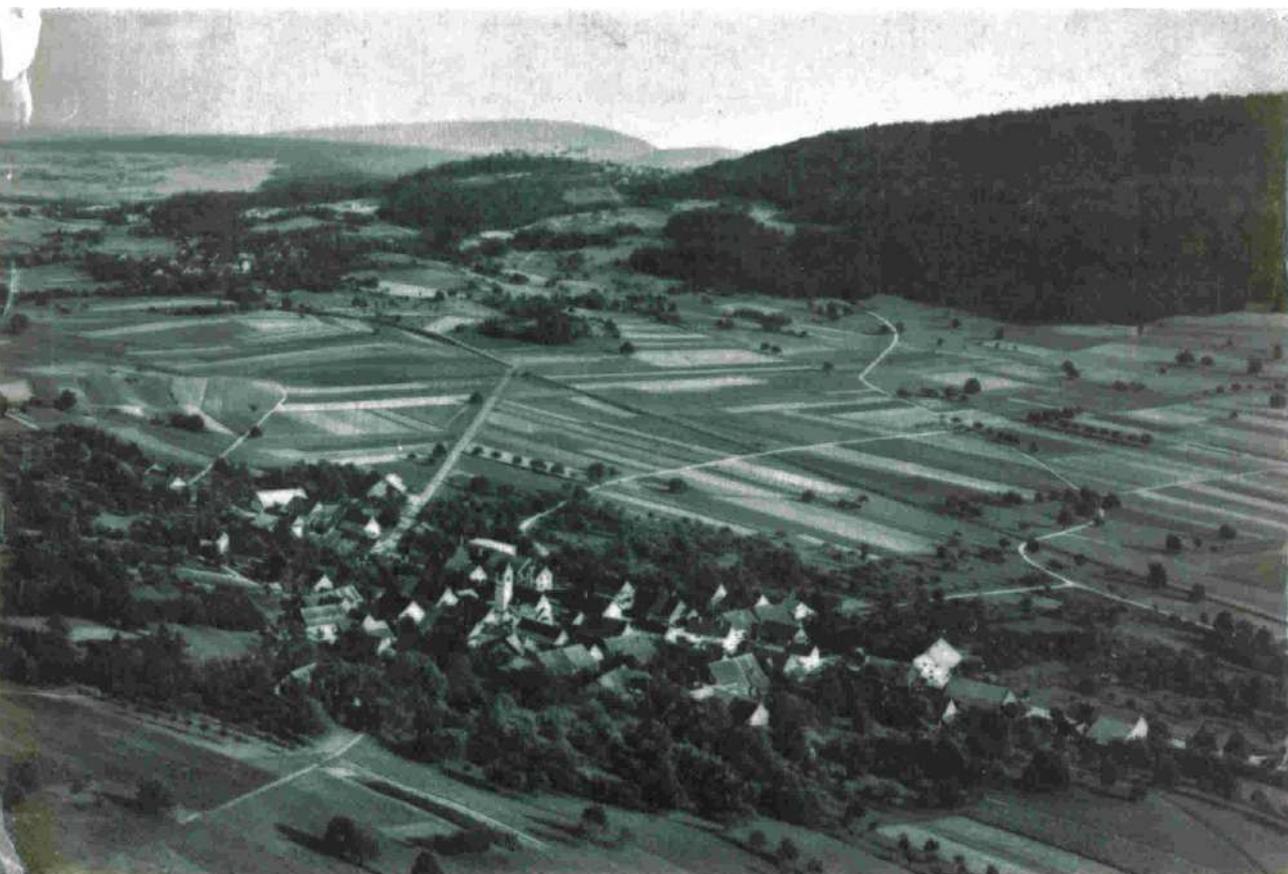


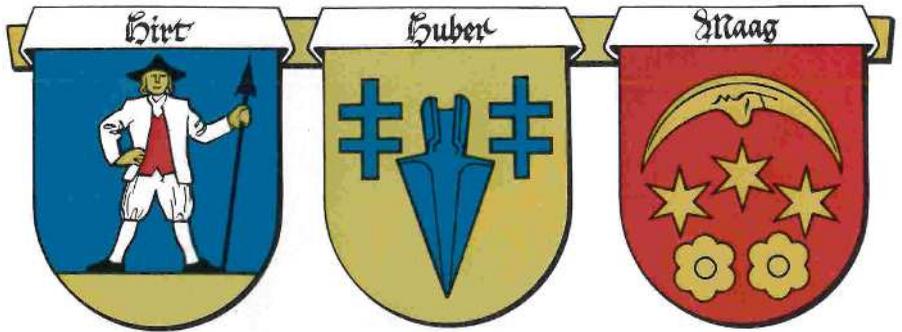


# Ortsgeschichte von Schöfflisdorf



Ortsgeschichte von  
Schöfflisdorf





Heinrich Hedinger

Ortsgeschichte von  
Schöfflisdorf

1965

Herausgegeben von der Gemeinde  
Gedruckt in der Buchdruckerei Fritz Kuhn, Schöfflisdorf  
Bezug von der Gemeindekanzlei

## Vorwort

Im Frühling 1960 beschlossen die Stimmberechtigten von Schöfflisdorf nach dem Antrag des Gemeinderates, ein Buch über ihre Ortsgeschichte drucken zu lassen. Sie bewilligten die nötigen Mittel, und die Textgestaltung wurde dem Unterzeichneten anvertraut. Dabei wünschte man, diese Chronik sollte etwa 200 Seiten und 20 Abbildungen umfassen, nur Schöfflisdorf und nicht die ganze Kirchgemeinde betreffen, für zukünftige Leser noch eine Darstellung der heutigen Verhältnisse enthalten und in einem einfachen, nicht viele Fremdwörter aufweisenden Stil geschrieben werden, damit sie auch den Schülern der oberen Klassen verständlich sei. Kurze Erklärungen sind meist eingeklammert. Was zwischen Anführungszeichen steht, stammt wörtlich aus alten Urkunden, Akten und Büchern. Die Nummern bezeichnen die im Anhang vorhandenen Belege.

Hier möchte der Chronist auch noch seinen Dank bezeugen. Dieser gilt in erster Linie dem auftraggebenden Gemeinderat und sodann dem Herrn alt Staatsarchivar und wissenschaftlichen Berater Dr. Werner Schnyder, seinen gefälligen Beamten, dem überaus dienstbereiten Herrn Gemeindeschreiber Walter Meier, verschiedenen Dorfbewohnern und Behördemitgliedern, der sorgfältig arbeitenden Druckerei und dem Herrn Pfr. Walter Sennhauser für seine Mitwirkung beim Prüfen der Vorabzüge. Auch allen gelegentlichen, im Text oder Anhang genannten Helfern sei höflich gedankt.

Von den 171 politischen Gemeinden unseres Kantons haben schon über 50 ihre Chronik. Die Leser ersehen daraus, wie ihr Gemeinwesen entstanden ist und was frühere Geschlechter für seine Entwicklung geleistet haben. Derartige Kenntnisse fördern die Wertschätzung des beschriebenen Ortes sowie das Gefühl der Zusammengehörigkeit seiner Bewohner, und wenn von diesen auch viele daselbst nicht verbürgert sind, kann ihnen so die Wohngemeinde doch etwas wie eine liebe Heimat werden, für deren Wohl und Ehre sie sich nach dem Vorbild der Alten einsetzen. Mit dem Wunsch, diese Schlussbemerkungen möchten auch für die Schöfflisdorfer Chronik gelten, begrüsst deren Leser freundlich der Verfasser

Heinrich Hedinger,  
alt Lehrer, Regensberg.

# Inhaltsverzeichnis

## I. TEIL: VON DER URZEIT BIS ZUM JAHRE 1500

Aus der Vor- und Frühgeschichte .....	7
Die Zeit zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert .....	11
Was die Flurnamen bedeuten .....	15
Wie der Ortsname entstanden ist .....	26
Die erste urkundliche Erwähnung .....	27
Weitere freiherrliche Veräusserungen .....	28
Andere mittelalterliche Grundeigentümer .....	29
Die Entstehung der Gemeinde .....	32
Von der Margretenkapelle .....	33
Kriegswirren und andere Plagen .....	35

## II. TEIL: AUS DEN JAHREN 1500 BIS 1800

Übersicht .....	38
Die Reformation .....	40
Kirchliche Entwicklung bis zum 18. Jahrhundert .....	42
Das Gotteshaus von 1706 .....	44
Kirchliche Abtrennung von Niederweningen .....	46
Der Bau des Pfarrhauses .....	47
Das Kirchengut .....	50
Aus dem ersten Pfarrbuch .....	52
Der Stillstand .....	53
Weitere Kirchengeschichte vor 1800 .....	57
Von der alten Schule .....	59
Die frühere Landwirtschaft .....	62
Naturlauf .....	66
Die wichtigsten Grundbesitzer .....	67
Mancherlei Abgaben .....	69
Von den ehemaligen Mühlen .....	71
Die alten Dorfschmieden .....	72
Aus der früheren Volkskunde .....	73
Die erste Volkszählung .....	77
Frühere Entwicklung der Gemeinde .....	79
Die älteste hiesige Urkunde .....	86
Ehemalige Forstwirtschaft .....	89
Gemeinderechnung aus 1777 .....	92
Vom früheren Militär- und Schiesswesen .....	95
Bauernaufstand im Wehntal .....	98
Die Revolution .....	101

### III. TEIL: VOM JAHRE 1800 BIS ZUR GEGENWART

Allgemeine Entwicklung .....	108
Kriegszeiten und Militärwesen .....	111
Das alte Zunftgericht .....	113
Vom früheren Sekundarschulkreis .....	114
Kirchengeschichte seit 1800 .....	119
Die Armenpflege .....	130
Vom Friedensrichter .....	131
Neuere Entwicklung der Gemeinde .....	132
Vom Rechnungswesen .....	135
Fortschritte der Forstwirtschaft .....	138
Wasserversorgung und Feuerwehr .....	140
Loskauf von Zehnten und Grundzinsen .....	142
Landwirtschaftliche Neuerungen .....	143
Naturereignisse .....	147
Gewerbe .....	148
Industrie .....	150
Verkehr .....	151
Ältere Häuser .....	158
Entwicklung der Primarschule .....	160
Die Flecht- und Arbeitsschule .....	165
Aus der neueren Volkskunde .....	166
Die Vereine .....	171
Familienverzeichnis .....	176
Auswärtige Schöfflisdorfer .....	184

### ANHANG

Belege .....	190
Alte Geld- und Massangaben .....	198
Vergleichstabelle .....	199

## BILDERVERZEICHNIS

1 Gemeindegewappen .....	vorn	
2 Bürgerwappen .....	vorn	
3 Töpfchen von der Egg .....	nach	16
4 Flurnamenplan Nord .....	nach	16
5 Flurnamenplan Süd .....	vor	17
6 Urkunde 1285 .....	vor	17
7 Wehntalertrachten .....	nach	32
8 Schmiede .....	vor	33
9 Speicher 1800 .....	nach	48
10 Speicher 1604 .....	vor	49
11 Strohdachhaus .....	nach	64
12 Pfarrer Appenzeller .....	vor	65
13 Dorf von Norden .....	nach	80
14 Dorf von Süden .....	vor	81
15 Ausgrabungen in der Kirche .....	nach	96
16 Kirche .....	vor	97
17 Denkmal Meyer .....	nach	128
18 Oberrichter Meyer .....	vor	129
19 Oberstleutnant Mülli .....	nach	144
20 Kunstmaler Mülli .....	vor	145

## ERSTER TEIL

### VON DER URZEIT BIS ZUM JAHRE 1500

#### Aus der Vor- und Frühgeschichte

Nach den heutigen Auffassungen der Fachleute lebten die ersten Bewohner dieser Gemeinde vor etwa 3800 Jahren. Das war am Ende der *Steinzeit*. Sie heisst so, weil damals viele Geräte aus Feuersteinsplittern verfertigt wurden. An jene Menschen erinnern uns die Grabhügel auf der Egg, die den Waldarbeitern und Spaziergängern von jeher aufgefallen sind. Diese kleinen Bodenerhebungen wurden früher als Römergräber oder «Heidenbückli» bezeichnet; aber niemand kannte ihre Geschichte und Bedeutung. Einer der ersten, die davon etwas wissen wollten, war der hiesige Förster Jakob Meier. Er erkundigte sich deswegen im Sommer 1846 bei seinem Forstmeister Rudolf Steiner, der aber auch keine genauere Auskunft erteilen konnte und darum den Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich anfragte. Als solcher wirkte damals der berühmte Altertumsforscher Ferdinand Keller, und dieser Gelehrte kam sofort hierher und untersuchte die ersten sieben Hügel. Weitere Ausgrabungen wurden durchgeführt 1866 vom Regensberger Studenten und nachmaligen Landesmuseumsdirektor Heinrich Angst, 1886 vom Schöffliisdorfer Pfarrer Heinrich Lienhard, 1909 von den Geschichtsfreunden Benno Schultheiss in Niederweningen und Dr. Josef von Sury aus Kreuzlingen sowie 1910 vom Hottinger Sekundarlehrer Dr. Jakob Heierli. Der letztere stellte die bisherigen Forschungsergebnisse zusammen und schrieb darüber ausführliche Abhandlungen.<sup>1</sup> Seit jenem Jahr erschienen da und dort kleinere Aufsätze<sup>2</sup> und Hinweise, wodurch der Name dieser Gemeinde weitherum bekannt gemacht wurde. Mit ihren sonderbaren Grabhügeln befasste sich neuerdings auch noch der Berner Fachmann Dr. Christian Strahm und zwar auf vielen Seiten seiner Doktorarbeit<sup>3</sup>, was zeigt, welch grosse Bedeutung diese Funde für die Wissenschaft haben. Des beschränkten Raumes wegen kann der

Chronist auf den folgenden Zeilen nur einen kurzen Auszug der erwähnten Druckschrift vorlegen.

In den Waldungen der Egg entdeckte man über 30 solche Hügelchen, von denen sich mindestens 23 auf Schöfflisdorfer Boden befinden. An diesen Stellen wurden einst Tote verbrannt, welcher Brauch bei den andern Urbewohnern der heutigen Schweiz noch nicht verbreitet war. Diese bei uns fast zum erstenmal bemerkte Feuerbestattung begründete die Eigenart der hiesigen Gräber. Die Asche wurde samt allerlei Beigaben in eine Vertiefung gelegt. Diese Totenstätte schützte man durch einen rundlichen, mit Steinen bedeckten und eingefassten Erdhaufen. Einzelne Bodenerhebungen sind noch etwa einen Meter hoch und weisen Durchmesser von sechs bis neun Metern auf.– In der Mitte jedes Hügels fand man<sup>4</sup> viele kleine Gegenstände aus Feuersteinen. Die Knollen der letzteren hatten jene Urmenschen wahrscheinlich an der Lägern geholt und dann zerschlagen. Die geschärften Splitter dienten ihnen als Messerchen, Bohrer, Schaber und Pfeilspitzen oder zusammengesetzt als Sägen und Sicheln und vielleicht auch zum Tauschhandel mit andern Völkerstämmen, die kein solches Material in der Nähe hatten. Ferner wurden etliche Steinbeile und als Seltenheiten drei Spinnwirtel entdeckt. Aus Horn verfertigte man dazumal Hacken und aus Holz Stiele und wuchtige Keulen. Ein vermutlich mit dem Linthgletscher in die Gegend gekommener Bergkristall wurde als Schmuckgegenstand verwendet. Ein paar Kleinfunde aus Kupfer deuten an, dass dieses durch Händler hierher gebrachte Metall auch bei uns schon bekannt war. Nach seiner Vermischung mit Zinn entstand die Bronze, woraus das in einem Grabhügel gefundene Ringlein hergestellt ist.– Von besonderer Wichtigkeit sind die vielen Überreste der Keramik (Töpferei). Damals gab man den verbrannten Toten auf die Reise ins Jenseits neben Schmuck und Waffen allerlei Speisen mit, die in Töpfe gelegt wurden. Ein solcher ist auf der dritten Abbildung zu sehen. Sein Hals wurde hauptsächlich durch in den feuchten Ton eingedrückte Schnüre verziert, weshalb man jene Leute als Schnurkeramiker bezeichnete. Neben derartigen Gefäßen kam in diesem urgeschichtlichen Friedhof auch schon ein Stück eines sogenannten Glockenbeckers zum Vorschein. Solche Bodenfunde sind für die Forscher wertvoll, weil sie sonst über die frühesten Völker, die ja noch keine schriftlichen Nachrichten hinterliessen, nicht so viel sagen könnten. Darum werden diese Gegenstände zu Studienzwecken im Landes-

museum aufbewahrt. Die dortigen Fachleute<sup>5</sup> und diejenigen der kantonalen Denkmalpflege behalten sich zukünftige Untersuchungen auf der Egg vor, weshalb hier jedes anderweitige Nachgraben unerwünscht ist.

Und nun, was lehren uns diese Funde? Beim Vergleich mit solchen aus andern Gebieten und nach den allgemeinen Ergebnissen der Urgeschichtsforschung kann man sich das Leben jener Menschen ungefähr so vorstellen: Sie waren ums Jahr 1900 vor Chr. von Norden her zu uns gekommen. Weil das Wehntal einst sumpfig war, siedelten sich die hiesigen Schnurkeramiker am Südhang der Egg an. Dort erbauten sie rechteckige, unterteilte und mit Stroh bedeckte Holzhäuser. Sie waren nicht mehr umherziehende Jäger und Fischer, sondern bereits sesshafte Bauern. Durch das mühsame Roden des weit herabreichenden Urwaldes verschafften sie sich einige Äckerlein, die mit Zwergweizen, Gerste, Hirse und verschiedenen Gemüsen bepflanzt wurden. Sie hatten, was die Knochenfunde beweisen, als Haustiere Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe und Hunde, aber noch keine Pferde und Katzen. Ihr Leben war nicht so primitiv, wie man früher etwa meinte. Sie trugen zum Beispiel richtige Kleider; denn sie kannten schon die Flachsverarbeitung sowie das Spinnen und Weben. Töpfe, Werkzeuge und Waffen wurden bereits von besondern Gewerbsleuten hergestellt. Jene Urbewohner glaubten wahrscheinlich schon an eine höhere Macht, sicher aber an ein Jenseits. Natürlich konnten sie auch reden und singen und waren vielleicht so zufrieden wie wir.

Die nachfolgende *Bronzezeit* umfasste die Jahre 1800-800 vor Chr. und hat diese Bezeichnung nach dem schon erwähnten Metall erhalten. Daraus verfertigten einheimische Giesser nun viel bessere Gerätschaften, zum Beispiel Sicheln und Schwerter sowie zierliche Schmuckgegenstände und eine Art Sicherheitsnadeln zum Befestigen der Kleidungsstücke. Als weitere Neuerungen sind unter andern noch zu nennen das Aufkommen des Pfluges, des Wagens und der Pferdezucht, das Backen von Brot sowie die Pflanzung von Roggen, Hafer und verschiedenen Obstarten. Bodenfunde aus jener Zeit sind in dieser Gemeinde bisher noch nie gemacht worden, aber anderswo auf der Egg.

Ums Jahr 800 vor Christus wanderten sodann neue Ansiedler hierher. Diese brachten das harte Metall mit sich, das der *Eisenzeit* den Namen gab und eine Menge weiterer Fortschritte ermöglichte. So kamen dazumal Sensen und grosse Äxte auf, womit die Arbeiten in Feld und Wald sehr erleichtert wur-

den. Sichere Hinweise auf jenes Volk gibt es ebenfalls auf der Egg, allerdings nicht auf Schöfflisdorfer Boden, sondern in der Nachbarschaft.

Im zweiten Jahrhundert vor Chr. drangen von Norden her die *Helvetier* bei uns ein. Sie gehörten zu den Kelten und hatten schon einen Staat, Adelige und Landsgemeinden sowie eine sogenannte Naturreligion, nach der sie gewisse Tiere, Bäume und Gestirne verehrten. Über sie liegen nun bereits schriftliche Berichte vor, zum Beispiel solche des römischen Feldherrn Julius Cäsar. Darin erzählt er unter anderem, wie sie Anno 58 vor Chr. nach Gallien (Frankreich) auswanderten, von ihm besiegt und wieder nach Helvetien zurückgeschickt wurden. Ihren Aufenthalt im Wehntal bezeugt eine in Niederweningen gefundene Goldmünze.

Die *Römer* kamen erst nach Christi Geburt in unser Land und liessen die Helvetier weiterhin hier wohnen. Sie brachten wiederum viele Neuerungen hierher, unter anderem eine bestimmte Religion, bessere Geräte sowie den Bau von steinernen Häusern und Strassen. Ein römischer Nebenweg führte von Baden aus durch das Wehntal nach Bülach. In seiner Nähe liessen Veteranen (ausgediente Soldaten) und Beamte grosse Gutshöfe erbauen. Einen solchen entdeckte man zum Beispiel im «Heinimürler» («Heidenmürler») bei Oberweningen. Etliche der in jenem Rebberg gemachten Funde werden im dortigen Ortsmuseum aufbewahrt. In Schöfflisdorf hat man bis heute nur östlich der Mühle und beim Egghof römische Überreste ausgegraben. An beiden Stellen kamen Tonröhren einer Wasserleitung zum Vorschein. Der Flurname Steimürler lässt aber vermuten, es wäre auch dort im Boden noch allerlei zu finden.

Im 5. Jahrhundert waren in Italien Unruhen ausgebrochen, weshalb das römische Militär in jenes Land abberufen wurde. Nun gelang es den nördlich des Rheines wohnenden *Alemannen*, sich nach einer grossen Völkerwanderung vor dem Jahre 500 bei uns niederzulassen. In bezug auf Schöfflisdorf nimmt man aber an, es sei nicht schon zu jener Zeit, sondern erst im 8. oder 9. Jahrhundert gegründet worden. Die germanischen Neusiedler gerieten bald unter die Herrschaft der benachbarten Franken, die unser Land zwar nicht besetzten, aber doch verwalteten. Damals war es in Gaue, Hundertschaften und Sippenverbände unterteilt. Die letzteren umfassten das Wohngebiet der einzelnen Familien, deren Angehörige meist beisammen blieben. Die Alemannen bezeichnete man als unsere Stammväter, an

die uns unter anderem noch die Mundart und etliche Bräuche erinnern. In bezug auf die Religion waren sie anfänglich noch Heiden. Sie verehrten den Wodan und andere Gottheiten, nahmen aber im 7. Jahrhundert den christlichen Glauben an. Dazumal kamen bei uns auch neue Gesetze auf, und an grossen Landsgemeinden und Gerichtsversammlungen wurde die Verwaltung immer mehr geregelt.— Welche Funde aus der Alemannenzeit hat man nun in Schöfflisdorf gemacht? Als solche galten bisher jene Skelette, die hier im Sommer 1819 zum Vorschein kamen. Da hatte der Bauer Jakob Utzinger den Keller seines an der Altengasse stehenden Hauses etwas vergrössert und dabei acht Menschengeriippe entdeckt, die beim Herausnehmen in ihre Teile zerfielen und demnach ziemlich alt waren. Beigaben wurden offenbar nicht bemerkt, so dass es sich um eine nach dem Jahre 700 erfolgte Bestattung handeln könnte. Auf Befehl des Regensberger Oberamtmanns Joh. Rudolf Hess<sup>6</sup> musste man die Knochen im hiesigen Friedhof wieder begraben. Weil diese Skelette und ihre Umgebung zu wenig untersucht wurden, ist die obige Datierung nicht ganz sicher.

## Die Zeit zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert

Dieses Kapitel enthält neben ein paar ortsgeschichtlichen Hinweisen vorwiegend allgemeine Erklärungen, die aber zum besseren Verständnis späterer Angaben nötig sind. Wie der Leser gesehen hat, ist ihm bisher hauptsächlich anhand der Bodenfunde erzählt worden. Aus den folgenden Zeiten gibt es nun immer mehr schriftliche Berichte. Dazu gehören in erster Linie die Urkunden. Das sind Briefe, die bei uns im 8. Jahrhundert aufkamen. Sie wurden auf Pergamentblätter geschrieben, die aus Tierhäuten hergestellt waren. Ihre meist geistlichen Verfasser bedienten sich dabei bis ins 13. Jahrhundert hinein der lateinischen Sprache. Am Anfang waren diese Nachrichtenquellen noch nicht häufig, was besonders für Schöfflisdorf gilt, dessen Name urkundlich erst Anno 1285 genannt wurde. Andere Ortsbezeichnungen waren viel früher aufgetaucht. So hatte man zum Beispiel schon im Jahre 828 das Waninctal (Wehntal, nach dem Niederweningen Dorfgründer Wano) erwähnt, 833 Steininmuro, um 850 Dassarun (Dachlern), 998 Wattwil, um 1100 Bachs und 1113 Schlinikofen. Das heisst nun

aber keineswegs, Schöfflisdorf sei vor 1285 nicht nennenswert gewesen; denn der Mangel an früheren Hinweisen beruht auf Zufällen und ist übrigens auch in vielen andern Gemeinden festzustellen. Es war demnach nicht etwa so, dass es in diesem Wehntalerdorf in fünf Jahrhunderten zu keinem wichtigen Ereignis kam, sondern auch da passierte sehr viel, was bald gezeigt wird. Dabei ist der Chronist auf gewisse Rückschlüsse angewiesen; denn die so spät aufkommenden Urkunden über Schöfflisdorf melden meist schon vollendete Tatsachen oder fertig ausgebildete Verhältnisse und nicht deren Entstehung. Diese kann man sich aber beim Vergleich mit der bekannten Geschichte anderer Gemeinden oder des ganzen Zürichbietes ziemlich gut vorstellen.

In bezug auf die staatliche Entwicklung gehörte unser Landesteil am Anfang dieses Zeitraumes noch zum Herzogtum Alemannien und merkwürdigerweise zum Thurgau, von dem er erst ums Jahr 850 abgetrennt wurde. Wahrscheinlich bildeten die Bewohner unserer Gegend eine sogenannte Zentene (Hundertschaft), deren Leiter mit seinem Machtspruch die auffallend quer durch das Wehntal verlaufenden Gemeindegrenzen bestimmte. Im 9. Jahrhundert machte sich die Verwaltung der Franken in zunehmender Weise bemerkbar. Ihr bekanntester Herrscher war Kaiser Karl der Grosse, unter dessen Nachkommen sein Gebiet Anno 843 geteilt wurde. Damals kam Alemannien zu Ostfranken, aus welchem Land später das Deutsche Reich hervorging. Dazu gehörte die heutige Schweiz bis 1648.

Schon früh hatten sich auch die Besitzverhältnisse geändert. Da und dort waren Klöster gegründet worden, und ihnen schenkten nun viele Leute einzelne Liegenschaften, damit die Mönche oder Nonnen für das Seelenheil der Spender beteten. So wurden diese geistlichen Stiftungen sehr reich. Welche Güter sie auch in Schöfflisdorf hatten, ist weiter hinten zu ersehen. Unterdessen waren noch andere Grundbesitzer aufgekommen, nämlich die Adeligen. So hatten zum Beispiel die Freiherren von Regensberg sowie die ihnen untergebenen Ministerialen (Dienstleute) von Mandach, Sünikon, Steinmaur, Dachslern und Niederweningen im Wehntal Güter, deren Bebauer und allerlei Rechte erworben. In Schöfflisdorf selbst gab es kein örtliches Adelsgeschlecht und somit auch nie eine Burg.— Als Verwalter ihrer Liegenschaften stellten die Klöster und Ritter zwei Beamte an. Den wichtigeren bezeichnete man nach dem lateinischen Wort maior (der Höhere)

als Meier; der andere war der cellerarius oder Keller, der die Naturalabgaben im Kellhof versorgte. Aus diesen Amtsbezeichnungen entstanden auch hier zwei bekannte Geschlechtsnamen.— So kam es fast überall schon früh dazu, dass ein grosser Teil der Äcker und Wiesen eines Dorfes gar nicht mehr den einheimischen Bewohnern gehörte und sich die Zahl der ganz unabhängigen Bauern ständig verminderte. Das geschah auch noch aus den folgenden Gründen: In den unsicheren Zeiten des Mittelalters übergaben viele Landleute einzelne Stücke ihres Besitzes freiwillig einem Adeligen. Dieser musste sie dafür beschützen. Er verpachtete solche Liegenschaften meist wieder den Spendern, die ihm nun einen Teil der Ernte als Lehen- oder Grundzins ablieferten. Wenn ein Bauer Geld entlehnte, musste er auch schon Land verpfänden und diese Hypothek oder «Gült» (Grundschuld) mit Getreide verzinsen und tilgen. Ferner war noch der bekannte Zehnten, das heisst der zehnte Teil aller Erträge zu entrichten. Diese Abgabe war bei uns schon unter Karl dem Grossen aufgekommen und diente anfänglich nur zum Unterhalt der Kirchen und Geistlichen. Der trockene oder grosse Zehnten betraf das Getreide und Heu, der blutige das Vieh, der nasse den Wein und der kleine unter anderem die Erbsen, Nüsse und Eier.— In bezug auf die Rechtspflege bestanden früher die hohe und die niedere Gerichtsbarkeit. Die erstere lag in den Händen einiger Grafen und befasste sich mit Verbrechen, deren Sühne «dem Mann an den Hals ging», mit welcher Wendung man auf die Todesstrafe hinwies. Diese wurde bei uns auf dem östlich von Schöfflisdorf gelegenen Galgenacker vollzogen. Die Beurteilung kleinerer Vergehen gehörte zur niedern Gerichtsbarkeit, die hier eine Zeitlang die Freiherren von Regensberg besorgten.

Und wie sah wohl das damalige Schöfflisdorf aus? Wahrscheinlich bestand es im 9. Jahrhundert nur aus einigen hölzernen und mit Stroh bedeckten Häusern. Die ganze Siedlung war mit einer Grünhecke eingefasst, die man Etter nannte. Als sich nach und nach die Volkszahl etwas vergrössert hatte, wurde es im 13. Jahrhundert auch bei uns üblich, den Geschlechtsbezeichnungen noch Vornamen beizufügen. Dazumal gab es hier drei Arten von Dorfbewohnern. Zur ersten zählte man die paar noch einigermaßen freien Bauern. Auf einer niedrigeren Stufe befanden sich die Hörigen. Sie gehörten zu einer bestimmten Liegenschaft und konnten nur samt dieser veräussert werden. Die dritte Gruppe bestand aus Leibeigenen. Ihr Leib war Eigen-

tum eines geistlichen, ritterlichen oder andern Grundherrn, der mit ihnen machen durfte, was er wollte.

Nach dem bekannten Sprichwort «De Puur im Chaad (Kot) mues erhalte was rytet und gaad» hatte dieser für die gesamte Landesversorgung aufzukommen und pflanzte darum so viel als möglich Getreide. Das geschah nach den Regeln der uralten Dreizelgenwirtschaft. Alles gute Ackerland einer Gemeinde wurde in drei ungefähr gleich grosse Flächen geteilt. Jede bildete eine Zelg, womit man einst so etwas wie Pflugland bezeichnete. In Schöfflisdorf waren diese Getreidefluren so angeordnet: Südlich der Siedlung befand sich die Zelg im Ausserfeld oder an der Lägern, östlich diejenige zur Linde oder gegen Sünikon und nördlich lag das Gebiet an der Egg. Im ersten Jahr pflanzten alle Bauern in der erstgenannten Fläche nur Winterfrucht. Sie keimte über den Winter und bestand hauptsächlich aus der früheren Weizenart des Kornes und etwas Roggen. In der zweiten gediehen als Sommerfrucht Hafer und Gerste. Diese beiden Teile hiessen Eschzelgen (Saatfelder) und wurden vor den Weidetieren durch Eefäden (Lattenzäune) geschützt. Weil man bei der noch unbedeutenden Viehhaltung zuwenig Dünger hatte, liess man das dritte Gebiet einfach brachliegen, das heisst ausruhen. Dort wucherte etwas Unkraut, weshalb jenes Stück als Weide diente. Es wurde im Brachmonat (Juni) umgebrochen und im Herbst vor der Aussaat nochmals gepflügt. Im folgenden Jahr wuchs in der ersten Zelg Sommerfrucht; die zweite blieb unbepflanzt, und auf der früheren Brache gedieh Winterfrucht. Der zweimal benützte Boden der ersten Flur konnte im dritten Jahr ausruhen. In der zweiten Zelg verbreiteten sich dann Korn und Roggen und in der dritten Hafer und Gerste.— Auf weniger gutem Land befanden sich etliche Wiesen und Streuriede. Ferner gab es auch in Schöfflisdorf eine Allmend. Sie gehörte der Gemeinde, die zur Alemanzenzeit noch allen Boden besessen und verteilt hatte. Hier weidete das Vieh, oft aber auch in den abgeernteten Zelgen oder sogar im Wald. Das Recht, Kühe auf die Weide zu treiben, nannten die Alten «Trieb», und mit dem «Tratt» meinten sie die Befugnis, mit dem Vieh alle passenden Zugangswege betreten zu dürfen.

## Was die Flurnamen bedeuten

Neben den Bodenfunden, Schriftstücken und Gegenständen gibt es noch andere Zeugen der Vergangenheit. Das sind die Flurnamen, die nicht nur durch Urkunden, sondern auch mündlich überliefert wurden. Ihre Anführung erfolgt gleich hier, weil sie mit der mittelalterlichen Landwirtschaft eng zusammenhängen und meist in diesem Zeitabschnitt entstanden sind. Sie werden nicht wie alle andern mundartlichen Stellen dieses Buches in der Dialektschrift nach Professor Dieth notiert, sondern gleich wie auf den neuen Karten, das heisst gemäss den amtlichen Weisungen vom 27. Oktober 1948. Zuerst musste der Verfasser die 110 heute noch bekannten Flurnamen feststellen. Das geschah nach einem vom kantonalen Vermessungsamt aufbewahrten Plan des Professors Dr. Bruno Boesch, durch die Befragung alter Dorfbewohner und des Notars sowie bei einer Rundfahrt mit dem früheren und dem amtierenden Gemeindepräsidenten. Wo es nötig ist, wird das männliche, weibliche oder sächliche Geschlecht der Namen mit m, w oder s angedeutet. Besondere Dialektformen stehen in Anführungszeichen. Ganz alte Wörter sind noch klein geschrieben. Die Nummer verweist auf die als Tafeln 4 und 5 beigefügten Pläne. Mit ihr konnte man die Lage genauer angeben als durch die Beschriftung. Als Abkürzungen für jene Unterlagen, in denen der Chronist die am frühesten vorkommenden Namen fand, benützte er die Buchstaben G (Grundprotokoll), H (Hofbeschreibung), K (Kataster), P (Protokoll), S (einzelnes Schriftstück) und U (Urbar oder Güterverzeichnis). Die Jahrzahlen betreffen nur die erste Erwähnung und nicht etwa den noch viel früheren, aber nicht mehr genau feststellbaren Ursprung der genannten Form. A, L, E, R und W deuten die Zelgen Ausserfeld, Linden und Egg sowie Reben und Waldungen an. Wo nichts steht, handelt es sich um Wiesen und Weiden. Das Kreuz weist auf einen der etwa 40 ausgestorbenen, in den Plänen nicht angegebenen Namen hin. Erklärt werden die Bezeichnungen zur Raumersparnis nur mit Stichwörtern und hauptsächlich anhand des zwölfbändigen schweizerdeutschen Wörterbuches oder Idiotikons (von Idiom, das heisst Mundart, im Text abgekürzt als Id.). Die Deutung besonders schwieriger Ausdrücke verdankt der Verfasser dem am erwähnten Werk mitarbeitenden Fachmann Dr. Kurt Meyer und dem Flurnamenforscher Dr. Max Koch. Wo die Angaben voneinander

abwichen, stehen gelegentlich zwei Erklärungen. Keine solchen hat es nach selbstverständlichen Namen.– Zu den Plänen sei noch bemerkt, dass die Vergrößerungen vom Blatt 1071 der neuen Landeskarte sind. Sie zeigen den Bestand der Häuser und Strassen von 1953 an. Die schon gedruckten Flurbezeichnungen blieben als Sammelnamen stehen, ebenso die dreistelligen Höhenzahlen über 470. Auf der 5. Tafel geht die dick ausgezogene Gemeindegrenze oben rechts aus drucktechnischen Gründen ein kleines Stück über den Rand hinaus. Die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Pläne verdankt man der eidgenössischen Landestopographie.– In der Gemeinde Schöfflisdorf sind oder waren die folgenden Flurnamen bekannt:

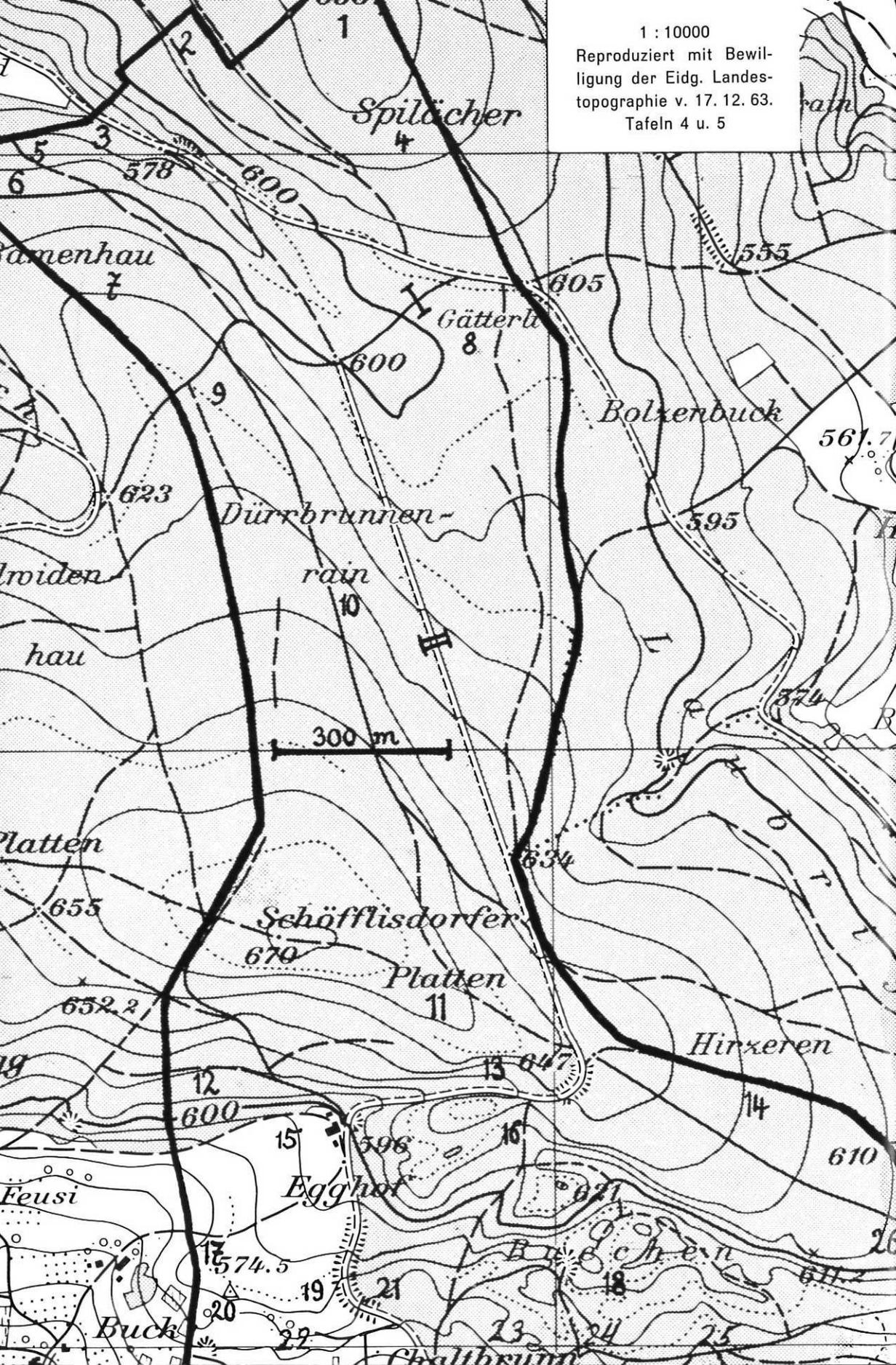
Albist, m, 30	U 1548, teilweise in Gemeinde Steinmaur, nach dem keltischen Wort <i>alpas</i> (Bergweiden) später <i>alpis</i> und mit <i>t</i> , wie bei Obst und «Obs»
Allmend †	S 1512, offenbar südlich vom heutigen Weidgang, althochdeutsch <i>alagineinida</i> (gemeinsames Weideland), schon 1716 als nicht mehr bestehend erwähnt
Alten, die, 49	K 1801, R, verkürzt aus in alten Reben
Altenbuck, 60	P 1850, L, auf Gygers Zürcherkarte von 1667 noch Oldenbuck, damals hier zwei Häuser
Anwand, w, 90	U 1430, A, wo der Besitzer das Recht hatte, den Pflug auf dem benachbarten Grundstück zu wenden
Ärget, w, 61	U 1579, A, 1632 Egerten, zeitweise <i>ager</i> (Acker), dann wieder Wiese
Askerbe, w, 16	S 1820, W, Kerbe (Einschnitt, steiler Hohlweg), wo die Waldarbeiter zu <i>asern</i> (essen) pflegten, daneben aber deutlich auch die <i>derbe</i> , anderswo ebenfalls vorkommende Bezeichnung <i>Arschkerbe</i> , wo man leicht auf das untere Ende des Rückens fallen konnte
Bächliacher, 86	U 1509, A
Bann, 24	S 1667, W, «im Baa», als Viehweide gebannt (verboten)
Bärlisacher †	U 1548, A, wo einst noch ein Bär bemerkt worden war
Bertzenacher †	S 1664, E, nach dem Vornamen Bertschi (Berchtold)

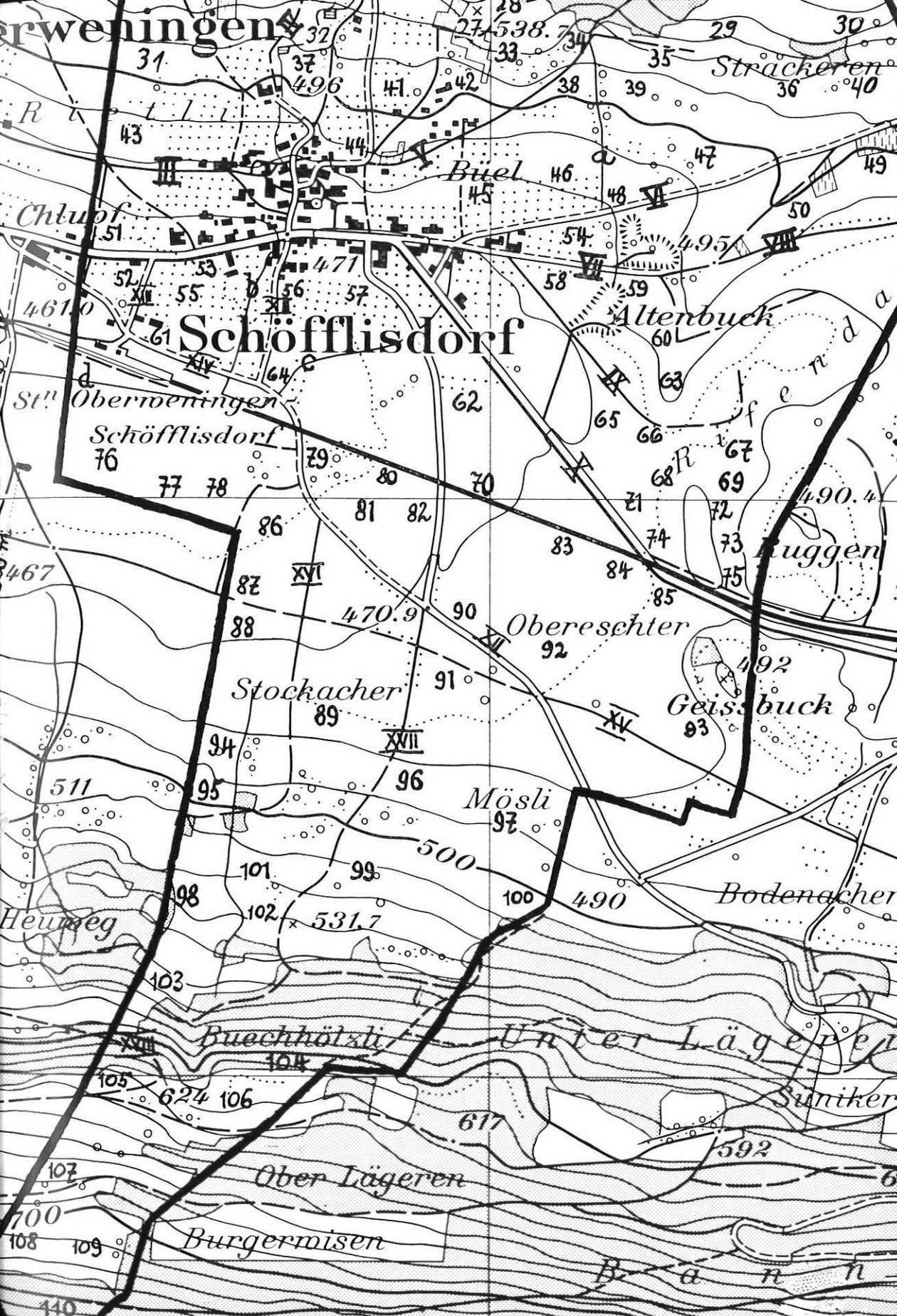


Tafel 3 Kopie eines Töpfchens von der Egg

Photo Fritz Kuhn

1 : 10000  
Reproduziert mit Bewilligung der Eidg. Landes-  
topographie v. 17. 12. 63.  
Tafeln 4 u. 5





Der Luchs der Junge Ihre vrinche seligen sin von Bergens / Lunden Allen die  
dieser brief selig als horene lesig / das mit behaltes von vnderhufen / han ze  
konfenne geby ein gut dar ze schepheistoff her das vnder der Boger knuere  
und zwelf mairbe silbt / zumich gelore / die mit von my erphinggen han. Sait werte  
hey Joh an dieser selig knuere / das mit der vengenden zwolles / und finer kinde  
das selig gutt over vollen sin für ein ledig egin. An gutlichey und an vnderley  
garbe / und fars ens bedarf. und das dit vnserehate undo fere behet / so han  
mit my diesen brief geben / besigete mit vnsig mgestig. Dit befehach ze 8 nuren  
Bergens in johans hut des klichey von telunbor / da ze gegeni vuren / hie ob  
hine 8 kliche von goring / dnoht sin knue / johans 8 vinnigt / ol. von sumunbor /  
vnderley my stering / ob von kienheit / dnoht was mid stering / ol. 8 vinge von sumunbor  
und and goringe. do von godes gebrut was geoffin / tufent / zwichindt / vinf und abgas /  
141 / An diese vnderen / 1472

Betzenacher, 94	U 1509, A, beim Stockacher, später auch Betzenwis, nach Betze (Schwein), Schweineweide
Binzacher, 77	U 1430, A, auch Binzwisen, wo viele Binsen (grasähnliche Sumpfpflanzen) wuchsen
Blachen, die †	U 1540, bei der Surb; Blachen waren grosse Unkrautblätter, Id. V, 54
Blitzger, 22	U 1579, E, später auch Blitzgler, von alten Leuten gedehnt ausgesprochen, hängt wohl wie anderswo mit einem Blitzschlag zusammen
Bodenacher, 80	U 1430, A, auch Bodenwis
Böhnler, 46	G 1664 Böndler, wo einst als Seltenheiten Bohnen gepflanzt wurden
Brand †	S 1366, Waldstück an der Egg, durch Niederbrennen gerodet
Breiti, 66	U 1548, L, nach G 1661 auch Breitacher und in der Nähe Breitjucherten †
Brünnler, 35	K 1801, E, auch Brunnenstubenacher, vermutlich am gleichen Ort wie die im U 1509 erwähnte Brunnenwis†, Brunnen im alten Sinn von Quelle
Buck, 17	U 1548, R, aufgebogene Bodenform, Hügel
Buechen, 18	neuere Bezeichnung eines Waldstückes
Buechhalden, 2	P 1671, W
Buechhölzli ,104	U 1764, W
Büel, m, 45	U 1430, E, von buhil (Hügel), auch Büelacher
Burenwis †	U 1509, A, nach dem Geschlecht Baur
Butzenächerli †	G 1664, E, butz im Sinne von klein
Chalbister †	U 1509 Kalberstein, wo der Dorfhirt abends das im Wald an der Egg weidende Vieh besammelte
Chällen, w, 106	U 1579, A, 1663 auch Chällacher, Vertiefung, wie bei Keller
Chällersbrünneli, 107	neuerer Sammelname nach einer Familie Keller von Oberweningen
Chaltbrunn, 23	U 1509 im kalten Brunnen, auffallend kühle Quelle
Chänel, 53	U 1745 Chengel, hier einst kleine, längliche Mulde oder Wasserkennel

Chilchler, 50	U 1548, L, auch Chilchacher† und Chilchbrunnen†, zum Kirchengut gehörend
Chindenacher †	U 1548, A, Ertrag für die sog. Hauskinder (Insassen) des Spitals Baden, Id. III, 341
Chlaffenrüti †	U 1548, A, nach dem Unkraut des Klappertopfes
Chlupfacher, 51	U 1430, A, auch Chlupfwis, vom alten Wort Kluppe (Zange), durch einen Weg voneinander abgekluppte Äcker, oder nach der Überlieferung daher, weil in der dortigen Schmiede die Pferde vor dem steilen Aufstieg nach Regensberg nochmals beklopft, d. h. beschlagen wurden; Name der Wirtschaft aber «Klupf»
Cholacher, 102	P 1759, A, wo man Holzkohle brannte, was in der Nähe noch vor 100 Jahren üblich war
Chriesbaumacher, 81	S 1664, A, verkürzt zu Chriesbenacher
Chrumbacher, 79	U 1430, A
Chrüzächerli †	H 1827, A, wo zur katholischen Zeit ein Kruzifix (Kreuz mit dem Heiland) stand, Name offenbar damals entstanden und erst viel später notiert
Chüchelacher, 41	G 1634, E, mit kurzem ü, nach kuche (Mulde)
Chüngenwis †	K 1801, in Dorfmitte, anderswo auch Chüngenbuck und Chüngengärtli, vom Zunamen Chüng eines Merki von Schöfflisdorf
Distelwis †	U 1548, vermutlich an der Surb
Dorfwis, 55	U 1430
Dörnler, 83	U 1509, L, abgeschliffen auch Döndler
Dürrbrunnenrain, 10	P 1758, W, trockene Gegend mit Quelle
Ebni, 13	P 1820, W, neue bei der Waldhütte und alte westlich davon, an der Oberweninger Grenze
Eggacher, 15	G 1657, E, Waldname Egg schon 1509
Eichacher, 48	U 1509, L und beim heutigen Pfaffenrank
Fasnachtrain, 27	P 1758, hier früher das Fastnachtfeuer, heute auf der Rüti, Nr. 29
Fischler, 82	P 1819, A, wo man bei einer Überschwemmung viele Fische fangen konnte

Flachsacher †	K 1801, A, Teil des Hauffeldes
Flueacher, 31	U 1540, E
Forenacher, 20	U 1509, E, von Föhren
Franz, im, 103	K 1801, teilweise zu Oberweningen, nach dem Vornamen eines von dort stammenden Surbers
Galgenacher, 40	S 1540, E, frühere Richtstätte, 1801 auch Galgenloch
Gassenacher, 59	S 1540, L
Gätterli, 8	P 1758, W, Durchgang in der Grenzhecke
Geissbuck, 93	P 1671, hier früher Reben
Geren, m, 57	U 1509, A, Grundstück keilförmig wie die Spitze an einem Ger (Wurfspiess)
Gheid, s, 5	P 1758, W, wo man viel Heidekraut (Erika) zur Stallstreu holte
Grossacher, 70	U 1509, zeitweise A, dann L, auch Grosswis
Hagenacher, †	U 1548, L, Ertrag für den Halter des Hagen (Zuchtstiers), in der Nähe auch Hagenstud und Hagenwis
Haggertelwis, 28	S 1705, wo man die Überreste des früheren Waldes mit dem Hag-Gertel ausreuten musste
Harzacher, 73	K 1801, L, hier einst von Kirschbäumen Harz gewonnen zur Herstellung von Harzpech
Hauffeld, 62	G 1634, A, links und rechts der heutigen Regensbergerstrasse, «Hauf» als früheres Wort für Hanf
Hegnauer, im, 69	K 1801, L, nach der Herkunft eines vorübergehend in Schöfflisdorf wohnenden Besitzers
Helligenrain †	H 1827, einst heiliger Rain, dem Kapellengut gewidmet, vermutlich der vorngenannte Chilchler
Heurain †	S 1664, an der Lägern
Hirsacher, 88	K 1801, A, nach der früher verbreiteten Getreideart der Hirse
Hirzeren, w, 14	S 1552, W, wo noch Hirsche vorkamen
Hundacher, 71	S 1541, L, verächtliche Bezeichnung eines schlechten oder kleinen Ackers
Ifang, m, 21	U 1548, eingefangenes, d. h. eingezäuntes Stück Privatwald

Junkeren, die, 19	U 1509, E, gehörte dem Zürcher Ratsgeschlecht Trinkler, dessen Vertreter man im Wehntal Junker nannte
Lägeren, 108	K 1801, Bergname aber schon viel früher erwähnt, nach Id. III, 1171 entstanden im Hinblick auf die gelagerten Kalksteinschichten, hier «im obere Läägere», Geschlechtswort von alten Leuten noch männlich ausgesprochen
Langacher, 85	S 1540, A und L
Langenbaum †	U 1509, A
Langrüti, 99	S 1599, A, bis da hinab einst bewaldet, später gereutet und urbar (bepflanzbar) gemacht
Lätten †	U 1548, A, Lehm Boden
Lieberwis, 52	U 1579 Lewerwisli, von einem schon früh abgetragenen lew (Hügelchen) oder nach dem alten Wort leber (Binsenart)
Lindacher, 63	U 1430, L, bei einer Linde, die der ganzen Zelg den Namen gab
Lindenhau, 9	P 1758, W, auch Lindenbuck und Lindenrain
Loch, 3	P 1867, W
Männloch †	U 1430, an mehreren Stellen, Öffnung im Etter (Dorfhag), durch die man das Vieh mennte (führte)
Margretenacher, 34	U 1430, E, Ertrag für den Priester, der zur katholischen Zeit den hiesigen Altar der heiligen Margareta bediente, 1801 Margretenbuck, schon 1634 auch im Ausserfeld ein Samergrethenwisli
Martenenforen †	P 1758, W, nach dem alten Geschlecht Marterer oder Marteler (Marthaler)
Meieracher †	H 1855, E, ebenfalls nach Geschlecht
Mettelstud †	G 1630, A, mittlere Stud, im Sinn von Bildstock oder Kruzifix, vermutlich an der einstigen Zürichstrasse (Gattikerweg)
Mietloch, 109	H 1855, hier noch vor 40 Jahren Miet oder Niet (dunkeln, fettigen Lehm oder Mergel) zu Düngzwecken geholt, Id. IV, 566

Mittlestacher †	G 1657, A, mitten im Ausserfeld
Moos, 47	U 1430, verschiedene Lagen, auch «Maas», Moosacher und Mooswisen
Mösli, 97	neuere Bezeichnung
Mülacher, 37	U 1548, E, schon 1430 auch Müliwis und Mülireben
Nesselboden, 6	S 1638, W, damals des Nessels Boden, nach dem Geschlecht Nesselhuf, auch Nesselhau
Neubrunnen †	U 1548, E
Neurüti, 33	S 1595, E
Neuwingert, 39	H 1827, R, Wingert abgekürzt aus Weingarten, wie Bungert von Baumgarten
Neuwisen, 78	G 1634
Obereschter, 92	U 1509, A und L, oberes Tor, von Sünikon her Durchgang zu einem Esch (Saatfeld)
Ort †	U 1430, wie Ziel im Sinn von Grenze, Id. I, 483
Parris, m, †	U 1579, E, Baryss, Pardis, verkürzt aus Paradies, hier wie anderswo Name einer schönen Gegend, in S 1718 deutlich Paradysacher, später wieder Parris und Perris
Pfaffenacher †	U 1579, L, nach der im Mittelalter allgemein üblichen Bezeichnung des Priesters, dem der Ertrag dieses Ackers zukam
Pfaffenrank, 74	S 1843, nach einem Geistlichen; ausführliche Erklärung weiter hinten beim Strassenwesen
Pfrüenderwis †	K 1801, bei Nr. 56, Ertrag für die Pfründe (Pfarrbesoldung)
Platte, 11	P 1758, W, Ebene
Pünt, 54	U 1548, E und anderswo, von biwindan (umzäunen), mit geflochtenen Ruten eingehegtes Grundstück
Rätschenplatz, 44	S 1840, wo im Freien gemeinsam gerätscht (Hanf und Flachs gebrochen) wurde
Rietli, 43	U 1579, E, auch Rietliacher
Rifendal, 67	S 1417, L, «im Ryffedaal», hängt nicht mit Tal zusammen, sondern mit delle («Tüele», Vertiefung), wo es auffallend oft Reif hatte

Röhrler, 38	U 1548, sumpfige Gegend mit Schilfrohr, Name hier abgeschliffen zu «Rööler»
Ruggen, 73	U 1430, L, teilweise zu Steinmaur, auch Ruggeren, sanfter Bergrücken, Stirnmoräne des Linthgletschers
Rüti, 29	U 1548, E und anderswo, auch Rütenen, Rüteli und Rütewis, wo einst Wald ausgereutet worden war
Rutsch, 98	S 1876, nach einem damals erfolgten Erdbeben neuerer Name
Samenhau, 7	U 1579, L, auch Sandgrueb
Sandacher, 58	H 1855, sicher schon viel früher bekannt, aber zufällig nie notiert, Ertrag an die St. Annakapelle im Münster zu Konstanz
Sankt Anna, 95	K 1801, A, nach einem Schneider oder vom alten Ortsgeschlecht
Schnyderli, 101	neuere Bezeichnung, Waldstück mit vielen Felsschollen, Id. VIII, 600
Schöllli, w, 110	S 1742, auch Schürwisen, Grundmauern einer ehemaligen Scheune im Boden noch bemerkbar
Schürliacher, 105	P 1671, W, Aufstoss von Quellwasser, in der Nähe einst Sodacher, also zeitweise Getreidebau
Sod, s, 1	S 1862, E
Sonnenberg, 42	P 1671, W, mehrheitlich zu Bachs, Spil im Sinn von Kirchspiel (Kirchgemeinde Steinmaur, zu der Bachs vor 1730 gehört hatte), auch hier einmal Ackerbau
Spitelacher †	G 1634, L, Eigentum des Spitals Baden
Stälzen, w, 84	G 1634, A und L, sehr schmaler Acker mit kleinem Querstück
Steiacher, 65	S 1540, L, auch Steinler, früher noch Goldacher und Goldiker, aber nicht von Gold, sondern nach dem alten Wort gol (Steinschutt)
Steibrunnenhau, 12	U 1548, W
Steimürler, 91	G 1657, A, wo am heutigen Gattikerweg einst römisches Gemäuer ausgegraben und wieder zugedeckt wurde, Aussprache hier «Steimüüler», wie bei «Rööler» ohne r

Stiglen, w, 64	U 1548, A, Stiglenacher und Stiglenwisen, bei Hekke, die man mit einer Stigle (Treppe) übersteigen konnte
Stockacher, 89	U 1430, A, von einem Bildstock am Gattikerweg, oder daher, weil bei einer Rodung auch die Wurzelstöcke herausgenommen wurden
Strackeren, w, 36	S 1540, E, nach Id. XI, 2153 von langgestreckt, hier früher grosser Rebberg
Stubenacher †	S 1821, E, fast so klein wie eine Stube
Stud, 68	K 1801, L, vom Kruzifix am alten Weg nach Sünikon
Surbwisen, 76	U 1509, A, auch Surbacher
Surwisen †	S 1540, mit schlechtem Ertrag
Tal, 26	S 1552, W, Talhau, einst auch Talacher
Tobelhölzli †	S 1664, W
Tollacher †	K 1801, L, beim Moos, nach «Tole» (Vertiefung)
Trättacher †	K 1801, A, den der Nachbar beim Pflugwenden betreten durfte
Tüfwis †	H 1827, A
Ufgäntacher, 87	U 1548, A, in sanft ansteigendem Gelände
Wegscheidlen †	U 1548, L, am alten Weg nach Sünikon
Weid, 96	S 1573, 1819 auch Weidstöckli
Weidgang, 25	S 1863, W, ehemalige Waldweide, im Mittelalter noch Wunn genannt
Weieracher, 32	U 1579, E, oberhalb Mühleweiher
Widem †	U 1305, vermutlich der spätere Chilchler, dem Kapellengut gewidmetes und von einem Widmer bebautes Grundstück
Wingerten †	G 1634, R, Weingärten an der Egg
Winkelacher, 56	U 1509, A, auch nur Winkel
Wolfgrueb, 100	U 1509, W, wo man in verdeckten Gruben Wölfe fing
Zil, 75	G 1663, L, alte Bezeichnung für Grenze

## Strassen und Wege

Diese sind im Text und auf den Plänen mit römischen Zahlen angeführt. Weil ihr Baujahr oft ganz unsicher ist, fehlt die betreffende Angabe meistens. Am Schluss folgt in gewöhnlichen Ziffern der Hinweis auf die heutigen Klassen 1–3. Die ersten beiden besorgt der Kanton; der Unterhalt der dritten Gruppe ist Sache der Gemeinde, die daran einen Staatsbeitrag erhält. Die neuesten Strassen und die durch die Meliorationen erstellten Wege sind noch nicht erwähnt und eingezeichnet.

Baderweg, I	P 1758, alte Verbindung von Bachs über die Egg und nach Baden
Blitzgerstrasse, IV	3. Kl.
Bühlstrasse, V	1801 noch Büelgasse, 3. Kl.
Dorfstrasse, XI	1634 Müligasse, heute auch Kirchstrasse, weiter unten Dorfswisenstrasse, 3. Kl.
Gassenackerweg, VII	Früher Alten- oder Altenbuckweg, 3. Kl.
Gattikerweg, XV	1509 noch Herrweg, 1548 Glatzetenweg, unbewachsen wie eine Glatze, mit sichtbarem Steinbett, vermutlich römische Nebenstrasse, dann Breitweg, 1801 Glattikerweg, Zürichweg, um 1843 nach dem beliebten Oberweningen Arzt Dr. Joh. Heinrich Gattiker benannt, 3. Kl.
Heuweg †	U 1745, an der Lägern
Holzweg †	U 1430, auch Hohlweg, zum Chaltbrunn hinauf
Langrütiweg, XVII	Zu Nr. 99
Lochstrasse, II	Früher Wattwiler Kirchweg
Moosstrasse, VI	1540 noch Schaffhauserstrasse, 1668 Obergass, 3. Kl.
Regensbergerstr., XII	Nach der «Burg» (Regensberg) hinauf, daher früher Bürgerweg, 2. Kl.
Rietlistrasse, III	Oberweningen Kirchweg, 3. Kl.
Sprengi, XVIII	Wo beim Strassenbau gesprengt werden musste
Stationsstrasse, XIII	Neuere Bezeichnung, 2. Kl.
Stockackerweg, XVI	Bei Nr. 89
Surbgasse, XIV	3. Kl.

Sünikerweg, IX	U 1430, alte Landstrasse, an der Grenze das «Feyschtergässli», einst noch durch dichten Wald
Totenweg, VIII	P 1671, daran vermutlich ein Massengrab, in das 1611 beim grossen Pestzug von Steinmaur her viele Tote geführt wurden
Zürcherstrasse, X	1843, auch Haupt- oder Wehntalerstrasse, 1. Kl.

## Bäche

Davon sind die meisten teilweise eingedeckt. Auf der Tafel 5 findet man sie bei den Buchstaben a–d.

Chräbsbach, a	Von der Egg herunter
Dorfbach, b	Einst auch Mühlebach, 1960 im Dorf zugedeckt, weiter unten noch offen
Offnungsbach †	U 1430, beim Chlupf, bezeichnete schon nach der alten Offnung (Gemeindeordnung) die Grenze gegen Oberweningen, daher auch Scheidbach, später verkürzt zu «Ofebächli»
Paradiesbach, c	Quelle einst im Parris (siehe vorn) beim Galgenacher, 1718 Parady-, dann Parris- und Perisbach, in Zeitungsinserat vom August 1963 wieder richtig Paradiesbach
Surb, d	U 1430, oberer Teil längst eingedeckt, Quelle einst zwischen Geissbuck und Ruggen, bei Überschwemmungen früher bis zum Chrumbacher hinab kleiner See, auf dem die Knaben in Standen «Schifflifahren» konnten, nach Id. VII, 1332 Name von sürfeln, nur einen Surpf, d.h. wenig Wasser haben
Weidbach †	Von der Lägern herab, neuerdings zugedeckt

## Wie der Ortsname entstanden ist

Hier seien vorerst die wichtigsten früheren Formen angeführt. Im Jahre 1285 schrieb man Schephelstorf, 1287 Schefelstorf, 1305 Scheffelstorf, 1310 Scheffilsdorf, 1331 Schoefeldorf, 1467 Schoeffelstorff, 1548 zum erstenmal wie heute, 1549 Schöpflistorf, 1617 Söfflistorf und 1713 Schäfliisdorf. Nach der letzten Form entstand bald darauf das Gemeindewappen mit dem Schäfchen. Und, was steckt nun hinter den zwei ersten Silben dieses Ortsnamens? Am einfachsten wäre es, das alte Getreidemass des Scheffels anzunehmen, welche Bezeichnung man aber im Zürichbiet nie brauchte. So kam wohl die bisher übliche Erklärung auf, es handle sich da um die Ansiedlung eines alemannischen Dorfgründers Scefilo. Leider ist dieser Name aber urkundlich nicht nachweisbar. Ebenso verhält es sich hier in bezug auf das Stadtgeschlecht Schafli. Ferner wurde zeitweise an einen Schopf gedacht, das heisst wie bei Stadel an eine Gebäudebezeichnung. Dem widersprechen die ältesten Formen, was auch gilt für die spätere und volkstümliche Ableitung vom Wappentier des Schäfchens, von dem einst sogar gesagt wurde, es hätte sich zur Geisterstunde in der Nähe des Dorfes gezeigt.

Zu dieser Namendeutung äusserte sich neuerdings ein sprachgeschichtlich hervorragend ausgewiesener Fachmann.<sup>7</sup> Er beantwortete die Anfrage des Verfassers brieflich wie folgt: Die Orte, deren Namen mit —dorf enden, wurden nicht schon während der frühesten alemannischen Besiedlung gegründet, sondern erst im 9. Jahrhundert, als bei uns fränkische Grafen regierten. Diese oder ihre Stellvertreter hielten da und dort Gerichtsversammlungen ab, zu denen sie als besonders gewandte «Urteilsfinder» sogenannte Schöffen herbeizogen. Deren Benennung war hier allerdings nur in der damaligen Amtssprache üblich. Auf mittelhochdeutsch schrieb man *schephe* oder *scheffe*, welcher Titel so auffallend erschien, dass man danach den Wohnort seines Trägers benannte. Aus Scheffensdorf wurden früh durch den auch anderswo feststellbaren Wechsel von n zu l Scheffelsdorf und Scheffilsdorf.— Diesen bedeutsamen Angaben fügt der Chronist noch bei, dass die nachfolgende Rundung des e zu ö auch in der älteren Mundart noch zu bemerken ist, zum Beispiel bei den Wörtern Schemel— «Schömel» oder Schelm— «Schölm». Später kam dazu noch eine Verkleinerung der Schreibweise, die also das ehemalige Schöffendorf bezeichnet.

## Die erste urkundliche Erwähnung

Damit der Leser von einem alten Pergamentbrief einen Begriff erhält, wird ihm derjenige, worin der Name dieses Dorfes zum erstenmal erscheint, auf der sechsten Tafel in einer Abbildung vorgelegt.<sup>8</sup> Er ist 17 cm breit und 9 cm hoch, und was darin steht, folgt hier in der mittelhochdeutschen Schreibweise: «Wir Luitolt der junge, herre Uolrichs seligen sun von Regensperg, kunden allen, die disen brief sehent ald (oder) hoerent lesen, daz wir Berhtolte von Walthusen han ze koufenne geben ein guot, daz ze *Schephelstorf* lit, daz Walther der Roder buwet, umb zwelf marke silbers Zurich geloets (Gewichts), die wir von im enphangen han, und vergehen (bestätigen) ouch an (mit) disem selbin brieve, daz wir des vorenanden Bertoldes und siner kinde des selben guotes wer (Gewährsmann) wellen sin fuir ein ledig (unbelastetes) eigin (Eigentum) an geistlichem und an weltlichem gerihte, und swa (so oft) ers bedarf. Und daz dis wissenthaft unde stete belibe, so han wir im disen brief geben, besigilt mit unserm ingesigil. Dis beschach ze der Nuwen Regensperg (im Gegensatz zur freiherrlichen Stammburg Alt-Regensberg beim Katzensee) in Johans hus des kilchherren von Tellinkon, da zegegeni waren herre Eberhart der kilchherre von Steinmur, Arnolt sin brueder, Johans der Wininger, Uol. von Sunnikon, Wilnheln von Steinmur, Eberhart von Lienheim, Arnolt von Nider Steinmur, Uol. der junge von Sunnikon und ander genuege, do von Gottes geburt waz (war) gewesin tusent zweihundert vuinf und ahzec (1285) jar, an sante Valentins tage.» Dem vorliegenden Text folgen hier noch allerlei Sacherklärungen. Mit dem Aussteller dieser Urkunde ist der *Freiherr Lütold VIII. von Regensberg* gemeint, der dem Berchtold von Waldhausen im Bachsertal ein hiesiges Grundstück verkauft hatte.— Dessen Bebauer *Walter Roder* kann als der erste namentlich erwähnte Schöfflisdorfer bezeichnet werden. Sein Geschlecht ist daselbst aber schon längst ausgestorben. Er stammte offenbar aus Raat bei Stadel, das dazumal noch Rode hiess.— Die Mark war kein Geldstück, sondern eine bestimmte Silbermenge, deren heutige Kaufkraft man aber nicht genau angeben kann. Immerhin darf gesagt werden, die veräußerte Liegenschaft habe ungefähr den Wert eines Pferdes gehabt. (Zur Vergleichung aller in diesem Buch erwähnten Mass- und Preisangaben kann der Leser die Tabelle im Anhang benützen).— Das wie eine Unterschrift zur

Bekräftigung angebrachte Siegel des Freiherrn ist abgefallen. Die Datierung mit dem Valentinstag weist auf den 14. Februar hin, und zur Jahrzahl 1285 sei deutlich bemerkt, dass sie nicht die Erbauung dieses Dorfes betrifft, das damals ja schon seit etwa vier Jahrhunderten bestanden hatte.

## Weitere freiherrliche Veräusserungen

Ungefähr zur gleichen Zeit, da unser Schweizerbund gegründet wurde, begann der Untergang des Rittertums. Das geschah hauptsächlich aus den folgenden Gründen: Damals verbreitete sich immer mehr die reine Geldwirtschaft. Die Einnahmen der Edelleute bestanden aber meist noch aus Naturalien; zu ihren Zahlungen hingegen brauchten sie nun bares Geld, und solches zu beschaffen war manchmal schwierig. Dafür mussten sie oft Land verpfänden, wobei sie die Übersicht auf ihre zerstreuten Besitzungen verloren und in Schulden gerieten. Um diese zu tilgen, verkauften sie ein Grundstück nach dem andern. Wie sehr es auch am einst so stolzen Stamm- baum der Freiherren von Regensberg Herbst wurde, zeigt die Tatsache, dass Lütold VIII. bis zu dem vorhin geschilderten Handel bereits 13 Liegen- schaften zu Geld gemacht hatte.

Zwei spätere Veräusserungen betrafen auch wieder unsere Gegend. Im Jahre 1302 verkaufte dieser Freiherr nämlich das Lägerstädtchen samt andern ihm in der Umgebung noch verbliebenen Erbstücken an das Haus *Habsburg-Österreich*. So wurde das Wehntal ein Teil des österreichischen Amtes Regensberg.<sup>9</sup> Ferner veräusserte Lütold VIII. wegen Schulden Anno 1310 an das *Domstift in Konstanz* um die hohe Summe von 451 Mark seinen Hof in Niederweningen, den dortigen Kirchensatz (das Recht, den Priester einzusetzen) sowie seine Vogteibefugnisse in Schöfflisdorf.<sup>10</sup> Die Käufer bildeten als Domkapitel eine Vereinigung von Geistlichen, die ihr Vermögen gern in Land anlegten. Wahrscheinlich waren es vornehme Herren; denn es wird in den Akten oft von einem «fürstlichen Hochstift» geschrieben. Welch grosse Bedeutung es bei uns während fünf Jahrhunderten hatte, ist weiter hinten zu bemerken.

## Andere mittelalterliche Grundeigentümer

Solche sind schon im zweiten Kapitel kurz erwähnt worden. Hier sollen nun einzelne Besitzverhältnisse ausführlicher zur Darstellung gelangen. Dabei handelt es sich nur um urkundlich nachweisbare, neben denen es sicher eine grosse Menge anderer gab, deren schriftliche Festhaltung nie erfolgte oder verloren gegangen ist. Zu den letzteren Fällen gehörten auch die meisten Grundstückverkäufe, die von den hiesigen Bauern selber vorgenommen wurden.

Wie verwickelt solche Verhältnisse gelegentlich waren, zeigt schon die erste Urkunde dieser Gruppe. Es ist das ein im Staatsarchiv<sup>11</sup> aufbewahrter Rodel, in welcher Pergamentrolle neben andern Abgaben ein Zins erwähnt wird, den die *Konstanzerschwestern* dem Fraumünsterkloster zu entrichten hatten. Woher die ersteren stammten, deutet ihr Name an. Sie wohnten als eine sogenannte Sammlung (Gesellschaft) wohlhabender Damen im Klösterchen St. Verena an der heutigen Froschaugasse Nr. 18 in Zürich und besaßen in etwa 30 Dörfern Grundstücke und Rechte. Im obigen, lateinisch geschriebenen Verzeichnis steht nun unter anderem: «Priorissa et conventus in Fontisvico I den. de bonis suis in Schefelstorf, quod emerunt ab E. relicta C. Stuki.» Das heisst auf deutsch: «Die Priorin (Vorsteherin) und der Konvent (Gesamtheit der Klosterinsassen) an der Brunngasse (frühere Ortsbezeichnung) gaben der in diesem Nachsatz nicht mehr ausdrücklich erwähnten Fraumünsterabtei einen Denar (Pfennig) von ihren Gütern in Schöfflisdorf, die sie von der Witwe E. eines gewissen C., genannt Stucki, gekauft hatten.» Diese waren einst von einem hiesigen Bauern zu seinem Seelenheil dem *Fraumünsterkloster* geschenkt worden, das sie dem Zürcherbürger Stucki als Erblehen übergab. Dessen Witfrau veräusserte den Schöfflisdorfer «Frauenhof» an die Konstanzerschwestern, die der Abtei als kleine Anerkennungsgebühr noch den genannten Zins bezahlen mussten. Man hat diese Urkunde bisher auf das Jahr 1271 datiert und darum geglaubt, sie enthalte die erste Erwähnung des Ortsnamens. Neuere Untersuchungen<sup>12</sup> ergaben aber, dass die paar Zeilen über Schöfflisdorf dem anderweitigen Text erst später, das heisst um 1287 beigefügt wurden und zwar nicht in der gleichen Schrift und oben, weil nur dort noch etwas Platz frei war.

Wie schon gesagt kamen gewisse Teile des Wehntals von den Regensbergern an die Habsburger. Diese wurden später als Österreicher bezeichnet und gingen ums Jahr 1305 daran, ihre weitherum zerstreuten Hoheitsrechte genau festzulegen. Das geschah in einem grossen Urbar (Grundbuch, Güter- und Steuerverzeichnis).<sup>13</sup> Darin notierte man in bezug auf diese Gemeinde: «Ze Scheffelstorf lit ein wideme (ein dem Gotteshaus gewidmetes Grundstück), diu horet (gehört) gegen Weningen (Niederweningen, wohin damals auch Schöfflisdorf kirchgenössig war), diu giltet ze vogtrechte (Abgabe für Schutz und Verwaltung) einen früsching (Ferkel), der 3 schilling wert sin sol. Da ligent och andriu gueter, diu och gegen Weningen horent, die geltent ze vogtrechte 3 früschinge und 3 teile eins früschings. Da lit och ein eigen, das eines erberen (ehrbaren) mannes ist, das giltet ze vogtrechte den vierden teil eines früschings, der 9 phenning gelten sol.– Es git och jederman ein vasnachthuon.– Die lute (Leute) des vorgehenden dorfes hant gegeben ze sture (ausnahmsweise in Geld) 16 schilling. Si hant och gegeben eines jares ze sture 32 schilling und beschach das nie mer und mag och nicht wol mer beschechen, wand (weil) die lute mugen es nicht erliden (was auch anderswo geschrieben wurde). Diu heirschafft hat da twing und ban und richtet alle vrevell, ane (ohne) das, das dem man an den lib gat.»

Zu den auswärtigen Grundeigentümern gehörte auch *Berchtold Hägeler* im schaffhausischen Städtchen Neunkirch. Vermutlich war das jener vorn erwähnte, nun aber weggezogene Besitzer der Burg Waldhausen bei Hägelen, nach welchem Hof man ihn am neuen Wohnort benannte. Er verkaufte am 22. März 1308 seine hiesige, von Walter Roder bebaute Liegenschaft der *Propstei in Zürich*, das heisst den Chorherren am Grossmünster, und zwar um 18 Mark, also 6 Mark teurer als er sie erworben hatte. Demnach konnte man sich damals schon ansehnliche Grundstückgewinne verschaffen.<sup>14</sup>

Gelegentlich wurde auch nicht mit ganzen Gütern gehandelt, sondern nur mit ihren Jahreserträgen, Zinsen und gewissen Rechtsansprüchen. Solche hatten hier Anno 1310 die Ritter *Pilgeri von Jestetten* und *Kraft von Ebnat*. Beide waren Untergebene der Freiherren von Regensberg<sup>15</sup> und wohl von ihnen früher einmal mit hiesigen Besitzungen ausgestattet worden.– In diesen Zusammenhang gehört ferner die Angabe, dass das *Spital zu Baden* noch 1453 vom Zürcher Bürgermeister als Reichslehen die Befugnis erhielt, im Wehntal einzelne Vogtsteuern einzuziehen.<sup>16</sup>

Im Jahre 1311 besass eine Zürcherin mit dem seltenen Geschlechtsnamen *Gestür* als Erblehen der Abtei ein Grundstück in Schöfflisdorf. Dessen Jahresnutzen von 5 Vierteln Kernen (etwa 70 kg Korn) diente zur Ausstattung ihrer Anno 1319 in das Verenkloster eingetretenen Töchter, und die Äbtissin am Fraumünster verlieh nun die betreffende Liegenschaft den Konstanzerschwestern. Sie wurde vom damaligen Schöfflisdorfer Ulrich Hürner bewirtschaftet.<sup>17</sup>

Nach einer im Staatsarchiv Aarau vorhandenen Urkunde hatte der Regensberger Schultheiss *Walter Ammann* von dem in Endingen sesshaften Ulrich Bögli ein hiesiges Grundstück erworben. Dessen Jahresertrag von 6 Vierteln Kernen verkaufte er im November 1336 dem Stift Wettingen.<sup>18</sup> Dieses «Bögligut» gelangte später an das Klösterchen Sion bei Klingnau und wurde von ihm dem Schöfflisdorfer Hans Schnyder als Erblehen übergeben, diesem aber 1428 entzogen, weil er mit den Zinsen im Rückstand war.

Ferner besaßen die im Lägerstädtchen wohnenden *Herren von Stühlingen* in Schöfflisdorf einige Liegenschaften. Davon veräusserten sie 1366 «des Brandes guot» um 24 Pfund dem hiesigen Bauern Walter in Gassen.<sup>19</sup> Mit diesem Betrag konnte man damals drei Ochsen kaufen.

Zur Abwechslung folgt nun einmal ein Geschäft, das zwischen örtlichen Grundbesitzern erledigt wurde. Als nämlich am 14. Januar 1357 der österreichische Vogt Jakob Stühlinger «ze Scheffelstorf öffentlich ze gerichte sas», musste er dort einen Gültbrief aufsetzen. Da hatte der Bauer Rudolf Hürner beim soeben genannten reichen Mitbürger Walter in Gassen ein Kapital von 10 Pfund entlehnt und versprochen, ihm dafür jährlich ein Mütt (56 kg) Kernen und gleichviel Hafer abzuliefern, was einem Zins von etwa 4 Prozent entsprach. Von einer Schuldentilgung wurde in diesem Brief<sup>20</sup> nichts erwähnt. Er ist auch sonst interessant, weil darin noch ein paar andere frühe Schöfflisdorfer Geschlechtsnamen vorkommen, zum Beispiel diejenigen der Baldenweg, Frei, Hilter, Täuber und Widmer.

Welchen Umfang hiesige Liegenschaften auswärtiger Besitzer annehmen konnten, erfährt man aus einem Urbar der Konstanzerschwestern<sup>21</sup> von 1430. Ihrem Kloster St. Verena gehörte danach in Schöfflisdorf ein Gebiet von 35 Jucharten oder rund 12 Hektaren. Darin stand ein Bauernhaus, in dem der Meier (Verwalter) wohnte. Dieses Schriftstück ist für die hiesige Ortsgeschichte wertvoll, denn es enthält die ältesten Formen vieler Flur-

namen und ebenfalls einige erstmals erwähnte Geschlechtsbezeichnungen.– Auf diesem «Verenahof», wie das Besitztum hier genannt wurde, betätigten sich Anno 1446 als Lehenträger die Gebrüder Hans und Heini Frei und zwar mit der Bedingung, »ob sy oder ire kind den hof nit in eren hettend, wie recht und billich ist, oder etwas darab verkouften, so sond (sollen) sy darvon gan.« Der Jahreszins war in der Form von 10 Mütt Kernen zu entrichten.<sup>22</sup> Damals spendeten die Klosterfrauen diesen Pächtern 10 Pfund «ze hilf an ein schür» und liehen ihnen noch 5 Pfund, wobei sie in bezug auf die letzteren schrieben, «die soellend sy uns wider geben in 3 jaren.»

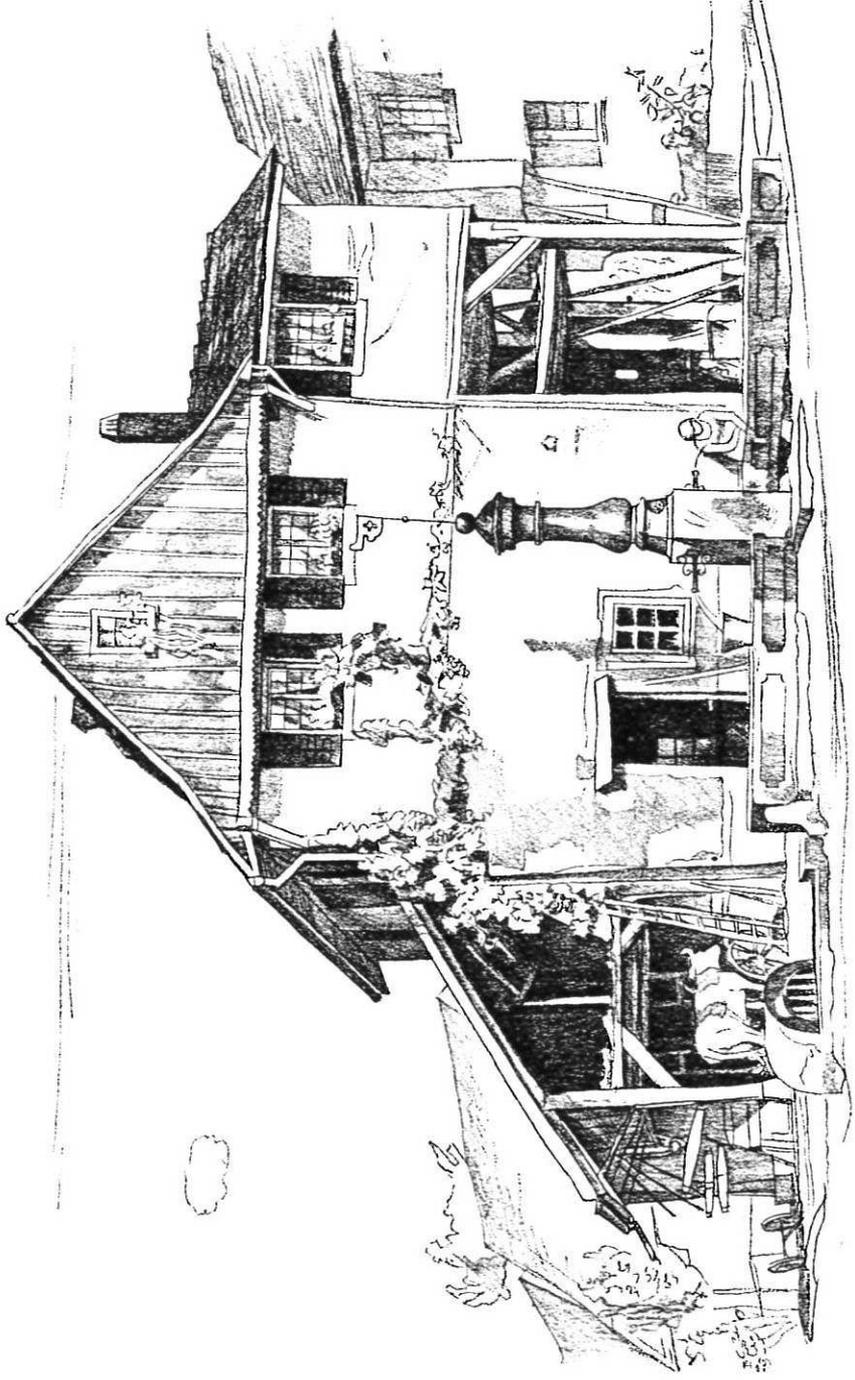
## Die Entstehung der Gemeinde

Damit ist nicht das Dorf gemeint, sondern dessen Verwaltung. Von ihrem Anfang weiss man aber nicht viel, da im Mittelalter fast nur geschäftliche Tatsachen aufgeschrieben wurden. Von vielen andern, zum Beispiel solchen des Essens, der Kleidung und der sonstigen Selbstverständlichkeiten des täglichen Lebens liegen nur wenige Schriftstücke vor. Das gilt wie gesagt auch für das ältere Gemeinwesen. Dass ein solches bestand, ist sicher; denn schon die alemannischen Dorfbewohner wurden zu einem gewissen Zusammenschluss gezwungen. Dieser war bedingt durch die Dreizelgenwirtschaft, die nicht jeder nach seinem Kopf betreiben konnte, und ferner durch allerlei gemeinsame Arbeiten an Wegen, Bächen und im Wald, was man schon früh als Gemeinwerk bezeichnete. Dass darüber bei besondern Verhandlungen geredet werden musste, ist ebenfalls klar. Auch sonst halfen sich die Leute wie Mitglieder einer bäuerlichen Genossenschaft in freundnachbarlicher Weise mit Rat und Tat aus, zum Beispiel mit Zugtieren und Werkzeugen. Sie gaben sich sogar ein eigenes Dorfgesetz, das man Offnung nannte, weil es zu Beginn der Gemeindeversammlung feierlich geöffnet, offenbar gemacht und öffentlich verlesen wurde. Es bestimmte unter anderem die örtlichen Rechte und Pflichten, den Zelgenbetrieb und die Gemeindegrenzen. Die letzteren waren ehemals noch natürlicher Art, das heisst etwa durch Bäche, Wege, Waldsäume oder Gebüsche angedeutet. Mit Steinen vermarktet wurden sie erst im 13. oder 14. Jahrhundert. Um sie den Bürgern einzuprägen, veranstaltete man oft sogenannte Umgänge. Und, wer leitete einst die gesamte, noch sehr



Tafel 7 Wehntalertrachten

Photo Museum Oberweningen



einfache Verwaltung? Das war anfänglich ein hiesiger Vertreter der Klöster oder Edelleute, bald aber ein sogenannter Dorfmeier, der sich für die besonderen Anliegen der «Gepursami» zu wehren hatte. Ob schon während der habsburgischen Herrschaft eine gewisse Oberaufsicht bestand, ist unsicher.

Das änderte sich, als neue Regenten ans Ruder gekommen waren. Im Frühling 1409 hatte nämlich der österreichische Herzog «Friedrich mit der leeren Tasche», wie ihn die alten Chronisten nannten, wegen der grossen Schuldsomme von 7000 Gulden der aufstrebenden Stadt Zürich das halbe Unterland versetzen müssen. Weil er nicht mehr imstande gewesen war, dieses Pfand wieder einzulösen, wurde unsere Gegend nun ein Teil des zürcherischen Stadtstaates. Damals errichtete man die *Herrschaft Regensberg*, zu der ausser Schöfflisdorf noch 12 andere Gemeinden gehörten. Ihr Gebieter war jetzt ein Landvogt<sup>23</sup>, der wie eine Art Statthalter, Kreiskommandant und Gerichtspräsident von der «Burg» herab die Untertanen mehr oder weniger gnädig regierte. Als sein Stellvertreter amtierte ein einheimischer Untervogt. Die staatliche Verwaltung wurde nun samt der Aufsicht über die Gemeinden und ihre Bewohner viel straffer gehandhabt als früher, so dass viele Bauern sagten, es sei ihnen unter den Österreichern wohler gewesen. Sie verteidigten das «alte harkommen» und wehrten sich wiederholt gegen «die nüwen uf-sätz». Ihre Verbitterung steigerte sich immer mehr und war neben andern eine der Ursachen jenes Aufstandes von 1489, bei dem der Bürgermeister Hans Waldmann hingerichtet wurde. Die Wehntaler wirkten bei diesen Unruhen nicht mit, freuten sich aber doch, dass nachher einige Abgaben ermässigt und die Verwaltung etwas verbessert wurde, was sich auch in bezug auf die Gemeinden zeigte.

## Von der Margretenkapelle

Die heidnischen Alemannen benötigten für ihre Götterdienste noch keine Gebäude, denn sie hielten dieselben im Freien ab und zwar mit Vorliebe unter alten Eichen oder an Quellen. Da brachten sie dem Weltschöpfer Wodan, dem Donnergott Donar, dem Schlachtenlenker Ziu und der Göttin Freyja ihre Opfer dar. Als sie sich im 7. Jahrhundert zum christlichen Glauben

bekehrt hatten, errichteten sie da und dort hölzerne Gotteshäuschen, die man als «Betbure» bezeichnete, wonach der Flurname Päpperi entstand. Er ist in dieser Gegend nicht bekannt, aber anderswo im Unterland. Bald kam es dann zum Bau von steinernen Kirchen, und eine solche erhob sich schon früh auch in Niederweningen. Bezeugt ist sie allerdings erst Anno 1145. Diese Pfarrei umfasste dazumal das Wehntal, Ehrendingen und das untere Bachsertal. Sie galt 1275 im Zürichbiet als eine der reichsten.<sup>24</sup> Zur sogenannten Mutterkirche gehörten als Filialen (Tochterkirchen) die Kapellen in Ober- und Unterehrendingen und Schöfflisdorf. Wann die letztere erbaut wurde, ist ungewiss. Ein paar Scherben, die im Mai 1963 bei einer in der Kirche vorgenommenen Ausgrabung zum Vorschein kamen, beweisen aber, dass die Kapelle schon im 13. Jahrhundert bestanden hatte. Anhand der ebenfalls entdeckten Mauerreste kann gesagt werden, sie sei 11 m lang und 5,3 m breit gewesen. Über dieses «Kilchli» erfährt man noch etwas aus einer alten Sage.<sup>25</sup> Danach hätten die Oberweningener das Gotteshaus gern bei sich gehabt und schon allerlei Baumaterial bereitgelegt. Dieses sei aber nachts von Engeln nach Schöfflisdorf getragen worden, und einem so deutlichen Zeichen des göttlichen Willens hätten sich die Nachbarn gefügt.

Die erste Kapelle war der heiligen Margareta geweiht, deren Bildnis sich über ihrem Altar befand. Diese Glaubenszeugin war während einer Christenverfolgung ums Jahr 307 zu Antiochia in Syrien enthauptet worden, gehörte zu den sogenannten 14 Nothelfern und galt besonders als Beschützerin der Frauen. Ihre Verehrung erfolgte auch anderswo<sup>26</sup>, zum Beispiel in einer Kapelle des Münsters zu Konstanz, und man darf annehmen, das dortige Domkapitel, das 1310 von den Regensberger Freiherren und später von den Österreichern im Wehntal viele Güter und Rechte erworben hatte, sei auf den Gedanken gekommen, den Schöfflisdorfern diese Kirchenpatronin als neue Schutzheilige zu empfehlen. An sie erinnert ein nach ihr benanntes und einst zum Kapellengut gehörendes Grundstück, und die hiesige Kirchweih wird immer noch am Sonntag nach ihrem auf Mitte Juli angesetzten Namensfest begangen.

Urkundlich erwähnt<sup>27</sup> ist diese Kapelle erst 1370. Vermutlich wurde sie während des Sempacher- oder Zürichkrieges eingäschert, was eine bei den genannten Ausgrabungen bemerkte Brandschicht andeutet. Nach dieser teilweisen Zerstörung erfolgte noch im 15. Jahrhundert ein Neubau, bei dem

man den Chor vergrösserte.– Früher fanden die Taufen, Trauungen und Abdankungen der Schöfflisdorfer in der Mutterkirche zu Niederweningen statt, von wo aus die dortigen Kapläne (Hilfspriester) die Gläubigen in der hiesigen Kapelle mit dem Lesen der Messe bedienen mussten. Man bezeichnete die Geistlichen damals mit dem Titel Herr und dem blossen Vornamen. In Schöfflisdorf amtierten ausser vielen ungenannten die folgenden, urkundlich erwähnten Pfarrhelfer: 1310 Herr Johannes, 1322 Hr. Niklaus, 1374 Hr. Friedrich, 1489 Hr. Melchior und 1493 Hr. Friedrich.

## Kriegswirren und andere Plagen

Im Mittelalter kam es alle paar Jahre da und dort zu Überfällen, Plünderungen und kleineren oder grösseren Kriegszügen. Unter solchen hatten auch die Wehntaler sehr zu leiden. So erschienen zum Beispiel die Zürcher während der Fehde, die sie Anno 1267 gegen die Freiherren von Regensburg führten, im Unterland, wo sie die Burg auf der Lägern zerstörten, und es darf angenommen werden, sie hätten nachher von dort aus nicht nur die schöne Aussicht betrachtet, sondern die Umgebung noch heimgesucht.

Bestimmtere Nachrichten liegen aus der Zeit des Sempacherkrieges vor. Im Mai 1351 hatte sich die Stadt Zürich dem Schweizerbund angeschlossen. Unsere Gegend aber war immer noch österreichisch und wurde deshalb im Sommer 1386 von städtischen Abteilungen durchstreift. Diese trachteten gemäss dem rohen Kriegsbrauch danach, dem Gegner an seinen Besitzungen und denjenigen seiner Untertanen so viel als möglich zu schaden. Dabei taten sich die sogenannten «Füchse», die als Abzeichen einen Fuchsschwanz trugen, ganz besonders hervor. Sie kamen mit andern Truppen unter dem Kommando des Hauptmanns Peter Dürr auch ins Unterland und «schickten ir rossvolk in das Wental<sup>28</sup> und branten da meng dorf und brachten ein roub dannen von me denn tusent houpten vichs». Nach einem andern Bericht<sup>29</sup> hatten sie Schöfflisdorf zwar nicht «an den Himmel gehenkt», das heisst angezündet, dass die Flammen weit hinauf loderten, aber doch vollständig ausgeplündert. Auf dem Heimweg beschossen diese Soldaten noch das Städtchen Regensburg und besiegten beim Chrästel östlich von Buchs die sie verfolgenden Österreicher, unter denen sich auch die erbitterten Wehntaler

befanden. Die meisten von diesen wurden erschlagen und hatten also umsonst versucht, das geraubte Vieh wieder heimzutreiben.– Im September 1388 kamen städtische Freischaren nochmals in unsere Gegend und nahmen wiederum mit «was si funden.» Die Erinnerung an diese Schandtaten blieb bei den Wehntalern lange wach, weshalb sie sich gar nicht besonders freuten, als sie Anno 1409 unter die Herrschaft der Stadt gerieten.

Ihre Leiden hatten damit übrigens noch kein Ende; denn nun zogen die Feinde der Städter im Land umher, um zürcherische Gebiete zu verwüsten. Als erster Plaggeist erschien hier im Frühling 1410 der Ritter Heinrich von Rümliang mit seinen Anhängern und plünderte in der Fehde, die er gegen Zürich führte, hauptsächlich das Wehntal.

Die nachfolgende Ruhepause dauerte nur bis zum Zürichkrieg. Dieser war darum ausgebrochen, weil die Städter und die Schwyzer gern das Gebiet zwischen dem Zürich- und Walensee erworben hätten. Deswegen kam es zu einem langen Bruderzwist, in dem die Zürcher den andern Eidgenossen gegenüberstanden. Als sich dann die ersteren mit den Österreichern verbündet hatten, marschierten ihre darob erzürnten Gegner ins Zürichbiet ein, um es grauenhaft heimzusuchen. So kam ein grosser Teil ihres Heeres im Juni 1443 von Baden her auch in unsere Gegend. Die Soldaten richteten mit ihren Wagen die Getreidefelder zugrunde, schnitten die Reben ab, töteten eine Menge von Leuten und Haustieren, verbrannten ein paar Dörfer sowie das Städtchen Regensberg und veranlassten schliesslich viele Einheimische, den Eidgenossen zu huldigen, das heisst Treue zu schwören. Damals dienten im zürcherischen Heer, das aber fast nur zur Verteidigung der Stadt eingesetzt wurde, auch elf Schöfflisdorfer. Sie stammten aus den Geschlechtern Frei, Keller, Merkli (Merki), Müller, Neeracher, Sigrist und Strässler<sup>30</sup> und trugen «kurze gewere», womit man nicht Schiesswaffen, sondern Halbarten meinte. Ihr Anführer Hans Keller wurde in der betreffenden Mannschaftskontrolle Hauptmann genannt, betätigte sich aber bei dieser kleinen Abteilung wohl eher nur als Unteroffizier.– Im August 1444 erschienen die Zürcher bei uns, um die abtrünnigen Landleute zu bestrafen. Noch ärger war ihr Raubzug vom Juni 1445. Damals durchplünderten sie zuerst die benachbarte Grafschaft Baden und auf dem Heimweg das Wehntal, dessen Bewohner sie für die mehrheitlich eidgenössische Gesinnung grausam züchtigten. Sie nahmen ihnen 1000 Stück Vieh sowie massenhaft Hausrat und

Fahrhabe weg, äscherten die kaum wieder aufgebauten Dörfer ein, zwangen die Bauern erneut unter das zürcherische Joch und überliessen sie dann in gar nicht landesväterlicher Weise der Verarmung.<sup>31</sup> Das war keine gute alte Zeit!

Mit der Darstellung dieser Kriegswirren ist das damalige grosse Elend der Landbevölkerung aber nicht vollständig geschildert. Dazu kamen nämlich noch ein paar allgemeine Plagen. Als ärgste sind der «schwarze Tod» (Lungenpest) und der eiternde Aussatz zu nennen, die besonders in den Jahren 1125, 1349, 1401, 1434 und 1439 ihre Opfer forderten. Im letztgenannten Seuchenzug wurden auf der Landschaft viele Tausende von Menschen dahingerafft, und vielenorts musste man die beinahe ausgestorbenen Ortschaften mit Überlebenden aus der Umgebung wieder einigermassen besiedeln.– Grässliche Zustände herrschten ferner während der Hungersnöte, die sich zwischen 1300 und 1400 fast jedes sechste Jahr ereigneten. Da kam es vor, dass viele Leute sich mit Gras, Sauerampfer, Moos, Rinde und Mäusen zu sättigen versuchten. Überdies besaßen manche in ihrer Armut keine rechten Kleider und mussten darum am Sonntag daheimbleiben.– Dazumal waren in den Dörfern die meisten Häuser nur aus Holz erbaut und mit Stroh bedeckt, weshalb oft grosse Feuersbrünste entstanden. Alle genannten Beschwerden und dazu noch die vielen Abgaben verursachten zeitweise eine sehr kümmerliche Lage der damaligen Landbewohner.

## ZWEITER TEIL

AUS DEN JAHREN 1500 BIS 1800

### Übersicht

Ein Hinweis<sup>1</sup> auf die allgemeinen Zustände ist auch hier nötig, denn diese sind gewissermassen der Rahmen zum Bild der Dorfgeschichte. In bezug auf die Landesverwaltung war es so: Das damalige Zürichbiet bezeichnete man als Stadtstaat, weil die Hauptstadt einst die einzelnen Teile erworben hatte und mit ihren Beamten bis 1798 regierte. Die oberste Behörde war der Kleine Rat, der aus den zwei abwechselnden Bürgermeistern und 48 weiteren Vorgesetzten bestand. Diese 50 Regenten bildeten zusammen mit 162 andern Stadtherren den Grossen Rat von 212 Mitgliedern. Von beiden Obrigkeiten kann man sagen, sie hätten die Verwaltung während einer langen Zeit in vorzüglicher Weise besorgt. Ihre Vertreter fühlten sich nach der Reformation als Landesväter verantwortlich für das Wohl aller Untertanen und begründeten mit dieser Gesinnung auch ausserhalb der Stadt viel bessere Zustände. Zudem blieben die vielen Plünderungen nun aus, und es folgte eine langfristige und fast ungestörte friedliche Entwicklung. Der Bauer brachte sich wieder eher durch, war nicht mehr so rechtlos wie früher und konnte zum Beispiel Amtsrichter, Herrschaftsuntervogt oder Hauptmann werden.— In diesem Zeitraum bestanden im Zürichbiet noch keine Bezirke, sondern 22 kleinere Obervogteien und 8 grosse Landvogteien. Diejenige unserer Gegend wurde schon im ersten Teil erwähnt. Was ihr Gebieter hauptsächlich zu tun hatte, ersieht man aus dem Eid<sup>2</sup>, den er der Regierung schwören musste. Damit versprach er unter anderem, «der Herrschaft ir Recht und Freyheit zu erhalten und Zinse, Zechenden, Bussen und Nutzungen geflissentlich einzuziehen und jährlich in die Rechnung zu bringen und über das alles ein gleicher Richter zu seyn, dem Armen wie dem Reichen, dem Frömmden wie dem Heimbschen, niemand zu lieb und niemand zu leid.» Neben seinem stellvertretenden Herrschaftsuntervogt amtete hier

seit 1530 noch ein Landschreiber, der den Bauern bei ihrem Liegenschaftshandel Briefe ausstellte. Gebundene Schöfflisdorfer Grundprotokolle liegen erst seit 1627 vor.<sup>3</sup>

Dazumal kannte man noch keine eidgenössischen und kantonalen Gesetzbücher, aber eine Menge von einzelnen Verordnungen. Das waren die sogenannten Mandate der Regierung und des Landvogtes, die der Pfarrer nach der Predigt verlesen musste. Sie befassten sich meist mit der Gesundheitspflege, Sparsamkeit und Sittenverbesserung. Solche Kreisschreiben verboten zum Beispiel «das höchst schädliche Kriesibrennen» sowie den Tabakgenuss, womit man «sein Maul zu einem Rauchfang des Satans machte». Untersagt wurden ferner alle Vergnügungsreisen, «die ohnmässigen Füllereyen in den Wirtshäusern», das «Überhocken» nach der auf 9 Uhr angesetzten Polizeistunde, die zu grossartigen Hochzeits- und Taufemähler, das Fluchen und «das teuflische Treiben der Nachtbuben.»– Neben diesen Mandaten gab es bei uns noch eine Art Bezirksgesetz, nämlich das Regensberger Herrschaftsrecht<sup>4</sup> von 1538. Daran hatten sich die 12 bäuerlichen Amtsrichter zu halten. Ein paar interessante Artikel seien hier kurz angeführt. Sehr oft waren allerlei Raufereien zu beurteilen. Dabei unterschied man zwischen «Blutruns» (Bluterguss) und blossem «Herdfall» (Fallen zur Erde). Merkwürdigerweise wurde bei uns ein gewöhnlicher «Fust- oder Mulstreich» weniger hoch gebüsst als in andern Landvogteien. Brauchte eine Frau bei Schlägereien «Mannenwaffen», was demnach auch vorkam, so bestrafte man sie gleich wie einen Vertreter des stärkeren Geschlechtes. Wer sich beim Mähen oder Pflügen am angrenzenden Land vergriff, hatte dafür die grosse Busse von 10 Pfund (den halben Wert eines Ochsen) zu entrichten, was zeigt, wie sehr man dazumal das Eigentum schätzte. So galt denn auch das Versetzen von Marksteinen als «malefizisch» (hochgerichtlich) und musste dem Rat in Zürich zur Bestrafung überwiesen werden.– Ausser diesem Amtsrecht bestand noch ein Dorfgesetz, von dem hinten die Rede ist.

Im 17. Jahrhundert verbreitete sich in ganz Europa der neue Zeitgeist der sogenannten Aristokratie. Das heisst auf deutsch Herrschaft der Besten oder Vornehmsten, und als solche betrachteten sich nun auch viele reiche Städter. Sie erhoben sich hoch über die andern Bürger und Landbewohner, beanspruchten den Junkertitel und glaubten, sie allein seien von Gottes Gnaden regierungsfähig. Nach und nach brachten sie es fertig, alle höheren

Amts-, Offiziers- und Pfarrstellen sowie viele andere Vorrechte an sich zu ziehen; aber der übermässige Reichtum verwickelte sie wie einst die Ritter in gefährliche Spannungen mit den unteren Volksklassen. Weil diese Aristokraten in Zürich viele Anhänger fanden, entstand im 18. Jahrhundert zwischen Stadt und Land der grösste Gegensatz aller Zeiten, und als dann von Frankreich aus revolutionäre Ideen verbreitet wurden, fanden diese auch bei manchen hiesigen Bauern Anklang.

## Die Reformation

Auch katholische Geschichtsschreiber stellten fest, dass sich im alten Kirchenwesen einige Übelstände ausgebildet hatten. Diese sind allgemein bekannt und deshalb hier nur kurz angetönt. Die ärgsten waren durch einen immer wichtiger werdenden Geldgeist bedingt. Das zeigte sich zum Beispiel beim sonderbaren Handel mit manchem Pfarramt. Ein solches konnte samt dem betreffenden Einkommen von einem Geistlichen erkauft werden, auch wenn er es gar nicht selber ausüben wollte, sondern durch einen von ihm angestellten und oft schlecht besoldeten Vikar besorgen liess. Ähnlich verhielt es sich in bezug auf den Ablass gewisser Sündenstrafen, wobei dann und wann die finanzielle Busse wichtiger war als die innere, das heisst eine Sinnesänderung. Auch die Seelenheilstiftungen wurden manchmal sehr geschäftsmässig betrieben. Ferner kam es in einigen Klöstern zu allerlei Unsitten, worüber sich besonders jene Bauern ärgerten, die dorthin Abgaben liefern mussten.— Solche Übelstände waren von den kirchlichen Oberbehörden wiederholt bekämpft worden. Weil sich dabei aber nur ein teilweiser Erfolg gezeigt hatte, unternahm in Zürich nun auch die weltliche Obrigkeit derartige Bemühungen. Das geschah in enger Zusammenarbeit mit dem Grossmünsterpfarrer Huldrych Zwingli, dessen Reformation oder Glaubensänderung in den Jahren 1519–1525 zu Stadt und Land durchgeführt wurde. Damit kamen bei uns Messe, Beichte, Heiligenverehrung, Kirchenmusik, Fastengebote, Ablass, Wallfahrten und Klöster in Abgang. Das alles erregte bei den katholisch gebliebenen Miteidgenossen eine begriffliche Erbitterung, die sich da und dort in sonderbarer Weise äusserte. So sagte zum Beispiel einmal ein Aargauer am Badenermarkt nach einer langen und schädlichen

Regenzeit entrüstet zu einigen Wehntalern: «Man hat solich wetter nun von (wegen) üch von Zürich wegen dem jetzigen glouben.»<sup>5</sup>

Diese Geistesbewegung warf in unserer Gegend keine hohen Wellen. Die mehrheitlich regierungstreuen Bewohner nahmen den vereinfachten Glauben als eine von der Obrigkeit verordnete Neuerung ruhig an und liessen 1524 nach einer vom Rat veranstalteten Volksanfrage wie die andern Unterländer nach Zürich melden: «Sy wöllten die syn, so ir lyb und guet zu dem Gottswort (Evangelium) und iren herren setzen.»<sup>6</sup>– Die Umstellung begann nach einer alten Überlieferung in Niederweningen und zwar durch das Läuten der sogenannten Reformationsglocke. Diese sei, so sagte man früher, jener Gemeinde zur Zeit des Konzils (einer Versammlung kirchlicher Würdenträger) von Konstanz um 1415 vom dortigen Domkapitel geschenkt worden, weil es hier die Befugnis des Priestereinsatzes und die niedere Gerichtsbarkeit besass. Seit 1936 befindet sich diese ehrwürdige Glocke als Leihgabe der Niederwenger Kirchenpflege im Ortsmuseum zu Oberweningen.– Der erste reformierte Seelsorger der Hauptgemeinde, zu welcher Schöfflisdorf weiterhin gehörte, war der Prädikant (Pfarrer) *Hans Hug*. Er hatte sich in Basel und Heidelberg zum katholischen Geistlichen ausgebildet, dann aber die neue Lehre und eine Stelle in Niederweningen angenommen.<sup>7</sup> Neben ihm amtierte als Diakon (Pfarrhelfer) der frühere Priester *Hans Lugger*, und dieser musste nun an zwei Sonntagen des Monats in der Kapelle zu Schöfflisdorf predigen. Wahrscheinlich redete er wie viele andere Seelsorger anfänglich auch gegen den Zehnten, so dass seine Zuhörer denjenigen an das Spital in Baden Anno 1525 nicht mehr abliefern wollten.<sup>8</sup> Im übrigen blieben sie auffallend still und beteiligten sich weder am Bauernaufstand noch an der damaligen Wiedertäuferbewegung, obwohl die letztere zeitweise ganz in der Nähe, nämlich im Wattwilerhof zu bemerken war. Dort kamen die Täufer oft zusammen und fühlten sich in jener abgelegenen Gegend ziemlich sicher, wurden aber doch einmal verhört. Ferner predigte ein auswärtiger Vertreter einst auch in Niederweningen, aber ohne Erfolg.– Einzelne Wehntaler übersiedelten nach der Reformation in die katholische Grafschaft Baden, und das Gegenteil kam auch vor.

## Kirchliche Entwicklung bis zum 18. Jahrhundert

Nachdem Zwingli am 11. Oktober 1531 in der Schlacht bei Kappel für seinen Glauben den Tod erlitten hatte, wurde sein Werk im gleichen Sinn vom Stadtpfarrer Heinrich Bullinger weitergeführt, so dass die zürcherische Landeskirche<sup>9</sup> immer mehr erstarkte. Trotzdem kam es da und dort noch zu einzelnen Störungen. Solche betrafen auch die Wiedertäufer. Diese waren bei uns schon anfangs 1525 aufgetreten. Man nannte sie so, weil sie die von ihnen Bekehrten zum zweitenmal taufte. Sie waren durchaus ernsthafte Bibelchristen, wollten aber rascher und weiter vorgehen als der Reformator und trachteten deshalb nach der Einrichtung einer Freikirche. Da sie sich auch sonst als Gegner der Obrigkeit betätigten, wurden sie von ihr verfolgt, ohne dass diese Bewegung ganz zum Stillstand kam. Das zeigt ein Beispiel aus Schöfflisdorf. Hier war früher, wie soeben gesagt, nie ein Wiedertäufer erwähnt worden. Als solcher machte sich erst im Mai 1555 der wohlhabende Bauer Peter Romann verdächtig. Noch 1568 wurde von ihm und seinen Glaubensgenossen Fridli Brem in Sünikon und Hans Kuhn am Pflasterbach geschrieben: «Disi drey habent ir versammlung mit anderen töuffern von Schaffhausen und über Rhyn in dem holz Glattfelderforen genannt. Sy üsserend (entwöhnen) sich der predigen gar und füerend das volck ab und uf ir seit.» Im Jahre 1574 gab der Rat zur Vermehrung der Bibelkenntnis ein Neues Testament heraus, dessen Text von früheren Fassungen etwas abwich. Darum sagte Peter Romann, der im Wattwilerhof, in einem Wald ob Zurzach und anderswo gepredigt hatte und deshalb verhaftet worden war, im November 1575 zu dem ihn verhörenden Landvogt Schmid in Regensberg, die Obrigkeit «lasse in trugk thestemendt usgan, die faltsch sigent und nit gmacht nach dem wort des herren.» Nun kam er ins Gefängnis, wo er um Gnade bat, aber trotz seines hohen Alters aus dem Zürichbiet verwiesen wurde.— Sein Sohn Michael war 1581 ebenfalls «täuffisch» und deshalb im städtischen Ketzerturm eingesperrt. Er konnte aber «mit hilf syner brüdern, so die thüren ufgebrochen», entfliehen. Über sein und des Vaters späteres Schicksal ist aus den Akten nichts zu erfahren. Vielleicht gingen beide ins Ausland, wie das ihr Mitbürger Heinrich Schnyder getan hatte. Dieser Täufer kam im Juni 1587 mit seiner Familie aus Mähren, einem Teil der heutigen Tschechoslowakei, wieder in unsere Gegend. Nach seiner

Verhaftung sagte er unter anderem, er möchte hier keineswegs Bekehrungen vornehmen, sondern nur seine früheren Schulden bezahlen. Die Ratsherren betrachteten seine Bemerkungen als Ausreden, schrieben aber, «sy wollten davon das bessere glauben» und hiessen ihn mit den Angehörigen «gstrax» wieder abreisen.<sup>10</sup>

Die Wiedertäufer vermochten die allgemeine Erstarkung der Landeskirche nicht aufzuhalten. Diese zeigte sich zum Beispiel in der Einführung vermehrter Predigten, der Kinderlehre, des erneuerten Kirchengesangs, der Bekenntnisformeln, der Konfirmation und des Kirchenzwangs, demgemäss jedermann zum Besuch des Gottesdienstes verpflichtet war.– Zu den Neuerungen gehörten auch die Pfarrbücher. Darin mussten die Seelsorger alle Taufen, Heiraten und Todesfälle aufschreiben, womit unsere ersten Zivilstandsregister entstanden. Dasjenige der Mutterkirche zu Niederweningen<sup>11</sup> wurde Anno 1598 begonnen und enthält bis 1710 auch die Einträge für Schöfflisdorf. Da notierte der Pfarrer gleich am Anfang des erstgenannten Jahres: «Am 1. Jener (Januar) ward eelich getoufft Elsbeth. Vatter Heinrich Fry (Frei), muotter Ursel Schnider, Testes (Zeugen) Cuonrad Meyer und Elsbeth Dutwiler.» Das Datum betraf also nicht die Geburt, sondern die dazumal schon ein paar Tage nachher erfolgte Taufe. Die Heiraten wurden ganz kurz angegeben, zum Beispiel so: «12. Heumonat (Juli) 1618 Hans Bernhart von Schöfflisdorf und Verena Zweidler von Sünikon.» Ebenso verhielt es sich in bezug auf die hier erst später eingetragenen Todesfälle, die man etwa wie folgt notierte: «Jagli (Jakob) Merki obijt apoplexia (starb an einem Schlaganfall) am 10. Mai 1678.»

Schon Anno 1606 war eine Erweiterung der Schöfflisdorfer Kapelle geplant, aber offenbar nicht ausgeführt worden. Bis zum Jahre 1650 geriet sie wegen des feuchten Untergrundes in einen recht baufälligen Zustand. Zudem war sie «infolge Vermehrung des Volks zu äng geworden», so dass man an einen Neubau denken musste. Nun aber meldeten sich die Oberweningener wieder zum Wort. Sie äusserten wie ihre Ahnen den Wunsch, die neue Kirche in ihrer Gemeinde zu haben und bestimmten schon einen Platz in erhöhter Lage, wo sie «vom Wehntal aus gar ansehnlich wäre.» Die Schöfflisdorfer wehrten sich dagegen und erwiderten, ihre Ortschaft sei, verglichen mit Oberweningen, grösser, stärker bevölkert und von reicheren Bürgern bewohnt, und die Alten, die dieses Gotteshaus an dieser Stelle errichten liessen,

hätten «auch ihre ursachen darzuo gehabt.» Ferner bemerkten sie, ihre Kapelle erhalte, wenn man ihr einen höheren Turm aufsetze, ebenfalls «ein fyn ansehen, obwohl bei derlei Sachen nit so vil an dem Schyn gelegen sei», und überhaupt wäre ein Kirchenbau in der Nachbargemeinde für sie «ein schmerzlich ding und ein grosse schmach».<sup>12</sup> Ihre Begründungen hatten bei der Obrigkeit Erfolg, so dass das Gotteshaus im Dorfe blieb und 1651 fertig umgestaltet war, was 2000 Pfund oder 1000 Gulden kostete, womit man damals etwa 50 Kühe oder 20 Pferde hätte kaufen können. Das «Kilchli» wurde in jener Zeit also nicht von Grund auf neu erbaut, sondern nur vergrössert und wohl auch mit neuen Bänken, einem Ofen und einer besseren Bedachung ausgestattet.

### Das Gotteshaus von 1706

Schon nach 50 Jahren war die Kirche wiederum zu klein geworden. Sie bot Platz für etwa 200 Personen, während man zeitweise fast mit der doppelten Besucherzahl zu rechnen hatte. Darum wandten sich die hiesigen Beamten an den Landvogt Heinrich Holzhalb mit der Frage, was die Regierung, von der man einen Beitrag erwartete, nun zu tun gedenke. Er überzeugte sich im Juli 1705 bei einem Augenschein von den unhaltbaren Zuständen und schrieb am 1. Oktober an den Zürcher Rat, ein Neubau sei «hochnothwendig.» Bereits am 7. Oktober wurden der Obrigkeit ein «Riss» (Plan) und ein Modell vorgelegt, die man beim namhaften Neeracher Lehrer und Zeichner Hans Altenberger bestellt hatte. Der Rat fand, dieser Kirchenbau sei «zur ausbreitung des Reichs Gottes ein rühmliches Vorhaben.» Nun aber entstanden mit den Bewohnern von Oberweningen wieder die gleichen «Difficulteten» (Schwierigkeiten) wie früher, so dass der Landvogt schrieb, die streitenden Nachbarn «zusammen zu bringen ist alles umbsonst gewesen.» Beide Parteien schickten ihre Vertreter in die Stadt, wo die Regierung zugunsten von Schöfflisdorf entschied. Jetzt konnte gebaut werden. Aufseher war dabei der sogenannte «steinerne Werkmeister» Rudolf Weber von Zürich. Er liess das alte Gebäude niederreißen und den Mauerschutt als trockene Grundlage des neuen verwenden. Dieses erhob sich am gleichen Ort. Der Chor wurde etwas erhöht. Das Langhaus oder Schiff gestaltete

man 15,5 m lang, 10 m breit und 6,5 m hoch. Im Westen wurde eine Empore eingebaut und oben eine flache Gipsdecke. Die zierliche Holzkanzel versah man mit einem Schalldeckel und die südliche Aussenwand mit einer Sonnenuhr.— Viel zu reden gab auch noch der Turm. Er hatte bisher aus Holz bestanden und war deshalb in nächster Umgebung von Strohdachhäusern immer in einer gewissen Feuersgefahr. Darum erstellte man ihn nun aus Stein. Er wurde mit einem Uhrwerk ausgestattet und mit einem Satteldach versehen. So erhielt er oben die damals weitverbreitete Form einer «Käsbisse».— Die Bauarbeiten waren Ende 1706 beendet und kosteten wiederum 2000 Pfund, die nun aber einen ganz andern Wert hatten als Anno 1651. Aus dem etwa 10 000 Pfund aufweisenden Kirchengut der drei Gemeinden entnahm man 1600 Pfund; den Rest versprachen die Schöfflisdorfer zu bezahlen, weil das neue Gotteshaus weiterhin bei ihnen stand. Zum Schluss bat Landvogt Holzhalb die gnädigen Herren in Zürich noch, sie möchten den Kirchengenossen ein paar Fenster und ein «Ehrenwappen» schenken, «für welches diese sich fehrners als getreuwe, gehorsamme Underthanen erweisen und beim Allerhöchsten für Euwer fortwehrendes Glück seüfzen werden.» Der Rat stiftete denn auch eine solche, heute nicht mehr vorhandene Wappenscheibe mit dem Zürichschild. Dazu gewährte er einen Staatsbeitrag von 200 Pfund, worüber die Schöfflisdorfer wahrscheinlich eher geschmunzelt als geseufzt haben.<sup>13</sup>

Im Januar 1711 wurde sodann der heutige Taufstein aufgestellt, an dem mit Goldbuchstaben geschrieben steht: «Wie vil Eüer In Christum Getauft worden, die Haben Christum Angezogen.» Vier Jahre später erhielt die Kirchgemeinde anstelle der bisherigen zwei neue Glocken. Auf dem Mantel der grösseren stand die Bezeichnung des Giessers Moritz Füssli aus 1715. Darunter befanden sich die Namen der Stifter Landvogt Heinrich Füssli, Landschreiber Johannes Hirzel und Pfarrer Hans Jakob Korrodi. Die kleinere Glocke war offenbar von den Kirchengenossen selber angeschafft worden und trug neben der gleichen Jahrzahl nur den Namen des obgenannten Giessers.<sup>14</sup> Ferner enthielt sie am Mantel Abdrücke damaliger Münzen. Bei der 1950 erfolgten Erneuerung des Geläutes wurde sie eingeschmolzen.

## Kirchliche Abtrennung von Niederweningen

Trotz des neuen Gotteshauses blieb Schöfflisdorf vorläufig noch eine Filiale der Mutterkirche zu Niederweningen. Weiterhin waren die Bewohner der drei oberen Dörfer verpflichtet, an zwei Sonntagen des Monats und an den «hohen Festen» den dortigen Gottesdienst zu besuchen, wo sie oft kaum Platz fanden. Dass sie die Kindlein so weit zur Taufe tragen mussten, erschien ihnen besonders bei schlechtem Wetter und im Winter «zusehends höchst beschwerlich». In Schöfflisdorf amteten an den andern Sonntagen und am Dienstagmorgen wie gesagt nur Diakone<sup>15</sup> und zwar seit der Reformation ihrer 33. Die meisten blieben nicht lange an dieser Stelle oder gaben sonst Anlass zur Unzufriedenheit. Weil sie auch noch die Evangelischen von Lengnau zu bedienen hatten und aus andern Gründen kam es oft zu unliebsamen Absagen oder Verschiebungen der hiesigen Gottesdienste, so dass die Oberbehörden daran denken mussten, diesen Übelständen abzuhelpen. Als im März 1707 der Pfarrer von Niederweningen mit seinem Helfer Streit hatte, schrieb der vorgenannte Landvogt Holzhalb an den Rat in Zürich, nun wäre die beste Zeit, die Gemeinden zu trennen, was sich aber noch etwas hinauszog. Im folgenden Frühling kam der Diakon Hans Jakob Korrodi hieher. Als tatkräftiger Mann betrieb er mit Hilfe des Landvogtes sofort alle Vorarbeiten zum Bau eines hiesigen Pfarrhauses und zur Ablösung von Niederweningen. Seine Begründungen fanden bei den massgebenden Stellen Anklang, so dass am 23. August 1710 Schöfflisdorf zur selbständigen Pfarrei und Korrodi zu ihrem ersten «absonderlichen Prädikanten» erhoben wurden. Dieser Seelsorger feierte an den Weihnachtstagen jenes Jahres erstmals mit seinen hochehrenden Kirchgenossen im neuen Gotteshaus das Abendmahl, das 367 Personen empfingen.<sup>16</sup> Sie kamen aus den drei Dörfern Oberweningen, Schleinikon und Schöfflisdorf, die samt dem östlichen Teil von Wasen seit jeher zu dieser Kirchgemeinde gehört hatten.

## Der Bau des Pfarrhauses

Auch diesen hatten die Schöfflisdorfer dem wohlwollenden Landvogt und ihrem eifrigen Prädikanten zu verdanken. Der erstere war schon im Frühling 1707 einmal hierher zum Gottesdienst gekommen, um die Leute nach demselben für den Bau zu ermuntern. Sie konnten sich aber noch nicht entschliessen, zum Teil im Hinblick auf die grossen Kosten und andererseits wegen neuen Sonderwünschen der Oberweningener. Diese hatten ja die Kirche nicht erhalten und wollten nun zum Ausgleich den Seelsorger «bey der Hand haben», indem sie sagten, er wohne dann schön in der Mitte der drei Dörfer. Landvogt Holzhalb entgegnete ihnen aber, das Pfarrhaus gehöre unbedingt in die Nähe der Kirche. Ferner bemühte er sich, mit Hilfe einflussreicher Ratsherren das Konstanzer Domstift, das hier am meisten Abgaben bezog, zum grössten Beitrag zu bewegen. Damit konnte er die finanziellen Bedenken der Wehntaler etwas mildern und erreichte noch vor dem Ablauf seiner Amtsdauer wenigstens das, dass sich die Regierung im Frühling 1710 eingehender mit dieser Sache befasste. Sie verlangte vom Antistes (Vorsteher der Landeskirche) ein Gutachten, in dem dieser unter anderem empfehlend bemerkte, ein hier wohnender Prädikant könne den Leuten «ihre Seelenspeis besser zuschneiden» als ein auswärtiger, womit er den Helfer zu Niederweningen meinte, von welcher Kirchgemeinde Schöfflisdorf damals noch nicht abgetrennt war. Als hartnäckigster Gegner des Neubaus betätigte sich der dortige Hauptpfarrer, hinter dessen Rücken Diakon Korrodi ebenfalls an den Rat geschrieben hatte. Dieser ernannte am 11. August 1710 eine Kommission von sechs Baufachleuten; aber infolge weiterer Streitigkeiten und wegen der langwierigen Verhandlungen mit dem Domstift zog sich die Angelegenheit nochmals hinaus, so dass der Grundstein erst am 16. März 1713 gelegt werden konnte. Was dieser Neubau kostete, ersieht man aus der folgenden Abrechnung.<sup>17</sup> Sie wurde erstellt vom Regensberger Landvogt Heinrich Füssli, der bei den Arbeiten als «Inspector» mitgewirkt hatte. Als Einnahmen notierte er vorerst 1800 Gulden (früher abgekürzt fl, hier überall Gl.) vom Domstift Konstanz. Weitere 400 Gl. kamen von den «gnädigen Herren in Zürich», und 350 Gl. spendete die Kirchgemeinde Niederweningen, die aus dem Verkauf des jetzt nicht mehr gebrauchten Helferhäuschens ungefähr soviel löste. Die Summe der Einnahmen betrug 2550 Gulden.

Die Ausgabenposten, bei denen hier der Einfachheit halber die Schillinge und Heller nicht angegeben sind, wurden wie folgt gruppiert:

- 210 Gl. für den Platz, «alles zusammen stark anderthalb Vierling» (1200 Quadratmeter),
- 400 Gl. dem Maurer Matthias Vogel von Zürich, der dort auch am Neubau des Zunfthauses zur Safran mitarbeitete und in Schöfflisdorf gesamthaft entschädigt wurde, weshalb hier keine einzelnen Angaben vorliegen,
- 266 Gl. den Zimmermeistern «Hans Schybli von Niederweningen und Heinrich Surber von Oberweningen für aufarbeitung alles holzwerchs an Tachstuol und rigelwänden und für alle schregböden (Unterböden, deren schräge Bretter in Balkennuten eingefügt und mit Bauschutt überdeckt wurden), drei stubenböden, beide lauben, die blundercammer, die Windläden (Bretter am Dachvorsprung zum Schutz der Ziegel vor dem Wind), das holzwerch am Wöschhaus, die Kellerstegen, die kämischoss (Einfassung des Rauchfangs in der Küche) und das Hünerhäusli.» Inbegriffen waren dabei 37 Gl., die der Pfarrer für Brot und Wein erhielt, womit er den Arbeitern gehörig Znüni und Zvieri verabreicht hatte.
- 206 Gl. den Steinmetzmeistern Hans Jakob Däniker, David Dietschi, Heinrich Finsler und Rudolf Oeri von Zürich «um fensterliechter (Einfassungen) und allerlei steinwerch, und Hans und Heinrich den Nozen von Schliniken um Türen, Ofenplatten, Schüttstein, Herdplatten und steine zum secht- und brennofen.» (Mit dem Sechten ist die frühere Art des Waschens gemeint, wobei man statt der teuren Seife Holzäsche verwendete, deren Lauge fettlösend und bleichend wirkte. Der Brennofen diente zur Herstellung gebrannter Wasser, was heute in Pfarrhäusern nicht mehr üblich ist).
- 312 Gl. für Bretter und Latten, die man merkwürdigerweise in Kadelburg jenseits des Rheines gekauft hatte und durch einen Niederweningen Fuhrhalter hieher transportieren liess. Ferner wurden dort noch 2000 Schindeln und «40 Bündeli für ins Wöschhaus» erworben.
- 334 Gl. für Kalk und Ziegel vom Regensberger Ziegler Felix Steger. Er lieferte unter anderem 65 Fässchen ungelöschten Grubenkalk, 840



Tafel 9 Speicher aus 1800

Photo Fritz Kuhn



Tafel 10 Speicher aus 1604

Photo Kant. Hochbauamt

gebrannte «Kämistein», 62 Hohlziegel und 12410 Flachziegel, das Hundert, das heute etwa 25 Fr. kostet, zu einem Gulden.

- 54 Gl. für Eisenwaren. Da hatte ein ungenannter «Nagler von Würenlingen 100 Dilli-, 3000 Ganzlatten- und 2000 Halbblattennägeln» verkauft und der Regensberger Herrschaftsuntervogt Heinrich Angst 13 Pfund «Kesseleisen für den Sechtofen».
- 232 Gl. den Tischmachern (Schreibern), und zwar dem Winterthurer Meister Hans Frey «um die Wohnstube samt büffet, die studierstube und die Schulstube (im Erdgeschoss) zu vertäfern und für 54 Fensterläden, 16 Doppelthüren, 20 Trischüberen (Türschwellen), 3 stägen mit gländeren, die Gätter auf der Schütti (Winde) und ein Tischli mit schubtrucken sowie dem hiesigen Meister Hans Ulrich Merki für alle Fensterfueter»,
- 59 Gl. dem Schmied Jakob Mülli von Schöfflisdorf «um Bickel, bitten, Hebysen, Hämmer, Kärst und Tragbähren zu spitzen und zu beschlagen und für 261 Pfund Klammern»,
- 41 Gl. an die «Froner», das heisst für Zwischenverpflegungen an die Frondienste leistenden Kirchgenossen,
- 47 Gl. dem Maler Hans Jakob Horner in Zürich «laut seines Zeddels»,
- 53 Gl. für besondere Tagelöhne, unter anderen «dem Bernhard Lindinner ab der oberen strass und seinen gspanen um auf allen seithen des pfarrhauses eine steinerne bseze zu machen, den Nozen (die bei Schleinikon offenbar einen Steinbruch betrieben) für Steinsprengen und Kalkschwellen, sowie gar viien Personen, so erstlich die fensterfuoter nach Zürich, hernach selbige samt allen fensteren in etlichen Mahlen wider gen Schöfflistorff getragen.» Dabei handelte es sich wahrscheinlich um die Bleiverglasung der Butzenscheiben, die man auf dem Lande nicht gut besorgen konnte.
- 143 Gl. den Schlossern und zwar den Meistern Hans Schwenk von Regensberg und Matthias Bersinger von Weiach für «Fensterläden und banktrögli zu beschlagen und verzinnen sowie für schlössli, fälleli und bhenk»,
- 62 Gl. dem Hafnermeister Johannes Merki zu Schleinikon für drei Öfen «laut Verding» (Kostenvoranschlag),
- 147 Gl. den Glasermeistern Beat und Salomon Däniker in Zürich «um 23 Fenster samt stänglenen» (für Vorhänge).

78 Gl. unter dem Titel «Allerley». Hier stehen noch verschiedene Posten, die man bei den obigen Gruppen nicht gut unterbringen konnte, zum Beispiel solche für «allerhand gschir, so bei dem Bauw verderbt worden, Karrensalb sowie für einen halben Saum (75 Liter) Wein, so bei der aufrichti verthan.» Dazu kamen die Entschädigungen an die beiden Scherer Heinrich Duttweiler in Oberweningen und Michael Schätti in Obersteinmaur. (Das waren Landärzte, die ursprünglich im Hauptberuf den Dorfbewohnern die Haare scherten und daher ihre Bezeichnung erhalten hatten). Diese Heilkünstler bekamen ihren «Arzetlohn für Jakob Merki, der hernach gestorben, und für Hans Ulrich Mejer, welcher bei brechung eines grüsts sehr übel beschädigt worden.»

Alle Ausgaben zusammen betragen 2644 Gl., also 94 Gl. mehr als die Einnahmen, welche Summe dem Rechnungssteller vom Staat als dem Eigentümer dieses Pfarrhauses vergütet wurde.– Der Bau war erst im Frühling des folgenden Jahres beendet, und Pfarrer Korrodi schrieb: «Am 25. Brachmonat (Juni) 1714 habe ich in Gottes Namen die Wohnung bezogen.» Dann wurde die vorliegende Zusammenstellung von den zürcherischen «Rechenherren» geprüft und dem Landvogt Füssli am 13. Dezember 1714 «mit sattamen Vergnügen» abgenommen, was wohl auch viele heutige Leser empfinden.

## Das Kirchengut

Wie andere Filialen war auch die Kapelle in Schöfflisdorf von Anfang an mit einem gewissen Vermögen ausgestattet, das hauptsächlich in Liegenschaften bestand, weil ihr Wert weniger wechselte als derjenige des Geldes. Zu dem früher schon erwähnten Widem kamen mit der Zeit noch andere Grundstücke. Deren Namen und Grösse ersieht man zum Beispiel aus dem im hiesigen Kirchengemeindearchiv<sup>18</sup> aufbewahrten Urbar (Güterverzeichnis) vom Jahre 1587. Das ist ein 28 cm hohes, 18 cm breites und mit gepresstem Pergament gebundenes Buch von 31 Blättern. Darin sind die dem Schöfflisdorfer Kirchengut gehörenden Liegenschaften, Geldsummen und Zinsbriefe genau eingetragen. Bei den ersteren bemerkt man wieder das alte Margretengütchen, das, wie sein Name andeutet, damals noch klein war, später aber

fortwährend vergrössert wurde. Der gesamte Grundbesitz belief sich 1587 auf 10 Jucharten Ackerland, wovon man einen Jahreszins von rund 10 Mütt Kernen (560 kg Korn) oder an Geld 10 Gulden erhielt. Davon wurde der Hauptteil zur Entschädigung des sonst von Niederweningen aus besoldeten Pfarrhelfers verwendet. Als hiesiger Kirchenpfleger, mit welchem Titel man dazumal nur den Verwalter bezeichnete, amtete in jenem Jahre der Schöfflisdorfer Hans Mülli.

Bis 1602 muss sich das Kirchengut stark vergrössert haben; denn es gingen damals an Zinsen bereits 36 Gulden ein. Bei den Ausgaben notierte man unter anderem «1 Viertel (14 kg) Kernen dem alten Heini um gotswillen» und «2 Pfund dem Sigeristen syn Ion zum lüten.» Ferner wurden 20 Pfund einem bedrängten Kirchgenossen ausgeliehen.<sup>19</sup> Eine noch bedeutendere Vermehrung erfolgte im Oktober 1634. Da wurde das Margretengut zu Geld gemacht, das heisst für 600 Gulden an den reichen Schöfflisdorfer Hans Meier verkauft und zwar deshalb, weil dafür niemand mehr einen genügenden Lehenzins bezahlen wollte. Es lag nicht nur an der Egg, sondern umfasste nun 10 in allen drei Zelgen gelegene Jucharten Acker- und Wiesland.<sup>20</sup> Dass das Kirchengut Anno 1706 den ansehnlichen Betrag von rund 10 000 Pfund (5000 Gulden) erreicht hatte, wurde weiter vorn schon erwähnt. Nach der Abtrennung von Niederweningen kam der dritte Teil jenes Kirchenvermögens, nämlich die Summe von 1048 Pfund in die hiesige Kasse. Was man daraus unter anderem bezahlte, ist aus einer Zusammenstellung<sup>21</sup> von 1711 ersichtlich. Da wurden ausgegeben «14 Pfund (Pf.) dem schulmeister für seine bsoldung in der kirche vorzusingen, 46 Pf. dem sigresten für die Zeit (Turmuhr) zu richten und zu leüthen, auch ihme 2 Pf. umb baumöl (Olivenöl) für Zeit und gloggen und 3 Pf. dem Glaser uf Regensberg von wegen des Schilts (der vom Rat geschenkten Wappenscheibe) in das feister zu machen.»– Hie und da erhielt das Kirchengut, das auch noch für die Bedürfnisse der Schule und Armenpflege aufzukommen hatte, allerlei Vergabungen, zum Beispiel 1737 von einer in Zürich wohnenden Schöfflisdorferin 500 Pf., 1762 gleich viel aus dem Nachlass eines Kirchenpflegers und 250 Pf. von den Erben eines 1787 verstorbenen Pfarrers.

Daneben gab es noch ein altes und gemeinsames «Kirchspielgut der fünf Dörfer im Wehntal» (Spiel im Sinn von Gemeinde). Es war so entstanden: Das Domstift Konstanz hatte von früher her den Bauern von Nieder-

weningen, Dachslern, Schleinikon, Oberweningen und Schöfflisdorf, welche ihm die vielen Zehnten und Grundzinse ablieferten, zum Schluss ein Mahl gespendet, dieses aber seit 1550 durch eine jährliche Abfindungssumme von 45 Gulden ersetzt.<sup>22</sup> Das im Kirchturm zu Niederweningen aufbewahrte Gut wurde von drei «Kastenvögten» sehr sparsam verwaltet und erreichte schon 1645 den Betrag von 2800 Gulden. Einen Teil davon lieh man zum Zins von 5 Prozent aus. Der Rest wurde für Armenunterstützung und andere wohltätige Zwecke verwendet. Im Jahre 1740 betrug das von der Kirchengemeindetrennung nicht betroffene Vermögen 22 478 Gulden,<sup>23</sup> so dass man sich erlauben konnte, das inzwischen längst wieder aufgekommene Zehntenmahl selber zu bezahlen und viel reichhaltiger zu gestalten als früher. Ferner verfügte der Pfarrer auch hier bei Notfällen über ein kleines «Almosen- oder Säckligut», dessen Einnahmen aus den Geldspenden der Predigtbesucher bestanden.

### Aus dem ersten Pfarrbuch

Am Ende des Jahres 1710 schnitt sich der Prädikant Korrodi eines Tages eine neue Gänsefeder zurecht und begann damit die Einträge im ältesten Band<sup>24</sup> der hiesigen Pfarrbücher. Das geschah in gehobener Stimmung; denn die nun erreichte Selbständigkeit seiner Kirchengemeinde freute ihn wohl am allermeisten, was man seinem Vorwort anmerkt. Dieses ist mit geschichtlichen Angaben versehen und enthält auch die Volkszahlen. Damals gab es hier 189 Seelen (Einwohner) und in allen drei zu dieser «Kilchhöri» gehörenden Dörfern zusammen deren 566. Dann folgen die eigentlichen Zivilstandsnotizen. Die erste Hochzeit wurde am 27. Jener (Januar) 1711 eingetragen. Sie betraf «Jacob Traub, Heinrichs sohn von Schöfflistorf, und Barbara Winkler von Windli aus der pfarr Stadel.» In bezug auf die Heiraten war es früher so: Bald nach der Verlobung ging der Hochzeiter mit seiner Braut zum Pfarrer, der beide noch etwas «bhörte», am Schluss der nächsten Predigt «verkündete» und, wenn keine Hindernisse eintraten, nach vierzehn Tagen beim Gottesdienst traute.— Am 26. April jenes Jahres wurde getauft «Heinrich, Sohn von Jacob Bernhard und Verena Schmid, Zeugen: Heinrich Scheerer, Hirsmüller zu Dielstorf und Anna Huber von Neri.» Waren gleichzeitig mehrere Kindlein zu taufen, so nahm man die Knaben

vor den Mädchen dran, weil sie sonst nach der damaligen Volksmeinung später keine Bärte bekommen hätten.— Am 17. Hornung (Februar) 1711 starb «Jacob Meyer, aetatis (des Alters) 73 Jahre.» Auffallend sind in diesem Pfarrbuch die zahlreichen Todesfälle von Säuglingen, was dadurch etwas ausgeglichen wurde, dass die meisten Eltern sehr viele Kinder hatten. Ferner bemerkt man hier auch Schöfflisdorfer, die als Söldner in fremde Kriege gezogen waren. Ihr dort erfolgter Hinschied wurde in der Regel dem Pfarrer brieflich gemeldet, der dann zum Beispiel ins Totenregister schrieb: «Am 26. Jener 1721 starb Caspar Hirt in Dalmatien in Diensten der durchlauchtigen (erleuchteten, hochverehrten) Herrschaft von Venedig unter Herrn Oberst von Salis Regiment, aetatis 60 Jahr» oder «Den 5. Februar 1800 verschied zu Montagnano Hans Jakob Meyer, Schmied beym Kaiserlichen (österreichischen) Regiment Byssi, alt 25 Jahr.»— Unfälle sind gelegentlich wie folgt erwähnt: «Hans Meyer zu Schöfflisdorf ward im Christmonat (Dezember) 1722 beym holtzen von einer Buch erschlagen, alt 41 Jahr.» Bei Krankheiten erscheint die Angabe der Todesursache erst im zweiten Band, das heisst nach 1818.— Solche Pfarrbücher sind für die Fachleute überaus wertvoll, denn ohne diese alten Zivilstandsregister könnten sie die Abstammung der einzelnen Familienglieder gar nicht genau erforschen.

## Der Stillstand

So nannte man bis vor 100 Jahren die Kirchenpflege, weil deren Mitglieder nach dem Gottesdienst stille stehen und auf den Pfarrer warten mussten, um mit ihm gleich noch ein paar laufende Geschäfte zu besprechen. Die andern wurden auch schon in Sitzungen behandelt und in Protokollen (Berichtbüchern) festgehalten. Daraus ersieht man, dass sich diese Behörde nicht nur mit kirchlichen Angelegenheiten befasste, sondern auch mit solchen der Armenpflege, Schule, Vormundschaft und Sittenpolizei. Da war also unter anderem die Rede von Störungen des Gottesdienstes, sonntäglichen Notarbeiten, Äusserungen des Aberglaubens, Arzt- und Spalkkosten, Kleidern und Schullöhnen, Waisenfürsorge, Verleumdungen und Familienzwi-  
sten. Am Anfang dieses Zeitraums amtierten im hiesigen Stillstand die sieben folgenden Mitglieder: Von Schöfflisdorf Pfarrer Hs. Jakob Korrodi als

Präsident, Amtsrichter Heinrich Meier, Kirchenpfleger (Verwalter) Hans Meier und Ehgaumer Jakob Merki, von Oberweningen Kastenvogt Heinrich Meier und Ehgaumer Hans Meier und von Schleinikon Ehgaumer Hans Duttweiler. Sie waren nach einem Dreivorschlag der Kirchengenossen vom Landvogt ernannt worden und mussten ihm einen Eid schwören. Wer vor den halben oder ganzen Stillstand kam, erhielt einen Zuspruch, eine Ehrenstrafe oder eine Busse. War der Fall schwieriger, so unterbreitete man ihn dem Landvogt oder dem zürcherischen Ehegericht. In der obigen Bezeichnung Ehgaumer steckt das alte Wort gaumen, das heisst bewachen. Der betreffende, meist ältere und erfahrene Stillständer musste also wie eine Art Friedensrichter die Ehen behüten, was manchmal nötig war, weil viele Leute damals sehr früh heirateten und nachher in jugendlicher Leidenschaft oft miteinander zankten. Die interessantesten Einzelheiten aus dem Protokoll<sup>25</sup> der Jahre 1710–1818 werden hier zum Teil wörtlich wiedergegeben.

Schon eines der ersten Geschäfte ist eigenartig. Es betrifft eine im Juli 1713, das heisst vor der neuen Ernte ausgebrochene Brotknappheit. Nun kaufte die Behörde Mehl, das sie backen liess und zwar in den Häusern der Stillständer. Die Brote verteilte man in der Kirche den Armen. Diese erhielten auch immer wieder Schuhe und «Nördlingertuch».

Im April 1724 musste der hiesige Müller vor den Stillstand. Er hatte während eines Gottesdienstes die Gebärden des Predigers nachgeahmt und war, weil er nicht rechtzeitig zur Sitzung erschien, abgewiesen worden. Bei seinem Weggang fluchte er und schlezte die Pfarrhaustüre zu. Auch bei der zweiten Vorladung behielt er den Hut auf, versprach aber seinem Seelsorger in die Hand, sich zu bessern.

Anno 1731 kam eine sogenannte «Waldstubete» zur Sprache. Da «ward angebracht, dass an der Uffert das meiste junge Volk in das Steinmurerholz sich begeben, woselbst der Pfeifer Surber zum Tanz aufgespielet. Solches solle dem Herren Landvogt gemeldet werden.» Warum gingen die Burschen und Töchter in den Wald? Weil sie in jenen sittenstrengen Zeiten innerhalb des Dorfes nach ihrer Meinung zu sehr beaufsichtigt wurden, und tanzen lernen wollten sie doch. Derartige Freiluftvergnügen kannte man auch in vielen andern Gemeinden.

Ein Schöfflisdorfer hatte im Oktober 1732 «sich voll getrunken, daheim abscheulich getobet, seinen Sohn gewürgt und geschlagen, der Frau ihre

Rysten (Flachsbündel) in Mist geworfen und alle nachts aus dem Haus gejagt», versprach aber, als er nüchtern war, das solle sich nicht wiederholen.

Im April 1733 wurde beschlossen, es dürfe niemand mehr «in der Borkirche (Empore) oben auf die Ärm sich legen und schlafen», und die Weiber, welches Wort dazumal noch gar nicht als grob galt, mussten bis zum Schluss des Gottesdienstes ausharren und konnten erst dann heim, um den sonntäglichen Imbiss zu kochen.

Weil die Predigten und Gesänge oft sehr lange dauerten und man früher nicht gehörig lüftete, kam es etwa vor, dass es einzelnen Besuchern schlecht wurde. Aber auch dafür war vorgesorgt, indem man ihnen einen bereitstehenden Stuhl vor die Kirche stellte, wo sie sich erholen konnten.

Im April 1736 verbot der Stillstand «alles laute Reden und Geschwätz vor Anhebung des Gottesdienstes.» Ferner erlaubte er dem Sigristen, während der Kinderlehre «Widerspänstige mit Stecken oder Ruthen zu schlagen.»

Als der Pfarrer im Mai 1737 einst gegen das Schnapstrinken wettete, bemerkte der Bauer Meier hörbar zu den neben ihm in der Kirche sitzenden Dorfgenossern, «er wollte, er hätte jetzt ein stotzen (Gefäß für einen Liter) voll», was diese natürlich zum Lachen reizte. Dem Störenfried, der nachher sagte, er habe im Traum und nur für sich geredet, «ward ernstlich zugesprochen.»

Das schon erwähnte «Kirchenschlafen» war hie und da begreiflich; denn einzelne Bauersleute hatten vielleicht am Vorabend lange und streng gearbeitet und sich dann während des Gottesdienstes umsonst gegen das Einschlafen gewehrt. Im Herbst 1738 erhielt der Sigrist den Befehl, im Chor vorn auf solche Kirchgänger aufzupassen und sie mit einem Rütlein sanft zu wecken.

Im Oktober 1740 «musste Barbara Bernhard nach oberkeitlicher Erkenntnis auf einen Stuhl im Gang neben den Weibern sitzen und der Pfarrer in der Predigt sie abkanzeln, weil sie abscheulich gefluchet.» Nachher kam sie noch in die «Trülle». Diese stand im Schlosshof zu Regensberg und war ein beweglicher, um einen Pfahl herum angebrachter Holzkäfig, den man so lange drehte, bis es der Insassin schlecht wurde.

Über eine sogenannte «Weibergemeinde» von 1746 ist da folgendes zu lesen: «Nachdem Hans Heinrich Merkis Frau die Hebammenstell, welche sie 28

Jahr bedienet, aus schwachheit aufgegeben, haben im beysein des Pfarrers, aller Stillständern und des Sigersten die Ehrbaren Weiber zu Schöfflistorf einhellig dazu erwehlt Hans Heinrich Meyers, des bäschelej Schuhmachers Frau daselbst. Diese ward dem Schultheiss Angst (Arzt in Regensberg) in die Lehr gegeben, und sol das Lehrgelt aus gemeinen (gemeinsamen) güteren bezahlt werden. Alle empfinden vom Kastenvogt Mülli aus dem Kilchspielgut eine mass (1,5 Liter) wein und ein stük Weissbrod heim in ihr Haus.» Die Hebammenwahlen nahmen hier einen viel einfacheren Verlauf als in andern Gemeinden, wo die Frauen von der Behörde zum Abendessen in einer Wirtschaft Wein, Suppe, Fleisch und Gemüse erhielten und die halbe Nacht festeten.

Am 2. Mai 1762 war der Kastenvogt und Kirchenpfleger Heinrich Meier von Oberweningen gestorben. Er hatte den Armen aller drei Dörfer 500 Gulden vermacht und sich auch sonst als Wohltäter ausgezeichnet. Darum erlaubte der Stillstand, dass seine Ruhestätte mit einer grossen Platte verziert wurde. Das geschah ganz ausnahmsweise; denn bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren die Gräber der gewöhnlichen Sterblichen fast überall nur mit einfachen Namentäfelchen bezeichnet. Die genannte Platte befand sich später beim Haupteingang zur Kirche, wurde mit der Zeit schadhaf und darum vor etwa 40 Jahren beseitigt. Darauf stand nach den Angaben des Namens, des Alters, der Ämter und der Stiftungen dieses hervorragenden Wehntalers der folgende Spruch:

«Mein Leib allhier im Grabe ruht; Herr spahre mir das ewig Gut. Acht Kinder sind mir vorgegangen, lass sie und mich die Gnad erlangen, dass auf den Tag der Ewigkeit mög jedes wachen auf mit Freud.»<sup>26</sup>

Beim Bau eines Gotteshauses war es früher üblich, dass sich der Stillstand zusätzliche Einnahmen verschaffte, indem er die besseren Sitzplätze an habliche Dorfbewohner versteigerte. Solche «Kirchenörter» durften nur von den Angehörigen der betreffenden Familie benützt werden und vererbten sich auf die nächsten Nachkommen. Im März 1784 äusserte sich nun der ehemalige Schöfflisdorfer Hans Merki, er möchte den von seinen Vorfahren einst erkauften Kirchenplatz weiterhin behalten, obwohl er jetzt als «Küngenmüller» in Niedersteinmaur wohne. Der wegen dieser Rechtsfrage entstandene Prozess wurde von «der Hoheit in Regensberg» (dem Landvogt) zu Merkis Gunsten erledigt.

Von andern Einzelheiten seien kurz noch die folgenden erwähnt: Die Stillstände hatten besondere Plätze im Chor. Bei der Austeilung des Abendmahls trugen sie schwarze, aus dem Kirchengut bezahlte Mäntel. Ihre Hilfskräfte waren der Sigrüst, Lehrer, Nachtwächter und Weibel sowie die Hebamme, die beiden letzteren, weil sie am meisten in viele Häuser hineinkamen. Dass einzelne Mitglieder dieser Kirchenbehörde gelegentlich eine Sitzung schwänzten, kam auch vor, zum Beispiel dann, wenn der Landvogt sie zur Jagd eingeladen hatte. In bezug auf die Massregelungen ist noch beizufügen, dass sie auch solche Leute betrafen, die den sonntäglichen Gottesdienst nicht regelmässig besuchten, während der Wochenpredigt allerlei Arbeiten verrichteten oder über die Regierung schimpften. Ganz hartnäckige Sünder wurden auf eine Schandbank gesetzt oder zeitweise vom Abendmahl ausgeschlossen.

### Weitere Kirchengeschichte vor 1800

Deren Darstellung gruppiert sich um die hiesige Wirksamkeit der Seelsorger. Wie schon bemerkt, amtete daselbst seit 1710 der selbständige Pfarrer *Hans Jakob Korrodi* von Zürich. Weil das Domstift Konstanz hier auch nach der Reformation noch die Kollatur (Befugnis der Pfarreibesetzung) innehatte, war er also von einem katholischen Würdenträger ernannt worden, der dabei aber einen Dreivorschlag des Zürcher Kirchenrates berücksichtigt hatte. Wie der Staat und die Gemeinden den hiesigen Pfarrer entschädigten, ist aus einem Aktenstück<sup>27</sup> von 1713 ersichtlich. Danach bezog er jährlich 44 Mütt (24,64 q) Weizen, 6 Malter (13,44 q) Hafer, 15 Saum (22,50 hl) Wein, 50 Bürden Stroh und 42 Gulden (gegen 2000 Fr.) an Geld. Dazu kamen die Erträge eines anderthalb Jucharten umfassenden Grundstückes sowie «genug Holz». Das Einziehen der genannten Abgaben bereitete dem Geistlichen grosse Mühe, so dass er dazu oft Gehilfen anstellte, denen er aber aus der eigenen Tasche ein Mahl zu spenden hatte. Bekümmert schrieb er deswegen einst: «Da muss man ihnen Wein und Brodt, gesotten und gebraten Fleisch geben bis sie satt sind.» Was er in seinem Haushalt nicht selber brauchte, konnte er umtauschen oder verkaufen.— Zu den Obliegenheiten des Helfers von Niederweningen hatte seit der Reformation auch die Bedienung der Evangelischen von Lengnau und Umgebung gehört, wel-

che Pflicht nach der Abtrennung von Schöfflisdorf an den hiesigen Seelsorger übergang. Er musste jeden dritten Sonntag im Surbtal unten predigen. Zur gleichen Zeit hielt hier ein Exspektant (Anwärter auf eine Pfarrstelle) Gottesdienst. Mit zunehmendem Alter wurde das dem Prädikanten Korrodi immer beschwerlicher, weshalb er im November 1736 den Rat von Zürich bat, man möge zu seiner Entlastung die reformierten Lengnauer dem Pfarramt Niederweningen zuweisen. In seinem Brief<sup>28</sup> bemerkte er unter anderem, er habe nun in Schöfflisdorf «53, sage fünfzig und drey Vicarios (Stellvertreter) mit speis und trank und herberg zu ihrer bezeugten Zufriedenheit versorget» und dennoch die Behörde nie wegen einer Zulage «überloffen». Zum Schluss hielt der Geistliche wie folgt an: «Bitte Ihre Gnaden und Weisheit, meine gnädigen Herren und Obern, nochmals in aller unterthänigkeit, mein demütiges bitten in gnaden anzusehen.» So schrieb man damals an die Regierung; aber trotz seiner Höflichkeit hatte der Gesuchsteller keinen Erfolg. Er blieb dennoch in seiner ihm lieb gewordenen Gemeinde und sorgte unter anderem auch dafür, dass sie zu einer dritten Glocke kam. Was darauf steht, ist hier samt drei offensichtlichen Fehlern genau nach der Vorlage wiedergegeben. (Das V gilt für ein U). Oben liest man:

«SELIG SIND DIE GOTTES BERVFF GEHORSAM SIND AVF MEINEN RVFF. ANNO 1744.» Am Mantel befinden sich die Wappen und Namen der folgenden Spender: «HERR HANS IACOB KARODI ERSTER PFARRER ALLHIER», «HERR MAVRITZ FVESSLI DER ZEIT LANDVOGT DER HERRSCAFT REGENSPERG» und «HERR HANS HEINRICH HVBER DER ZEIT LANDSCHRIBER». In einem Schildchen wird gemeldet: «MORITZ FVESLI GOSS MICH ZV ZVRICH». Dieses Kunstwerk hat einen Durchmesser von 92 cm. Als die Gemeinde im Jahre 1950 ein neues Geläute anschaffte, wurde die obgenannte Glocke nicht eingeschmolzen, sondern mit Hilfe eines Beitrages der zürcherischen Heimatschutzvereinigung der Nachwelt erhalten. Sie steht heute als ehrwürdiges Denkmal früherer Zeiten beim südlichen Kircheneingang auf einem Sockel.

Nach dem im Frühling 1746 erfolgten Hinschied des Pfarrers Korrodi kam von Wollishofen der Seelsorger *Hans Heinrich Simmler* hieher. Er war schon als Student zu einem gewissen Ansehen gelangt, weil er sich Anno 1730 getraut hatte, in den damals bis zu 80 m erhöhten Fraumünsterturm

hinaufzuklettern, um von dessen Spitze herab mit lauter Stimme ein Dankgebet zu sprechen.<sup>29</sup> Im Wehntal führte er das geruhsame Leben eines nicht übermässig beanspruchten Landpfarrers und stieg höchstens noch etwa zur Lägern hinauf. Zu seiner Zeit, das heisst 1759 wurde das Kirchenschiff etwas vergrössert, indem man die Emporentreppe in einen westlich angebrachten Vorbau verlegte. Eine andere Neuerung jenes Jahres betraf das Abendmahl, bei dem die Teilnehmer nun sitzenbleiben durften und nicht mehr wie früher einzeln zum Taufstein gehen mussten. Wegen Altersbeschwerden sah sich Pfarrer Simmler genötigt, einen Vikar anzustellen. Als solcher amtete in Schöfflisdorf 13 Jahre lang sein Sohn Georg. Er studierte das hiesige Volksleben eingehend und hielt darüber 1783 in Zürich vor der «Asketischen Gesellschaft» einen Vortrag, der weiter hinten verwertet wird. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, dass im Winter auffallend viele Leute ausser der Bibel auch Gebetbücher lasen und dass sogar die jungen Burschen bei ihren sonntäglichen Spaziergängen Psalmen sangen, weil sie noch keine Volkslieder kannten. Diese sind also gar nicht so alt, wie etwa vermutet wird.— Als der Pfarrer Hs. Heinrich Simmler im Dezember 1786 gestorben war, wünschte die Kirchgemeinde seinen obgenannten Sohn zum Seelsorger. Er musste aber mit Rücksicht auf einen älteren Anwärter zurücktreten und kam später nach Stadel. Sein hiesiger Nachfolger wurde anfangs 1787 der Prädikant *Heinrich Febr.* Er hatte vorher im Thurgau gewirkt, war hier immer noch «Pfarrer von Schöfflisdorf und Lengnau», machte die schweren Zeiten des Umsturzes mit und gab sein Amt bald nachher auf.

## Von der alten Schule

Ihre Geschichte wird gleich hier behandelt, weil sie eng mit jener der Kirche zusammenhängt. Die Anfänge der Landschulen sind aber noch zu wenig erforscht, so dass man nicht genau sagen kann, wie es im Mittelalter um sie bestellt war. Vermutlich wurden nur die Kinder der vornehmen Leute einigermassen unterrichtet. Das änderte sich nach der Reformation, weil Zwingli gewünscht hatte, alles Volk sollte in der Bibel lesen können. Diese Kunst musste nun auch ausserhalb der von jeher mit Schulen versehenen Städte

gelehrt werden. Das besorgten in Schöfflisdorf wohl über 100 Jahre lang die Pfarrhelfer von Niederweningen, aber nur mit begabteren Knaben, freiwillig und ohne bestimmte Einrichtungen.

Erst Anno 1637 erliess die Obrigkeit eine «durchgehende Ordnung für die Schulen der Landschaft»<sup>30</sup>, die eine Menge Fortschritte brachte. Dazu gehörten unter anderen die Anstellung besonderer Lehrer sowie eine gewisse Unterrichtsdauer, die Absenzenliste und die Trennung der Fächer. Als wichtigste galten dazumal Beten, Singen, Lesen und Schreiben. Vom Rechnen war noch lange keine Rede, und die Bauern behelfen sich bei ihren wenigen Geschäften mit Strichen oder Ringlein, die sie mit Kreide an die Kastentüre notierten.— Als erster namentlich erwähnter Lehrer von Schöfflisdorf kann *Jogli (Jakob) Meier* angegeben werden. Er hatte 1653 an einem weiter hinten geschilderten Aufstand<sup>31</sup> teilgenommen, hier aber wahrscheinlich schon früher geamtet und starb vor 1697.

Sein Nachfolger war offenbar *Salomon Meier*, dessen Name am Anfang des 18. Jahrhunderts im Stillstandsprotokoll<sup>32</sup> wiederholt anzutreffen ist. Damals bestand also noch keine Schulpflege; denn die gesamte Jugenderziehung wurde von der kirchlichen Behörde überwacht. Deshalb galt ja die Schule als eine Tochter oder Magd der Kirche. Die Lehrer, welche Bezeichnung auch schon bekannt war, nannte man gewöhnlich Schulmeister und zwar gar nicht mit geringschätziger Betonung. Nach der kirchlichen Abtrennung von Niederweningen kam es unter Pfarrer Korrodi im Schöfflisdorfer Schulwesen zu einem bedeutenden Aufschwung. Vorher hatte der Lehrer alle Kinder bei sich daheim unterrichtet; nun aber stellte man ihm im Erdgeschoss des neuen Pfarrhauses eine besondere Schulstube zur Verfügung. Die Zahl der Schüler und Stunden war zur Winterszeit grösser als im Sommer. Eine Nachtschule stand an drei Abenden für ältere Knaben und Mädchen im Betrieb, gab aber oft Anlass zu Klagen, weil die Jugendlichen auf ihrem Heimweg allerlei Unfug trieben. Aus den am Sonntag vor der Kinderlehre veranstalteten Psalmenübungen entwickelte sich später die einst beliebte Singschule.— Anno 1718 erhielt der Lehrer zur Verbesserung seines Gehaltes noch das Sigristenamnt und musste dem Landvogt mit einem Eid versprechen, dieses getreulich zu besorgen. Schon dazumal fanden Examen statt, wozu die Schüler von Oberweningen und Schleinikon nach Schöfflisdorf kommen mussten. Ende 1751 trat Lehrer Salomon Meier altershalber zurück.

An diese Stelle meldete sich beim Pfarrer der langjährige «Viceschulmeister» (Stellvertreter) *Jakob Meier*. Er musste nach Zürich vor den Examinatorenkonvent (Kirchenrat) und wurde «nach ausgestandener Prüfung» der Behörde vorgeschlagen und vom Landvogt bestätigt. Dieser Lehrer war als angesehenen Mann auch Stillständler und Kirchengutsverwalter. Als «Adjunkt» (Gehilfe) wirkte neben ihm manches Jahr sein Sohn Hans Heinrich. Genaueres über die damalige Schule erfährt man aus einem 1771 vom Pfarrer Simmler verfassten Bericht.<sup>33</sup> Danach wurde sie im Winter von 25 Knaben und 15 Mädchen im Alter von 5 bis 14 Jahren besucht, im Sommer aber nur von etwa 30 Kindern und in der Woche bloss an fünf Stunden. Ärmere Jugendliche, die schon einen Arbeitsplatz gefunden hatten und trotzdem noch zur Schule wollten, entschädigte man hier für den dadurch entstandenen Lohnausfall, und zwar aus dem Kirchengut. Vom Lehrer wurde geschrieben, sein Hauptberuf als «Ackermann» hätte den Schulbetrieb nie gehindert. Ferner heisst es da, er habe sogar «einiche anfänge im rechnen», was man dazumal nicht von allen seinen Kollegen sagen konnte. Für den Unterricht der Kleinen brauchte er ein Namenbüchlein, das für jeden Buchstaben ein passendes Bildchen enthielt. Wer lesen konnte, benützte zuerst den sogenannten «Lehrmeister». Das war ein Auszug aus der Heiligen Schrift. Zur weiteren Fortbildung diente das «Zeugnis». Damit meinte man den Katechismus, das heisst ein Büchlein mit bibelkundlichen Fragen und Antworten. Ferner wurden Psalmen und Testamente gelesen und hie und da auch alte Kaufbriefe. Die heutigen Klassen gab es noch nicht, sondern man sagte zum Beispiel, es sei ein Schüler «vom Lehrmeister in das Zeugnis gekommen». Von den Vätern und Müttern wurde verlangt, dass sie am Samstagabend ihre Kinder abfragten, was diese in der vergangenen Woche gelernt hatten, womit man das Interesse an der Schule fördern wollte. Die Eltern mussten auch fast alle Lehrmittel sowie den sogenannten «Schul-lohn» bezahlen, was ihnen aber bei Bedürftigkeit der Kirchengutsverwalter abnahm. Am Examen wurden die Kinder vom Pfarrer geprüft und zum Teil mit Buchgeschenken belohnt. Seinen oben erwähnten Bericht schloss er mit der zufriedenen Feststellung: «Die Zahl der Geschickten übertrifft diejenige der anderen.»– Im Jahre 1779 kam eine neue Landschulordnung auf und begründete wiederum ein paar Fortschritte.

Anno 1791 wurde der obgenannte Gehilfe *Hans Heinrich Meier* hiesiger

Lehrer. Aus einem Aktenstück<sup>34</sup> von 1794 ist zu ersehen, wie seine Besoldung zusammengesetzt war. Er bezog über den Winter von jedem Kind wöchentlich einen Schullohn von 2 Schilling, was bei durchschnittlich 60 Schülern und einer Dauer von 20 Wochen 2400 Schilling oder 60 Gulden (Gl.) ausmachte. Für die unregelmässig abgehaltene und schlecht besuchte Sommerschule erhielt er nur 1 Gl. 32 Schilling, aber 18 Gl. für die Repe-tierschule. Das Kirchengut gab ihm als «Vorsinger beim Gottesdienst» und Leiter der Nachtschule 10 Gulden. Seine Lehrerbesoldung erreichte also den Betrag von etwa 90 Gl., wozu noch der Sigristenlohn von rund 30 Gl. kam, so dass er im ganzen 120 Gl. einnahm. Das war beim Vergleich mit andern Gemeinden eine verhältnismässig hohe Summe, mit der man damals zum Beispiel zwei Ochsen hätte kaufen können.

Im Sommer 1798 wurde der bisherige Schulmeister durch den Lehrer *Rudolf Meier* ersetzt, der aber nicht sein Sohn war und unter anderem «seine Unfähigkeit im Schreiben vorgeschützt hatte.» Wahrscheinlich befand sich in jener Revolutionszeit der Schulbetrieb in einem so schlechten Zustand, dass ihn fast niemand mehr übernehmen wollte. Der offenbar zum Amt gezwungene «Schulhalter» hatte nicht nur Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung, sondern auch mit seinen Dorfgenossen, weshalb er bald wieder zurücktrat. Sein im Jahr 1800 ernannter Nachfolger war *Hans Heinrich Mülli*.

## Die frühere Landwirtschaft

Diese trug bis weit ins 18. Jahrhundert hinein noch die Fesseln des uralten Dreizelgenzwangs, und wer daran rüttelte, konnte gebüsst werden. Das passierte Anno 1518 beinahe dem Schöfflisdorfer Landwirt Hans Pur.<sup>35</sup> In jenem Sommer war von einer Gemeindeversammlung wie üblich die gesamte Feldflur «verbannt» worden, so dass bis zur gemeinsamen Ernte niemand mehr darin umherfahren und beim Mangel an richtigen Wegen das Gras beschädigen durfte. Weil sich der genannte Bauer nicht ganz daran gehalten hatte, verklagte ihn der hiesige Dorfmeier (Gemeinderat) Hans Keller beim Amtsgericht der Herrschaft Regensberg. Pur sagte mit Hilfe von Zeugen zu seiner Entschuldigung, er sei erst nach dem Emdet über etliche ihm nicht gehörende Wiesen gefahren und wurde freigesprochen, worauf

Keller die Angelegenheit dem Rat in Zürich unterbreitete. Dieser aber bestätigte das Gerichtsurteil mit den Worten: «Wol gesprochen und übel appelliert (sich berufen).»

Nach dem Jahre 1730 vergrösserte sich die Volkszahl im Zürichbiet stark. Nun musste die Obrigkeit zum Sicherstellen der Landesversorgung etwas mehr unternehmen als bisher. Sie empfahl den Bauern mit allerlei Druckschriften gewisse Verbesserungen und wies die Regierungsvertreter an, solche Fragen eingehender zu studieren. Das befolgte unser Landvogt Kaspar Scheuchzer mit aller Genauigkeit. Er ritt in der Gegend umher, befragte ortskundige Leute, sammelte beim Landschreiber und anderswo viele Notizen und verfasste danach eine handschriftliche «Abhandlung<sup>36</sup> über den Zustand der Landwirtschaft, wie selbiger Anno 1764 in den 13 besonderen Gemeinden der Herrschaft Regensperg beschaffen gewesen». Die Angaben über Schöfflisdorf sind sehr interessant und reizen wohl manchen Leser zu Vergleichen mit heutigen Tatsachen. Zum besseren Verständnis dienen die folgenden Erklärungen: Ein Gl. (Gulden) = im Mittel ungefähr 30 Fr., ein M. (Mannwerk) = 29 Aren = eine Juch. (Juchart) Wiesen oder Reben, eine Juch. Ackerland = 32 Aren, eine Juch. Wald = 36 Aren, das Mt. (Mütt) = etwa 56 kg.

Von den nächsten *Wiesen* waren 10 M. in Baumgärten um die Häuser herum. Dieses Gras wurde «meistens in die Kripf gemäht», also nicht abgeweidet. Dazumal war noch die Bewässerung üblich und zwar auf 188½ Mannwerk. An der Lägern befanden sich 90 teilweise mit «Mieth» (Mergel) verbesserte M. Bergmatten, die aber nicht zwei Schnitte ermöglichten, sondern nach dem Heuet nur dem Weidebetrieb dienten. Zusammen machte das 288½ M., die einen Nutzen von 467 Fudern Heu und Emd ergaben, womit man 119 Stück Vieh überwintern konnte. Der Wert aller Grasflächen belief sich nach Scheuchzer auf 77 275 Gl., was heisst, dass eine Juchart Wiesland damals rund 270 Gl. kostete.

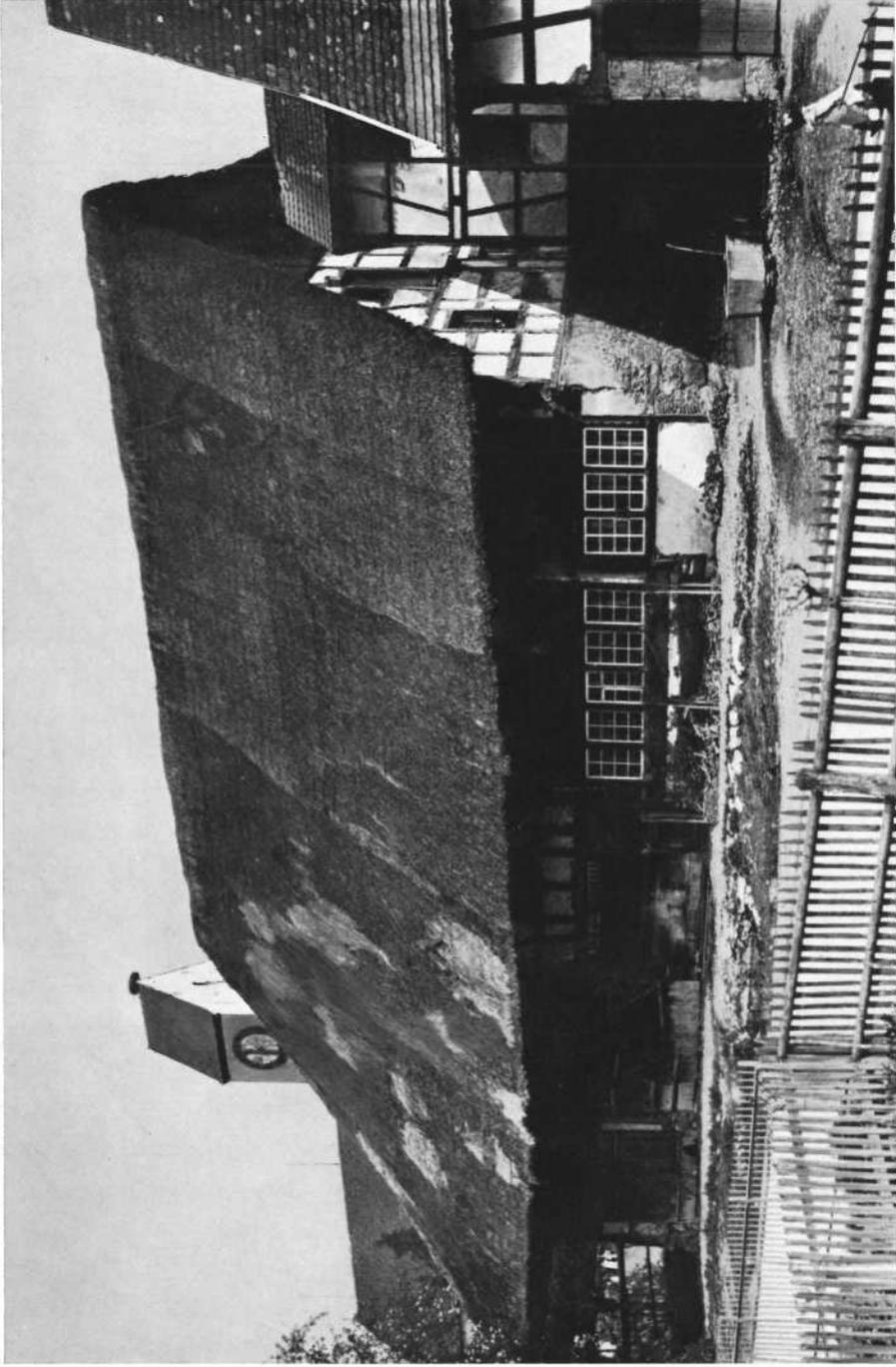
Die auf lehmigem, kieshaltigem oder sandigem Boden gelegenen *Acker* umfassten zusammen ein Gebiet von 590¼ Jucharten. Die erste Zelg von 198 Juch. war mit Korn (Weizen) bepflanzt. Auf jeder Juch. wurden durchschnittlich 80 Garben geerntet. Von 100 Büscheln gewann man 6½ Mt. «Kernen», im ganzen also 1029½ Mütt. In der zweiten Zelg war der Dreifelderzwang schon stark gelockert; denn da wuchs auf 148 Juch. nun

hauptsächlich Roggen. Hier rechnete man pro Juch. 50 Garben und von 100 solchen etwa 6 Mt., was zusammen 444 Mt. ausmachte. Im gleichen Flurteil gediehen auf 66 Juch. noch Gerste und Hafer: sowie Bohnen, Erbsen, Mohn und Lewat (Raps). Dort ergaben sich 210 Mt. und eine kleine, nicht bezifferte Menge von Öl zu Speise- und Beleuchtungszwecken. Die Brachzelg umfasste  $178\frac{1}{4}$  Juch. und war zum grössern Teil mit «Räben» (weissen Rüben), Hanf und Flachs bestellt. «Erdäpfel wurden keine gepflanzt.» Vom gesamten Ackerland hatte man also einen Ertrag von  $1683\frac{1}{2}$  Mütt. Davon gingen ab 168 Mt. für verschiedene Zehnten,  $163\frac{3}{4}$  Mt. für Grundzinse und  $288\frac{1}{2}$  Mt. für Saatgut. Es blieben  $1063\frac{1}{4}$  Mt. übrig, die teils verkauft, hauptsächlich aber zur Ernährung der 236 Dorfbewohner verwendet wurden. Der Landvogt gab den Wert des Ackerlandes schätzungsweise mit 47 220 Gl. an. Teilt man diese Summe durch die Anzahl der Jucharten, so ergibt sich für eine solche ein Betrag von etwa 80 Gulden. Demnach galten die Acker dazumal viel weniger als die Wiesen, was auch in andern Gemeinden<sup>37</sup> festzustellen ist.

Mit *Reben* waren hier  $42\frac{1}{4}$  Juch. bepflanzt. Sie hatten einen Wert von 10 562 Gl. und ergaben pro Juchart 6 Saum (9 hl). Scheuchzer schrieb über den «Schöffliodorfer»: «Wer rechtes Gewächs hat, bekömmt guten Weyn.» Dieser wurde von den Bauern grösstenteils verkauft, damit sie ihre Geldzinse entrichten konnten. Daher stammt der alte Spruch: «Fryli hä mer au Rääbe, aber d Herre trinked de Wy.» Weil der Ertrag stark wechselte, sagte man ferner, diese Pflanzung könne dem Landmann in einem Jahr das Kleid abreissen und im folgenden wieder anziehen.— Den hiesigen «Obswachs» bezeichnete der Landvogt «der Quantitet und Qualitet halber als mittelmässig».

Von den 652 Juch. *Gemeindewald* befanden sich 69 Juch. im Bannholz des Dorfes, 32 Juch. im Buechholz und weiter oben an der Lägern und 551 Juch. auf der Egg. Der Jahresertrag belief sich auf 50 «Stumpen» zum Bauen und 64 Klafter Brennholz, die unter die Bürger verteilt wurden. Daneben gab es noch  $7\frac{1}{4}$  Juch. Privatwald beim Steibrunnen und an der Buechhalde. Die anderswo üblichen Hausgerechtigkeiten waren hier nicht bekannt.

Der Berichterstatter veranstaltete auch eine Viehzählung und notierte dabei 47 Ochsen, 40 Kühe, 10 Kälber, 22 Pferde, 89 Schweine, 6 Ziegen, 72 Hüh-



Tafel 11 Letztes Strohdachhaus

Photo aus Privatbesitz



Tafel 12 Pfarrer Appenzeller

Photo aus Privatbesitz

ner und 46 Tauben. Damals wurden in Schöfflisdorf jährlich bis 80 Ochsen gemästet, womit man gegen 800 Gl. verdiente. In bezug auf die Pferde bemerkte Scheuchzer, diese hätten «mehr schaden als nuzen gebracht.»— Bei seinen Massangaben scheint er sich etwas geirrt zu haben, denn er kam nicht auf den heutigen Flächeninhalt von 393 ha, sondern auf über 450 ha. Das passierte ihm offenbar darum, weil die Grundstücke damals nur geschätzt und nicht vermessen wurden, was besonders im Wald grosse Unterschiede verursachen konnte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts regte die Obrigkeit weitere Verbesserungen an. Viele Bauern begannen damals, ihr Vieh das ganze Jahr im Stall zu füttern, wodurch sie mehr Mist und Jauche erhielten. Nun konnten sie die Brachzelg düngen, so dass diese nicht mehr ausruhen musste. Damit fiel der Hauptgrund des Dreizelgenbetriebes weg. Da und dort fing man an, sumpfige Felder zu dränieren (entwässern), schlechten Boden zu regolen (tief umzugraben) und Klee und Kartoffeln zu pflanzen. Die letzteren waren schon vor 1600 von Südamerika nach Europa gebracht, aber nicht allgemein geschätzt worden. Da und dort verharrete man über 100 Jahre lang im Vorurteil, diese fremden Früchte seien giftig, könnten Kopfweh verursachen und höchstens als Schweinefutter dienen. Erst während der Hungersnot von 1771 wurden die Erdäpfel oder Grundbirnen zum «Brot der Armen».— Ein weit über unser Land hinaus berühmter Förderer der obgenannten Bestrebungen war der Musterbauer Jakob Gujer<sup>38</sup> mit dem volkstümlichen Zunamen «Kleinjogg». Er wirkte 1769–1785 auf dem Katzenrütihof für eine vorbildliche Erneuerung der zürcherischen Landwirtschaft, wie das auf der an seinem Haus angebrachten Gedenktafel steht, und es ist anzunehmen, seine erfolgreichen Bemühungen seien auch im Wehntal nachgeahmt worden.— Über das hiesige Bauernleben erfährt man allerlei aus einem 1783 gehaltenen Vortrag<sup>39</sup> des vorn erwähnten Pfarrvikars Georg Simmler. Er bezeichnete die Schöfflisdofer Landwirte als «ungemein fleissig», und von ihren Frauen und Töchtern sagte er, sie hätten jeden Winter fast täglich abends «bis tief in die Nacht hinein Hanf und Flachs gesponnen.» Der Luxus (übertriebene Prunk) «war noch gänzlich unbekannt, und die Trunkenheit kam nur selten vor.» Wegen der starken Zunahme der Volkszahl mussten auch hier grosse Bauerngüter geteilt werden, weshalb sich der frühere Reichtum verminderte. «Wohlhabende Töchter heirateten

nach auswärts und nahmen Vermögen mit.» Nach der obgenannten Teuerung stiegen die Löhne und Preise so hoch hinauf, dass viele Leute verarmten.

## Naturlauf

Weil dieser den Ertrag der bäuerlichen Arbeiten stets wesentlich beeinflusst hat, sei er gleich hier kurz geschildert, ohne dass die Angaben aus alten Berichten im einzelnen belegt werden.

Anno 1529 war der Wein unerhört sauer, weshalb man ihn «Bhüet is Gott» nannte. Spassvögel sagten, er habe sogar die Zinnbecher angefressen. Ende Mai 1540 reiften schon Kirschen und im September Trauben.

Im Jahre 1552 gab es sehr viel, aber ganz schlechten Wein. Wer zu wenig Fässer hatte, leerte einen Teil dieser Tranksame nachts in einen Bach. Trotz der ungenügenden Getreideernte entstand 1582 keine Hungersnot; denn «die Pest hatte im Zürichbiet die Bevölkerung um 22 500 Brotesser vermindert.»

Das Jahr 1584 brachte «in Summa alle Strafen Gottes», das heisst Überschwemmungen, Hagelwetter, Blitzeinschläge und sogar kleinere Erdbeben.

Anno 1611 war «der grosse Sterbet». Dieser schrecklichste Pestausbruch aller Zeiten forderte zu Stadt und Land über 40 000 Opfer.

Im Jahre 1675 konnten die Trauben erst im November heimgeholt werden, weshalb man jenen Tropfen als «Schneewein» bezeichnete.

Anno 1682 herrschte auch im Unterland die Maul- und Klauenseuche.

Im Juni 1739 zerstörte ein Hagelschlag in unserer Gegend alles Getreide. Die Regierung spendete den Betroffenen Saatgut aus dem zürcherischen Kornhaus.

Im Sommer 1768 wurde das Wehntal wieder von einem fürchterlichen Gewitter heimgesucht. Die zerschlagenen Kornfelder und Reben erholten sich lange nicht, so dass man den Bauern viele Abgaben und Zinse erlassen musste.

Infolge des schlechten Jahrgangs 1770 kam es Anno 1771 zu einer grossen Hungersnot, bei der die Obrigkeit in landesväterlicher Weise Nahrungsmittel zu billigen Preisen oder unentgeltlich abgab.

## Die wichtigsten Grundbesitzer

Von solchen aus dem Mittelalter war weiter vorn die Rede. Hier handelt es sich noch um spätere Eigentumsverhältnisse von ortsgeschichtlicher Bedeutung. Aus den ersten Angaben ersieht man, welch grossen Grundbesitz das schon oft erwähnte *Domstift Konstanz* in Schöffliisdorf hatte. Da befand sich einmal das Keller-, Hermanns- oder Widumsgut. Die erste Bezeichnung wies auf den einstigen Cellarius (Verwalter) hin, der die Abgaben der zinspflichtigen Bauern im Kellhof bis zur Ablieferung aufbewahrte. Der zweite Name kam von einem alten Geschlecht her, und der dritte deutete an, dass dieses Gut dem Gotteshaus gewidmet war. Nach den Eigentümern hiess es auch Konstanzer- oder Kapitelshof. Im Juni 1540 übergab nun das Domstift dieses Besitztum, das bisher nur ein kurzfristiges Zeitlehen gewesen war, dem Hans Meier, genannt Pur, als Erblehen. Dazu gehörten ausser vielen Wiesen 76 Juch. Ackerland.<sup>40</sup> Für die ganze Liegenschaft hatte Meier einen Jahreszins zu entrichten, der pro Juch. etwa 7 Schilling ausmachte und erst 1837 abgelöst wurde. Bis 1548 gelang es dem Domkapitel durch einen urkundlich nicht mehr nachweisbaren Zukauf, dieses Gut bis auf etwa 170 Juch. zu vergrössern. Darauf standen bereits sieben Häuser und drei Speicher. Erblehenträger war in jenem Jahr der reiche Rumen (Romanus) Merki.<sup>41</sup> Daneben gab es noch die konstanzischen Hünenberg-, Nesselhuf-, Schmid- und Romannhöfe. Im letzteren wohnte 1548 der Lehenbauer Heini Rumen (Romann)<sup>42</sup>, der diese Teilgüter von total 100 Juch. verwaltete. Zusammen mit den schon erwähnten 170 Juch. machte der Konstanzerbesitz in Schöffliisdorf zu jener Zeit also 270 Juch. aus. Das war etwa der dritte Teil des gesamten Wies- und Ackerlandes. Nach und nach wurden diese Güter mit der Erlaubnis des Domkapitels zerstückelt, doch rechnete es nur mit einem einzigen Bauern ab. Er musste als sogenannter «Trager» alle Stiftsabgaben einziehen. Davon verwendete man hier einen grossen Teil für kirchliche Zwecke. Der Rest wurde ins zürcherische Lagerhaus der Domherren abgeführt.

Neben andern geistlichen Stiftungen besass auch das *Kloster Wettingen* einen hiesigen Hof. Er umfasste aber nur 5 Juch. und ging Anno 1568 als Erblehen an die beiden Bauern Jakob Keller und Thomas Merki über. Der Abt liess ihnen schreiben<sup>43</sup>, dass sie diese Liegenschaft «mit wisen,

acheren, Holz, Weidgängen und Wasserrüsen samt Inn- und Zugehörden in guoten Eeren» halten sollten. Die Jahresabgabe belief sich auf 2 Mütt Kernen und 2 Hühner. In einem Nachsatz gestattete der Kloostervorsteher beiden Bauern, dieses Gut später zu verkaufen, was auch andere Lehensherren erlaubten. So wurden einzelne Landwirte zu Grundeigentümern, hatten aber den früheren Lehenszins weiterhin zu entrichten. Solche Fälle bemerkt man häufig im ersten, 1627 angelegten Schöfflisdorfer Grundprotokoll.<sup>44</sup>

Über private und sehr habliche Landbesitzer ist aus einer hiesigen Pergamenturkunde<sup>45</sup> vom 5. Mai 1664 allerlei zu erfahren. Da war in Schöfflisdorf der reiche Bauer *Heini Mülli* gestorben. Er hatte im unteren Dorfteil ein Haus bewohnt, zu dem rund 50 Juch. Acker, Wiesen, Reben und Waldungen gehörten. Seine Erben waren durch ihre Frauen die Gebrüder Albrecht in Stadel und ein Hauptmann Fröhlich in Bülach. Diese verkauften nun die ganze Liegenschaft um 5000 Gl. dem Klupfwirt Jakob Hirt, dem Müller Heini Mülli und dem Ehgaumer Jakob Mülli. Eine Juchart galt also in jener Zeit durchschnittlich 100 Gulden, womit zum Beispiel zwei Pferde gekauft werden konnten.

Was mit einzelnen Erblehenhöfen später passierte, ist aus einem Aktenstück<sup>46</sup> von 1749 ersichtlich. Danach besass das *Zürcher Spital* zwei solche in Schöfflisdorf und beschwerte sich nun beim Rat, die Lehenträger hätten ohne Vorwissen seines Verwalters «hinderuggs Holtz aus seinem Bann verkauft sowie die güeter stuckweis vertheilt.» Wie schon weiter vorn ange-tönt, durfte dies nur mit Erlaubnis des Lehensherrn geschehen, was mit einer in der Kirche zu verlesenden Mahnung bekanntgegeben wurde.– Nach der vorn erwähnten Abhandlung des Landvogtes Scheuchzer galt vor 200 Jahren *Heinrich Merki* als reichster Schöfflisdorfer. Er besass ein Bauern-gewerbe von 57 Juch. (20 ha). Ihm folgten Hans Meier, Hans Jakob Meier und Johannes Schärer mit je 56 Jucharten.– Daneben gab es auch da noch ein paar andere, hier nicht erwähnte auswärtige Landeigentümer, deren Besitzungen aber nicht so gross waren, wie die obgenannten.

## Mancherlei Abgaben

Davon ist bisher schon allerlei berichtet worden. In der folgenden Zusammenfassung sind die Hinweise auf solche Bauernlasten nicht nach den am Schluss genannten Sachgruppen angeordnet, sondern dem Zeitlauf entsprechend. Erstens erfährt man da aus einem Schriftstück<sup>47</sup> von 1535, dass der Staat in diesem Gemeindebann 11 Juch. Wiesen und Äcker besass, deren Ertrag einen Teil der Entschädigung unseres Landvogtes ausmachte.

Ein Steuerbuch<sup>48</sup> von 1548 enthält genaue Angaben über Geld- und Lehenzins. Damals hatte der vorn schon erwähnte Heini Romann vom Domstift 200 Pfund entlehnt, wofür er einen fünfprozentigen Jahreszins von 10 Pfund bezahlen und seinen Hof verpfänden musste. Eine solche Schuldverschreibung nannte man Gült, und diese entsprach der heutigen Hypothek.— Vom Ertrag des grossen Romanngutes waren jährlich die folgenden Abgaben zu entrichten: 4 Mütt (Mt.) 3 Viertel (V.) Kernen (vom Korn) und 4 Mt. Hafer dem Domstift, 12½ Schilling (Sch.) dem Kirchengut von Niederweningen, 2 V. Hafer und 2 Hühner dem dortigen Gerichts- oder Untervogt (Verwalter aller Konstanzer Güter im Wehntal), 3 Mt. Kernen und 3 Mt. 3 V. Hafer dem Pfarrer, 2 V. Hafer und 1 Huhn dem Landvogt in Regensberg, 5 Batzen (12½ Sch.) dem dortigen Kirchengut, 2 Mt. dem Hans Wyss und 12 Pfund (Pf.) dem Meister Schneeberger in Zürich, 5 Batzen dem dortigen Almosenamt, 2 Pf. 10 Sch. dem Spital und 3 Pf. dem Konrad Hämeler in Baden sowie 1 Mt. 2 V. Kernen «den Frauen gen Bäröw», das heisst dem nördlich von Thiengen gelegenen Kloster Berau. Im gleichen Buch<sup>49</sup> befindet sich noch ein merkwürdiges, ums Jahr 1570 geschriebenes Verzeichnis hiesiger Leibeigener des Domstiftes. Als solche wurden da notiert «Anndly Wirth samt ihrem kind Maria, Junghans und Thomas Müly und Hainrich Bürly», was beweist, dass bei uns die Leibeigenschaft noch nicht ganz aufgehoben war, besonders wenn das betreffende Recht auswärtigen Besitzern zustand. Immerhin hatte man sie inzwischen bedeutend gemildert und den früheren «Todfall», das heisst die nach dem Hinschied solcher Leute verlangte Abgabe der besten Kuh oder schönsten Kleidung durch eine kleine Geldsteuer ersetzt. Im Jahre 1747 wollte ein übereifriger Konstanzervogt nochmals ein solches Verzeichnis<sup>50</sup> anfertigen. Er wurde aber von den Wehntalern daran gehindert, indem sie ihm auf

seine Umfragen keine oder ungenügende Antworten gaben. So darf man annehmen, die letzten Anzeichen der Leibeigenschaft seien damals in unserer Gegend endlich verschwunden.

Aus dem soeben erwähnten Steuerbuch<sup>51</sup> ist auch ersichtlich, wie gross die Naturalabgaben an das Domkapitel waren. Es bezog seit 1579 im ganzen Wehntal jährlich an Grundzinsen 50½ Mütt (28,28 q) Kernen und an Zehnten 637 Mütt (356,72 q) Korn und 38 Malter (85,12 q) Hafer. Davon kamen aus Schöfflisdorf allein etwa 170 Zentner Getreide. Die hiesige Zehntenscheune stand neben dem Haus der Familie Meier mit dem Zunamen «s Chänelpuure». Daraus erhielt der Pfarrer jedes Jahr 100 Büschel Stroh, wofür er dem Konstanzeramtman in Zürich eine sogenannte «Strohgangs» abliefern musste.

Mit der Zeit wurden sodann auch vom Staat Abgaben verlangt, nämlich Armen-, Vermögens- und Wehrsteuern. Daneben blieben fast alle andern Zuwendungen bestehen, zum Beispiel auch diejenigen an die Klöster St. Blasien und Fahr. Dem letzteren hatte Hans Meier von Schöfflisdorf gemäss einer 1657 erfolgten Neuordnung jährlich noch 2 Mt. Kernen und 2 Mt. Hafer abzugeben.<sup>52</sup>

Anno 1667 entstanden zwischen ein paar hiesigen Bauern und den Vertretern der Domherren heftige Streitigkeiten.<sup>53</sup> Die ersteren hatten im Bannholz am Rand der Egg von sich aus in mühsamer Arbeit 7 Juch. Wald «usgestocket» und zu Ackerland umgestaltet, von dessen Ertrag das Stift nun den Zehnten verlangte. Weil sein Bezug von solchem «Neugrüt» im Zürichbiet nicht einheitlich gehandhabt und da und dort auf Zusehen hin sogar unterlassen wurde, verweigerten die betreffenden Schöfflisdorfer die Abgabe. Aus derartigen und andern Gründen liess das Domstift im Jahre 1671 alle diesbezüglichen Einzelheiten wieder einmal feststellen und seinen die Kirchengemeinde Niederweningen umfassenden Zehntenbezirk genau bestimmen. Das geschah mit 31 neuen Marksteinen, von denen an der Ostgrenze von Schöfflisdorf viele noch vorhanden sind.<sup>54</sup>

Eine andere Art von Abgaben betraf jene Bauern, die gelegentlich mit Waren zum Markt nach Baden fuhren. Dort mussten sie beim alten Landvogteischloss einen Brückenzoll entrichten. Dieser wurde 1715 so festgesetzt: Von einem Stück Vieh oder einem Saum Wein bezog man 1 Schilling, von einem leicht beladenen Wagen deren 5 und von einer Getreidefuhr 10 Schilling.<sup>55</sup>

Zur Wiederholung seien die verschiedenen Bauernlasten nochmals aufgezählt. Da gab es also Zehnten, Grundzinse, Gülten und gewöhnliche Pachtzinse sowie Vogt-, Amts-, Armen-, Handänderungs-, Vermögens- und Wehrsteuern, das heisst, es war je nach den persönlichen Verhältnissen möglich, dass ein Bauer mit zehnerlei Abgaben rechnen musste. Davon verminderte sich ein Teil in schlechten Jahrgängen; aber trotzdem darf angenommen werden, alle zusammen seien nicht kleiner gewesen als die heutigen Steuern.

## Von den ehemaligen Mühlen

In alten Zeiten wurden die Getreidekörner noch von Hand zwischen zwei Steinen zerrieben. Ums Jahr 800 kamen dann die ersten Mahlwerke auf und später die Wasserräder. Dass auch in Schöffliisdorf schon früh ein solcher Betrieb vorhanden war, geht aus den bereits Anno 1430 erwähnten Bezeichnungen eines dazu gehörenden Baches und einer Wiese sowie aus dem davon abgeleiteten und damals schon bekannten Geschlechtsnamen Mülli hervor. Im Jahre 1530 betätigte sich hier der Müller Michael Pur.<sup>56</sup> Als Nachfolger wurde 1563 Heinrich Pürli erwähnt. Er hatte mit seinen Berufsgenossen zu Niederweningen Händel, weil er mit Erlaubnis der Regierung seine Gebäulichkeiten wesentlich vergrösserte.<sup>57</sup> Als man hier aber Anno 1580 eine zweite Mühle einrichten wollte, wurde dies von Zürich aus verboten.<sup>58</sup> Im Jahre 1602 erwarb Jörg Meier von Ueli Meier, genannt Pürli, die Mühle um die hohe Summe von 8100 Gulden,<sup>59</sup> was zeigt, dass es sich da um einen ganz ansehnlichen Betrieb handelte. Dazu gehörten wohl wie anderswo eine Relle zum Entspelzen der Körner, eine Trotte zur Gewinnung von Speise- und Lampenöl, eine Hanfreibe und eine Lohstampfe. Anno 1647 gingen diese Gebäulichkeiten um 8200 Gulden an Heini Mülli über.<sup>60</sup> Bald danach erhielt dieser aber in Hans Meier einen Konkurrenten, welcher nun in der inzwischen doch erbauten Untermühle sein Gewerbe ausübte. Diese muss 1664 vorhanden gewesen sein, weil im damaligen Grundprotokoll<sup>61</sup> deutlich auch eine Obermühle erwähnt wurde. Wo und wie lange der untere Betrieb stand, ist ungewiss; auch wäre es fast unmöglich, genau anzugeben, in welchem Haus die nach jener Zeit genannten Müller wohnten.

## Die alten Dorfschmieden

Der erste derartige Betrieb befand sich im Chlupf. Im Jahre 1541 verlegte ihn der Schmied Felix Romann nach Schöfflisdorf. Weil er für sein Gewerbe viel Holz brauchte, verkaufte ihm die Gemeinde ein kleines Waldstück im Bann. Der Erlös wurde von den Beamten gleich vertrunken, worüber sich Romann bei der Obrigkeit beschwerte.<sup>62</sup> Anno 1585 gab es hier bereits zwei Schmieden, nämlich diejenigen des Jakob Romann und des Dias (Matthias) Zöbeli. Beim ersteren hatte bisher fast vierzig Jahre lang der Gesell Hänsli Mülli gearbeitet. Als nun ein kleiner Hof feil wurde, gedachte er sich selbständig zu machen und dort eine eigene Werkstatt einzurichten. Seine beiden Berufsgenossen wollten das verhindern und äusserten sich vor dem Herrschaftsgericht mit bewegten Worten, wenn man eine solche Konkurrenz erlaube, «gienge inen an irem gwün ab.» Mülli entgegnete darauf, die beiden seien überhaupt keine rechten Handwerker und besonders sein Meister Romann habe diesen Beruf gar nicht erlernt. Er bekam recht, und so standen in Schöfflisdorf eine Zeitlang drei Schmieden.<sup>63</sup> – Eine davon wurde 1628 von Junghans Weidmann um 600 Gulden dem Hans Meier abgetreten.<sup>64</sup> Dessen Sohn Jagli sah wohl ein, dass drei derartige Betriebe in diesem Dorf nicht rentieren konnten. Darum veräusserte er den seinig Anno 1640 «mit Amboss, Blaasbalch, Hemmern und Zangen», aber ohne das dazugehörige Land um 300 Gulden dem Jakob Hirt, Wirt im «Klupf», der dort wieder eine Schmiede einrichtete. Dabei notierte man im Grundprotokoll<sup>65</sup>, im verkauften Haus zu Schöfflisdorf dürfe niemand mehr eine solche Werkstatt eröffnen. Bemerkenswert ist ferner der ausdrückliche Hinweis, es sei damit eine «Schmittengerechtigkeit» abgegeben worden, was beweist, dass daselbst ein «ehehafter», das heisst schon ehemals vorhandener und gesetzlich bevorrechtigter Betrieb bestanden hatte. Solche Vergünstigungen waren einst vielenorts bekannt und betrafen auch einzelne Wirtschaften, Metzgereien und Mühlen. Bei den letzteren verschwanden sie meist nach der Revolution von 1798; in bezug auf die Wirtschaften bestehen sie zum Teil heute noch, haben aber nicht mehr die frühere Bedeutung.

## Aus der früheren Volkskunde

Hier ist zur Einleitung wieder eine Reihe von allgemeinen Angaben nötig. Die ersten betreffen die *Nahrung*<sup>66</sup> unserer Vorfahren. Diese bestand meist aus Eigengewächs und war sehr einfach. Als Morgenessen diente eine kräftige Suppe. Die Hauptspeise war neben dem Brot das Hafermus. Ferner hatte man auch schon Gerichte aus Eiern, Mehl und Obst und später solche aus Kartoffeln, hingegen noch keine Teigwaren. Gemüse erschien viel häufiger auf dem Tisch als Käse und Fleisch. Getrunken wurde Wasser, Milch, Wein, Most oder Tee, letzterer aber nur gegen Krankheiten. Als Tischgerät war das Messer weniger wichtig als der Löffel, mit dem man viele Speisen aus einer gemeinsamen Schüssel zu sich nahm. Statt einer Gabel die Finger zu brauchen, galt noch nicht als unanständig. Jede Mahlzeit wurde mit einem kurzen Gebet eröffnet und beschlossen.

Nach dem Grundsatz einer bestmöglichen Selbstversorgung beschaffte man sich auch den Stoff zur *Kleidung*. Dazu dienten die alten Gespinstpflanzen Hanf und Flachs. Ihre Verarbeitung<sup>67</sup> ging so vor sich: Die Stengel wurden nach der Ernte in eine «Rose» (Wassergrube) gelegt und «gerözt» (eingeweicht), so dass sich die gröberen Teile schon etwas ablösten. Noch mehr erfolgte das beim Brechen mit der Rätsche und Auskämmen mit der Hechel. Die verbleibenden Fasern wurden als Werg oben am Kunkelstock des Spinnrades befestigt und dann zu Fäden gesponnen. Diese wickelte man auf Spulen. Das aufgehäselte Garn wurde dem Dorfweber übergeben, der daraus Leinwand herstellte. Der Flachs war bei uns bevorzugt und ergab feineres Tuch als der Hanf, dessen Verarbeitung sich etwas anders gestaltete.— Das Anfertigen der Kleider besorgten die Näherinnen und Schneider meist auf der Stör, das heisst im Hause der Besteller. Am Anfang des 18. Jahrhunderts verbreitete sich auf der Landschaft ein gewisser Wohlstand, der sich unter anderem in prächtigen Riegelhäusern, verzierten Möbeln, bäuerlichen Wappen und schöneren Kleidern bemerkbar machte. Damals kam in unserer Gegend die währschafte Wehntalertracht<sup>68</sup> auf. Den einheimischen Lesern ist sie wohlbekannt, und für die andern wird sie hier kurz beschrieben. Zu derjenigen der Männer gehörten der Dreispitzhut, die rote Weste, der zwilchene Rock und die Flotterhosen. Das damalige Frauenkleid ist rechts auf der siebenten Tafel dargestellt. Als Kopfschmuck diente früher

eine Rosshaarhaube. Die ungestärkten Hemdärmel waren noch lang und die Schürzen geblümt. Dass ein Streifen des roten Unterrockes aus der Jüpe hinabragte, galt dazumal als hübsch.

Einfach wie die Speisen waren auch die *Wohnungseinrichtungen*, und was vorhin von schöneren Häusern und Möbeln angedeutet wurde, betraf ja nur die reicheren Bauern. In den gewöhnlichen Stuben befanden sich meist nur ein Kachelofen, ein Tisch, etliche Stabellen, ein Kasten und eine Backmulde. Die Schlafkammern waren eng und finster und die Betten noch mit Laubsäcken ausgestattet. In der Küche hingen über einer Steinplatte an verstellbaren Ketten ein paar eiserne Gefässe, unter denen gefeuert wurde. Darüber war ein grosser Rauchfang, wo man Fleisch und Würste aufbewahrte.

Die von vielen Sorgen geplagten Bauern wollten ihr mühsames Leben doch hie und da etwas verschönern. So entstanden die meisten *Bräuche*.<sup>69</sup> Besonders lustig ging es da am Berchtoldstag und an der Fastnacht zu und her. An der Auffahrt begaben sich die Burschen und Töchter auf die Lägern zum Sonnenaufgang. Vergnügliche Zusammenkünfte waren immer auch die Kirchweih, ein grosses Hochzeitsfest, die «Sichellegi» nach der Ernte, ein sonntäglicher Kegelschub oder die militärische Musterung beim «Klupf». Im Winter veranstalteten die Töchter oft recht gemütliche «Spinnstubeten». Die wichtigsten Lustbarkeiten der Kinder waren das «Eiertütschen» an der Ostern, der nach dem Abschluss aller Feldarbeiten durchgeführte Umzug mit Räbenlichtern und das Silvestern am letzten Morgen des Jahres.

Diesen allgemeinen Bemerkungen folgen nun besondere Angaben aus Schöfflisdorf. Die erste hängt noch mit dem krassen Aberglauben früherer Zeiten zusammen. Da war Anno 1527 eine Angehörige des hiesigen Geschlechts Brögli im Verruf, sie hätte als Hexe den Männern die Kraft wegzaubern können.<sup>70</sup> Wie man diese Angelegenheit behandelte, ist leider nicht mehr nachweisbar.

Ähnlich war das beim folgenden Fall, der aber in einem Aktenstück<sup>71</sup> viel ausführlicher als der obgenannte geschildert wurde. Er deutet die damalige, an Rohheit grenzende Vitalität (Lebenskraft) mancher Männer an. Diese gingen am Sonntag ja noch bewaffnet umher, tranken oft über den Durst und wichen einer Schlägerei gar nicht aus. Eine solche kam im Februar 1533 vor dem Regensberger Amtsgericht zur Besprechung. Dabei wurden die folgenden Tatsachen festgestellt: In einer nicht genauer bezeichneten

Wirtschaft war Tanz. Da sass auch der Schöfflisdorfer Uli Zöbeli beim Becher, «füllte sich mit Wyn» und suchte in gereizter Stimmung Händel. Dazu kam es bald, weil ihn Hermann Meier von Schleinikon wegen seiner Kopfbedeckung zur Rede stellte. Zöbeli hatte nämlich «ein feder ufrecht im paret (Käppchen)», was hier nicht üblich war. Meier sagte darum zu ihm: «Du solltest die Feder nit also, sunder wie die von Zürich tragen», das heisst waagrecht oder schief, worauf Zöbeli entgegnete, er habe sie absichtlich aufgestellt «wie die von Baden und den fünf orten.» Damit meinte er die Katholiken, deren Glauben ihm vermutlich besser passte als der reformierte. Offenbar machte er sich dann vor den anwesenden Jungfern gross, prahlte mit seiner Kraft und forderte den Gegner zum Streit heraus. Dieser bemerkte aber, er «sehe sibem Schöfflistorfer nit an» (fürchte sich nicht vor ihnen) und «schlug gewaltiglich uf in mit der fuust.» Nun wurden die Schwerter aus den Scheiden gezogen. Dem Uli Zöbeli trat sein Bruder Jakob zur Seite und dem Hermann Meier dessen alter Vater, der auch noch kräftig Hiebe austeilte. Sein Sohn «wörtelte» und fluchte beim ganzen Krach so grässlich, dass «ihm einer mit der Hand uf das mul schlug.» Darum ging der Streit weiter und entwickelte sich wahrscheinlich ausserhalb der Wirtsstube zu einem Getümmel, bei dem noch andere Raufbolde beider Gemeinden ihre Schwerter zückten. Das betreffende Gerichtsurteil war wie schon gesagt nicht aufzufinden. Man kann aber annehmen, die Waffen seien nicht ganz scharf gewesen und es habe sich bei dieser Schlägerei niemand tödlich verletzt, so dass die Teilnehmer mit den in solchen Fällen üblichen Bussen davonkamen.

Einzelne Notizen zur früheren Volkskunde enthält auch das erste Stillstandsprotokoll.<sup>72</sup> Da wurden zum Beispiel im April 1718 etliche Bauern von der Kirchenbehörde mit einem scharfen Zuspruch bedacht, weil sie trotz dem obrigkeitlichen Verbot auf dem Heustock heimlich gejasst hatten. Dieses Spiel war übrigens auch den Schulknaben untersagt.– Anno 1721 hatte eine abergläubische Frau ausgestreut, der Geist des verstorbenen Müllers gehe noch im Dorf umher, wofür sie mit 14 Pfund (über 300 Fr.) gebüsst wurde.– Im Sommer 1723 verbot der Landvogt auf Wunsch des Pfarrers allen Einheimischen die Mitwirkung am meist sehr ausgelassenen Kirchweihntanz im «Klupf». Daran hielten sich aber viele Wehntaler nicht, und auch einzelne Stillständler fanden, man hätte den Leuten diese Freude

wohl erlauben dürfen. Nach der betreffenden Untersuchung schrieb der Seelsorger über diese Kirchenpfleger, sie hätten «mit Fleiss nichts sehen noch hören noch wissen wollen.» Demnach herrschte in jener Behörde auch nicht immer holde Eintracht.— Im Frühling 1731 wurde eine alte Frau um das jährliche Kostgeld von 6 Pfund bei einem Schuhmacher untergebracht. Sie musste aber die folgende Aussteuer mitbringen: Ein Bett, einen Trog mit genug Kleidern und Wäsche, ein «Allmäri» (Küchenkästchen), etliche Pfannen, Gelten, Kännchen und Kellen, ein «Gätzi» (Wasserschöpfer), etwas Essgeschirr, ein «Ämpeli» (Öllämpchen), einen Stuhl, ein Spinnrad und einen Haspel zum Garnwinden.— Eine andere Frau litt im Jahre 1785 an einem krebsartigen Nasengeschwür, das sie vom Niederweningen Arzt Hans Rudolf Fehr behandeln liess. Über ihn wurde geschrieben, er habe von seinen Besuchen ausländischer Messen ein diesbezügliches Heilmittel heimgebracht, das «von einem grosses Aufsehen machenden Dr. Cagliostro» stammte. Damit war ein in ganz Europa bekannter Abenteurer, Geisterbeschwörer und Wunderdoktor gemeint. Sein im Protokoll leider nicht genanntes Mittel scheint in diesem Fall geholfen zu haben, und die «glücklich geheilte», aber unbemittelte Patientin erhielt an die hohen Kosten der Behandlung aus dem Kirchengut einen Beitrag von 12 Gulden.

Zu diesem Kapitel gehört ferner ein Leumundszeugnis, das der vorgenannte Landvogt Scheuchzer Anno 1764 den Unterländern und damit auch den Schöfflisdorfern in seiner schon erwähnten Abhandlung ausstellte. Er schrieb über sie: «Was ihren Moral-Character anbetrifft, so ist derselbige überhaupt gewüss nicht der schlimmste. Sie sind ihrer gnädigen Obrigkeit so treu und ergeben als immer andere, weniger trölerhaft und viel lenksamer als die meisten von unsern Landleuten.»— Dazu kam noch ein anderes Kennzeichen des hiesigen Dorfgeistes, nämlich eine auffallende Wohltätigkeit. Sie ist angedeutet durch eine lange Reihe von Quittungen, die man hier von auswärts für gespendete Liebesgaben erhalten hatte und offenbar mit einem gewissen Stolz im Archiv<sup>73</sup> aufbewahrte. Früher wurden ja nach jedem grossen Brand oder sonstigen Unglück die Betroffenen von vielen, oft weit entfernten Gemeinden mit Bauholz, Hausrat, Getreide oder Geld unterstützt, und dabei waren die Zuwendungen aus Schöfflisdorf meist verhältnismässig gross. Ein paar hiesige Männer eilten im Juli 1778 auch nach Küsnacht, um dort nach der schrecklichen Überschwemmung aufräumen zu helfen.— Wei-

tere Einzelheiten erwähnte 1783 der vorgenannte Vikar Simmler. Er schrieb unter anderem, die Kinder hätten hier viel arbeiten müssen und fast nie spielen können. Dass sie Vater und Mutter duzten statt wie sonst üblich mit Ihr anredeten, schadete nach seiner Meinung dem Ansehen der Eltern sehr. Ferner bemerkte er, bei Erbteilungen habe es in dieser Gemeinde oft Streit gegeben, was aber anderswo auch vorkam.

## Die erste Volkszählung

Diese wurde im Zürichbiet Anno 1634 durchgeführt und in Schöfflisdorf vom Niederweninger Pfarrer oder seinem Helfer besorgt. Die Notizen<sup>74</sup> erscheinen hier in der damaligen Schreibweise, und die Nummern bezeichnen die einzelnen Haushaltungen. Auf der ersten Zeile stehen in der Regel die Namen der Eltern, auf der zweiten diejenigen ihrer Nachkommen. Leider sind die Geburtsjahre nicht angegeben. Ein A betrifft die angestellten Knechte und Mägde. Damals wurden hier die folgenden Männer, Frauen, Söhne und Töchter aufgeschrieben:

1. Heinrich Meyer, der Müller, und Verena Zöbelin  
Heinrich, Barbel, Anna, Jacob, Catharina, Hans  
A: Junghans Trub
2. Jagli (Jakob) Zöbeli und Elsi Keller von Fisibachs (heute Altbachs)  
Heini, Jagli, Hans, Hans Heinrich, Felix  
A: Barbel Meyer
3. Jagli Bernet (Bernhard) und Barbara Gasshalterin ab dem Wasen  
Verena, Barbeli, Anna, Junghans
4. Hans Bernet, der Elter, und Verena Zweidler von Sünikon  
Jagli, Anna, Verena, Elsbeth
5. Hans Bernet, der Jünger, und Anna Guetin von Weyach  
Anna, Hans
6. Hans Meyer, der Amtsrichter, und Anna Landolt  
Heinrich, Jagli, Margeth, Hans Heinrich, Junghans  
A: Heinrich Merki, Adam Haupt von Steinmur, Verena Hertzog von Stadel

7. Hans Meyer, Filius (Sohn), und Barbel Meyer von Oberweningen  
Verena
8. Heinrich Meyer, der Amtrichter, und Verena Meyer  
Heinrich, Verena, Barbel, Jageli  
A: Michel Surber von Oberweningen, Jagli Meyer von Dachslern,  
Heinrich Surber von Oberweningen
9. Jagli Meyer, Filius, und Anna Surber von Oberweningen  
Jagli, Vreni  
A: Hans von Rütli von Boplissen, Hans Vogler von Dielstorff,  
Anna N.N. (nomen nescio = den Namen weiss ich nicht) von Hodleten
10. Cuonrad Merki und Verena Hautb, und sein Schwiger (Schwiegermutter)  
Hans  
A: Elsbeth N. von Öschiken (Nöschikon), Ueli Moor von Öschiken
11. Jagli Meyers sel. Witfrouw Verena Müller von Süniken  
Hans, Regeli, Verena
12. Hans Mülli und Elsbeth Albrechtin von Stadel  
Heini  
A: Jagli Kofel ab dem Klupf, Jagli Rummen (Romann) von Dachslern,  
Heini N. von Siglistorf, Maria Steiner von Wysslingen
13. Ruodolff Zöbeli und Adeli (Adelheid) Schlatter
14. Elsbeth N., Hans Zöbelis sel. Frau
15. Jagli Merki, der Weber, und Walpurg Meyer ab der burg (Regensberg),  
und sein Muetter genannt Agnes  
Verena, Anna, Margeth, Jagli
16. Hans Trub und Verena Müller  
Margeth, Jagli
17. Heini Merki und Magdalena Bräm, und sein Muotter Apolonia Meyer  
Barbeli, Jagli, Anna, Verena
18. Jagli Merki und Barbara Stüssi von Regenstorff  
Anna, Jagli, Vreni, Barbeli, Elsbeth, Heini
19. Jagli Schnyder, der Küffer, und Anna Meyer von Rod (Raat)  
Jagli, Heinrich, Klyann (die kleine Anna)
20. Hans Meyer und Cathrin Schütz von Bachs  
Anna  
A: Jagli Surber von Oberweningen

21. Heini Zöbeli, der Ehgöumer, und Klyvree (kleine Verena) Meyerin von Steinmur  
 A: Anna Zöbelin von Niederweningen  
 Hans Zöbeli, Fil., und Barbel Surber von Oberweningen  
 Barbeli
22. Jagli Müli, der Schmid, und Barbel Schütz von Fisibachs, und sin Muotter Elsi Surber  
 Jacob  
 A: Jagli Keller von Fisibachs, Hans Huser von Weyach  
 Heinrich Mülli, seines Vatters sel. Brüeder und Vre, syn Schwöster  
 Klyhans Müli und Barbel Hertzogin von Stadel  
 Heinrich Müli und Anna Merkin  
 A: Heinrich Merki von Dachsleren, Ruodi Bräm von Neri (Neerach),  
 Maria Zöbelin
23. Heinrich Schnyder, ein Wittling  
 Barbeli  
 Heinrich Trub und Anna Surber
24. Heinrich Meyer und Anna Meyerin  
 Verena Duttwyler, des Heinrichen Muotter

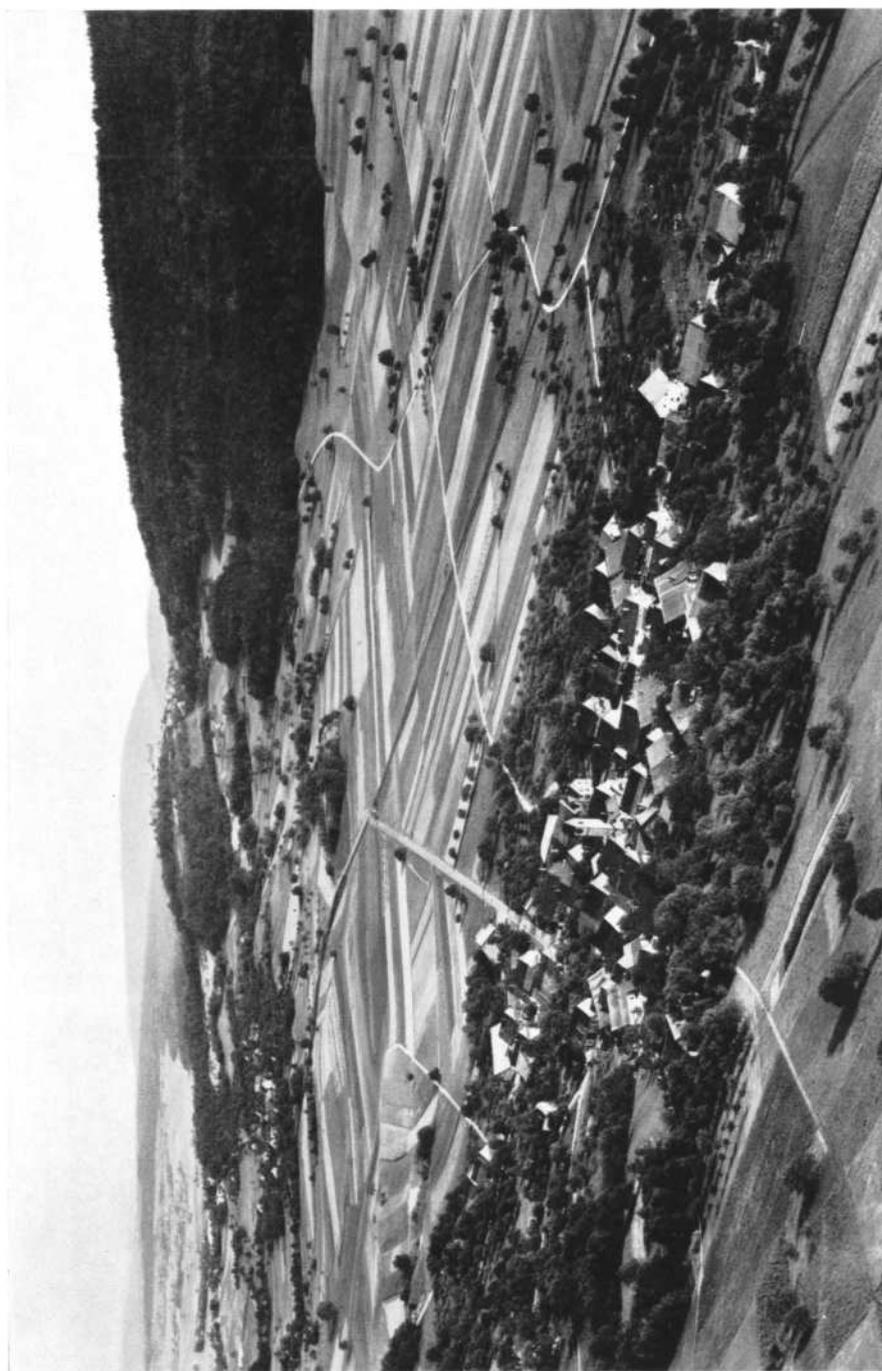
Damals zählte man hier 145 Seelen, wie die Alten statt Einwohner sagten. Von den 24 Haushaltungsvorständen hiessen 8 Meier, 4 Merki, 4 Zöbeli, 3 Bernhard, 2 Mülli, 2 Schnyder und einer Traub. Bis zum Jahre 1710 stieg die Volkszahl auf 189 an, bis 1764 auf 236 und bis 1799 auf 300.

## Frühere Entwicklung der Gemeinde

Hier wird nach einem anschaulich geschriebenen Aktenstück<sup>75</sup> aus dem Jahre 1512 zuerst ein Verhandlungsbericht mitgeteilt. Da steht, in jenem Sommer sei eines Tages der Schöffliisdorfer Weibel Hänsli Mülli zum hiesigen Dorfmeier *Felix Rumen (Romann)* gekommen «und habe jnn geheysen ein gmeind han.» Diese sollte stattfinden «zuo oberwänigen by dem krütz (einer Darstellung des gekreuzigten Heilands), wenn wir von der kilchen gand.» Wahrscheinlich hatte man sie aus irgendwelchen Gründen hintertrieben, so dass sich dort zur abgemachten Zeit ausser den beiden Beamten

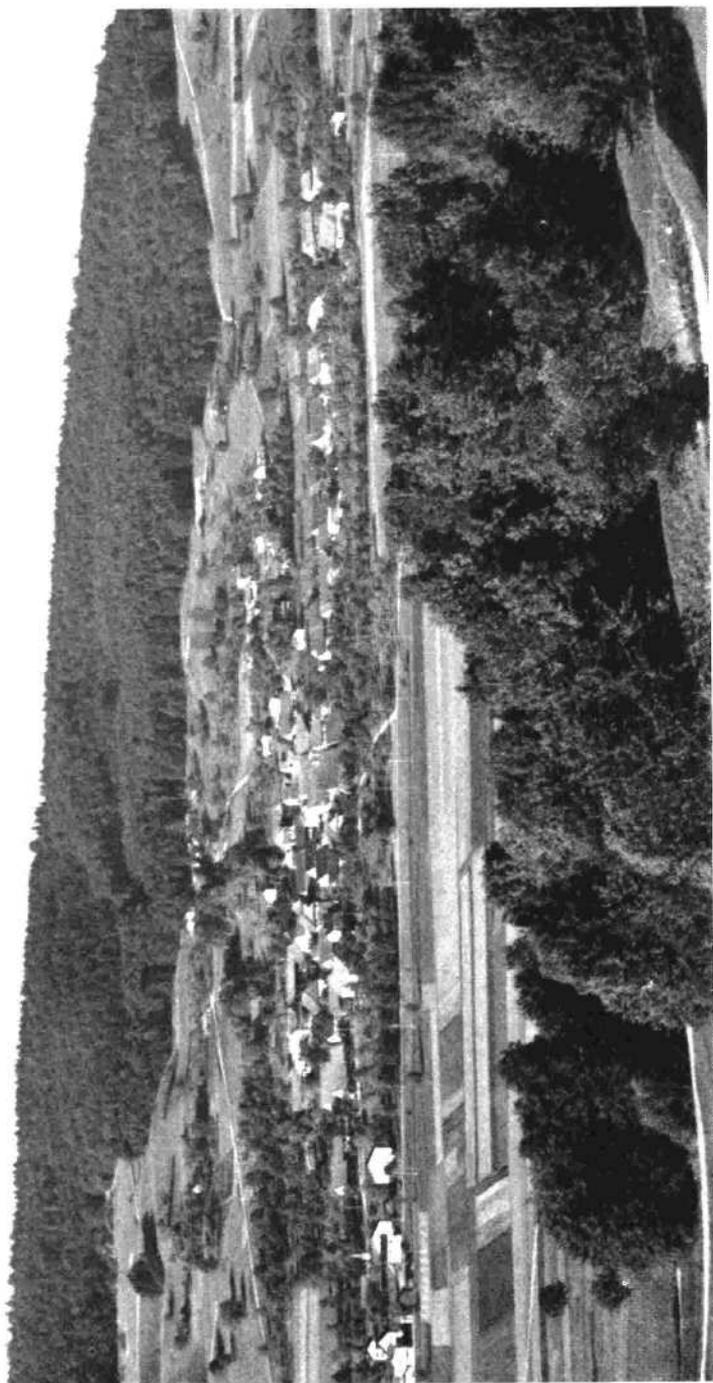
kein Bürger sehen liess. Darum bemerkte der Weibel kleinlaut zum Vorsteher: «Heb du ein gmeind, so niemand da ist! Ich will heim gen essen, und mir wänd die gmeind nachhyn han.» Beim Mittagsimbiss besann er sich aber anders und schlug vor, man wolle nicht mehr nach Oberweningen «gen gmeinden», sondern die Versammlung in Schöfflisdorf abhalten. Wegen allerlei persönlichen Händeln kam sie hier aber erst später zustande. Dabei wurde offenbar auch darüber geredet, man sollte das im gemeinsamen Eggwald übermässig betriebene Schütteln der zur Schweinemast dienenden Eicheln verbieten. Damit waren aber die Oberweningen und auch viele Schöfflisdorfer samt ihrem Vorsteher nicht einverstanden. Nun drehten sich die Streitigkeiten um den letzteren, dem die Anhänger des Verbotes wohl gewisse Vorwürfe machten. Darauf sagte der Dorfmeier Romann entrüstet zu seinem Hauptgegner Hans Zöbeli: «Du hescht wort geredt, die ich nit gern han.» Diese wurden aber abgestritten, worauf der Vorsteher höhnisch bemerkte: «So han ich filicht nützit gehört?» Jetzt trat der Mitbürger Hans Keller auf und beschuldigte Romann, dieser habe auch im privaten Wald und sogar an ihm nicht gehörenden Bäumen für seine Schweine Eicheln schütteln lassen. Als das der erzürnte Dorfmeier in Abrede gestellt hatte, versuchte Keller, es mit Zeugen zu beweisen. Er sagte zu ihm: «Thue nur hüpschlich!», kam ganz nahe zu ihm heran und bedrohte ihn. Nun wollte Romann «syn eer retten, zukt syn tägen und houwt zue inen.» Bei seiner handgreiflichen Erledigung von Widersprüchen verhielten sich die Gegner aber ruhig, gingen von dannen und zeigten ihren Vorsteher nachher dem Landvogt an, der ihm eine gesalzene Busse aufhalste.

Was kann man aus diesem Aktenbericht ersehen? Unter anderem ist darin die erste namentliche Erwähnung eines hiesigen Gemeindevorstehers, der aber nach seinem vorhin geschilderten Wutanfall bald abtreten musste und durch seinen Widersacher Keller ersetzt wurde. Man sagte ihm Dorfmeier, weil er nun an der Stelle des früheren Stiftmeiers amtete. Er besorgte die Angelegenheiten des Konstanzer Domkapitels und zugleich diejenigen der ihn wählenden «Gepursami», hatte aber noch nicht die Bedeutung des heutigen Präsidenten. In dieser kleinen Gemeinde genügte noch lange ein einziger Beamter. Erst später kamen dann noch drei weitere dazu, nämlich ein Säckelmeister und zwei Geschworene. Der erstere verwaltete das bescheidene Gemeindegut, das anfänglich noch in einem Säcklein Platz hatte. Die letzteren



Tafel 13 Dorfansicht von Norden, 1953

Flugaufnahme der Swissair Photo AG



Tafel 14 Dorfbild von Süden, 1964

Photo Fritz Kuhn

wurden so bezeichnet, weil sie nach der Wahl dem Landvogt einen Eid schwören mussten. Einen Schreiber gab es noch nicht und darum auch kein Gemeindeprotokoll, sondern man liess sich über die wichtigsten Beschlüsse vom Vogt oder Amtsgericht Briefe ausstellen, die im hier schon 1715 erwähnten Gemeindearchiv<sup>76</sup> versorgt wurden.— Zweitens geht aus diesem Aktenstück deutlich hervor, dass beide Orte den grossen Eggwald damals noch als ungetrenntes Eigentum betrachteten und diesbezügliche Versammlungen gemeinsam abhielten. Solche ergaben auch anderswo Anlass zu Händeln und wurden deshalb von der Obrigkeit nicht immer gern gesehen, nach der Reformation aber besser geordnet, und in der verhältnismässig friedlichen Zeit von da an bis zur Revolution konnte sich das zürcherische Gemeindegewesen<sup>77</sup> in hervorragender Weise entwickeln.

Die damaligen Dorfbeamten hatten in erster Linie für die *Vergrösserung des Gemeindegutes* zu sorgen. Die Beschaffung der nötigen Mittel erfolgte hier wie anderswo gelegentlich durch Darlehen. Ein solches wurde Anno 1565 sogar in Waldshut aufgenommen und zwar bei einer kirchlichen Stiftung, die sich wie eine kleine Bank betätigte.<sup>78</sup> Wie ansehnlich das Gut später war, ersieht man aus der Tatsache, dass der Verwalter Geld ausleihen konnte. So erhielt zum Beispiel Jakob Bernhard im Herbst 1701 von ihm «150 Gulden guter Zürcher Währung». Er versprach «by waaren thröüwen», diese die nächsten fünf Jahre stets auf Martini (11. November) mit 7 Gulden 20 Schilling (5 Prozent) zu verzinsen und im sechsten Jahr das Hauptgut (Kapital) samt Zins «ohne all mängel, gebrästen, Costen und schäden» zurückzuzahlen. Dafür musste er der Gemeinde sein Haus und anderthalb Jucharten Land verpfänden.<sup>79</sup> Dieses Geldverleihen aus öffentlichen Kassen war bis zur Gegenwart üblich. Andere Einzelheiten der Gutsverwaltung sind aus einer weiter hinten abgedruckten Gemeindecrechnung ersichtlich. Das gilt auch für den Wald, dem ein besonderes Kapitel gewidmet wird.

Viel zu tun hatten die Beamten sodann mit der *Regelung des Weidebetriebes*, der sich teilweise auch über das Gemeindeland erstreckte. Weil man das Vieh ziemlich frei umhergehen liess, mussten bei den Getreidefeldern Lattenzäune aufgestellt und nach der Ernte wieder abgebrochen werden, damit sich die Kühe noch auf die «Stroffelweide» begeben konnten. Wer sich nicht genau an diese Ordnungen hielt, verursachte natürlich allerlei Streitig-

keiten. Solche waren oft auch mit den Bauern der Nachbargemeinden zu schlichten, zum Beispiel mit denen von Regensberg, die nach einem alten Vorrecht einen Teil ihrer Kühe im Wehntal und ihre Schweine in den hiesigen Eichenwäldern weiden lassen durften.– Weil einzelne Landwirte von Schöfflisdorf und Oberweningen in beiden Gemeinden Liegenschaften besaßen, wurde 1647 der «Weidgang» so geordnet, dass er nun gemeinsam stattfinden musste.– Aus ähnlichen Gründen entstanden wiederholt Händel mit den Vertretern von Sünikon. In jenem Bann hatten die hiesigen Bauern über 100 Jucharten Ackerland und trieben ihr Vieh samt demjenigen von Oberweningen nach der Getreideernte auch dorthin zur «Stroffelweide», was die Nachbarn Anno 1720 verwehren wollten. Sie unterbreiteten die Streitfrage dem Landvogt. Bei ihrer Einvernahme bemerkten die Schöfflisdorfer, sie hätten sich bisher an einen früheren Entscheid gehalten, und es wäre nach ihrer Meinung «unbillich, wan die Süniker den Nutzen vom Weiden dorten allein geniessen könnten und sie darvon usgeschlossen sein müssten, welches ihnen schwer anzunehmen wäre und ohnmüglich vorkommen thete», zumal sie in umgekehrten Fällen den Nachbarn ja auch stets erlaubt hätten, auf ihrem Gebiet weiden zu lassen. Der Landvogt regelte diese Angelegenheit so, dass die Schöfflisdorfer kein Vieh aus Oberweningen mehr auf Süniker Boden mitbringen durften, sonst alles beim alten blieb und beiden Parteien empfohlen wurde, sie sollten «sich gegen einanderen als gute Fründ ufführen.»<sup>80</sup>

Manchen Ärger hatten die Gemeindebeamten auch in bezug auf *Strassen und Wege*. Weil diese meist noch von den Anstössern besorgt werden mussten, befanden sie sich oft in einem misslichen Zustand, besonders dann, wenn man die umliegenden Wiesen bewässerte. Da waren richtige Abzugsgräben nötig, damit «das Wasser us den Strassen gefergget werde und nit in dise», wie es in einem sogenannten «Tollenbrief» von 1606 heisst.<sup>81</sup>– Im Jahre 1646 konnte man den Steibruggweg im Chlupf wieder einmal fast nicht mehr befahren. Nach einem Befehl des Landvogtes musste diese Gasse nun von den Schöfflisdorfern und Oberweningern gemeinsam erneuert, in Zukunft aber nur von den letzteren unterhalten werden, da sie in ihrem Bann lag.<sup>82</sup>

Dass ein Vorgesetzter das erwähnte *Wiesenwässern* irgendwie einzuteilen und zu beaufsichtigen hatte, ist klar. Das war aber keine Lustbarkeit; denn mancher Mitbürger mochte sich dabei vielleicht benachteiligt fühlen oder

sich sonst nicht an die genauen Bestimmungen halten.– Ausserdem diente das Bachwasser auch noch den Frauen, wenn sie die grosse Wäsche hatten. Davon ist aus dem Jahre 1530 eine ergötzliche Abmachung<sup>83</sup> überliefert und zwar im folgenden Wortlaut: «Wen ein frow weschen wette, müge si am abent (vorher) zuo dem müller gon und im sagen, das er den bach louffen lasse, und wen er sich des wideren (sich weigern) würde, mag die frow den strümpfel (Stöpsel der Stauvorrichtung) ungevrefnet (unstrafbar) selbs usziehen», welche Befugnis die Frauen auch anderswo hatten. Wenn der Müller also nicht gerade guter Laune war, mussten sie sich selber Recht verschaffen oder ihre Wäsche auf bessere Zeiten verschieben.– Selbstverständlich trachtete die Gemeinde schon früher nach einer genügenden *Wasserversorgung*. So erwarb sie zum Beispiel<sup>84</sup> Anno 1786 von Heinrich Merki für 15 Gulden und eine Buche «die Gerechtigkeit, in seiner Neuwies die dorten zusammenfliessenden Quellen in zwey Brunnenstuben zu fassen und hinweg zu teuchlen.» Damals waren die Leitungen noch hölzern. Sie bestanden aus etwa fünf Meter langen Stämmen, die vor dem Gebrauch zum Verschwellen in eine Wassergrube getaucht und darum Teuchel genannt wurden. Nachher musste man sie mit einem grossen Bohrer, wie ein solcher im Oberwengerer Ortsmuseum noch zu sehen ist, in der Mitte durchlochen, was eine sehr genaue Arbeit war. Deshalb sagte man früher bei gewissen Verrichtungen, es hätte einer aufpassen müssen wie ein «Tüüchelborer».– In diesen Zusammenhang gehören auch einige Angaben über die ersten Einrichtungen der *Feuerwehr*. Ehedem war es bei einem Brandausbruch noch so, dass man den nächsten Bach staute, Eimer mit Wasser füllte und sie in einer langen Reihe von Leuten bis zum brennenden Haus weiterbot. Dort wurde versucht, mit ihrem Inhalt das Feuer zu löschen, was aber nur selten gelang. Die leeren Gefässe reichte man in einer andern Kette wieder zurück. Richtige Spritzen kamen in dieser Gegend erst im 18. Jahrhundert auf. Man musste sie noch tragen, und die dazu nötigen Stangen wurden 1740 vom Kirchspielgut<sup>85</sup> bezahlt. Es leistete auch einen Beitrag an die 1777 für Schleinikon angeschaffte Feuerspritze. Diese wurde im dortigen «Zythüüsl» versorgt, das schon vorher bestanden, aber nie für gottesdienstliche Zwecke gedient hatte. Nach der Überlieferung soll es einst von einer wohlhabenden Frau gestiftet worden sein, damit die Schleiniker von einer eigenen Turmuhr die Zeit ablesen konnten. Wahrscheinlich erhielten sie damals von auswärts

auch eine mittelalterliche Glocke, die heute noch läutet, wenn ein verstorbener Dorfbewohner zur Bestattung nach Schöfflisdorf geführt wird.— Bis zum Jahre 1783 benützte die letztere Gemeinde zusammen mit Oberweningen die gleiche Spritze. Erst dann schaffte sie eine eigene an.<sup>86</sup> Dazumal befand sich beim Hause des früheren Gemeindepräsidenten Hirt noch eine «Wetti» (von waten, hindurchgehen), das heisst ein Feuerweiher.

Hie und da mussten sich die Dorfbeamten auch mit *Grenzstreitigkeiten* befassen, die gelegentlich sogar dem Rat in Zürich unterbreitet wurden. Dieser entschied<sup>87</sup> zum Beispiel Anno 1568, ein beim Wattwilerhof an die Bachser verkauftes Waldstück solle dennoch zum hiesigen Bann gehören.— Merkwürdig ist sodann, dass der genannte Hof im Jahre 1580 von Kleinhans Haupt um 850 Gulden an die Bürger beider Gemeinden<sup>88</sup> Oberweningen und Schöfflisdorf verkauft wurde, die einst, wie schon gesagt, ihr Gebiet auf der Egg als gemeinsames Eigentum betrachteten.— Anno 1596 musste man nach einer Grenzberichtigung an und auf der Lägern 14 neue Marksteine setzen.<sup>89</sup> Solche Arbeiten waren ehemals stets mit einer feierlichen Förmlichkeit verbunden, und die Beamten erschienen dazu im Sonntagskleid. Unter die noch unbehauenen «Marchen» wurden als «Zeugen» Ziegelstücke oder andere kleine Gegenstände in den Boden gelegt, damit die Nachkommen sicher waren, dass es sich da nicht um einen gewöhnlichen Stein, sondern um ein Grenzzeichen handelte.

Zu den Pflichten der früheren Vorsteher gehörte auch die Aufsicht über das «*Gmeiwerch*». Wie der Name sagt, waren das gemeinsame Arbeiten, welche die Dorfgenossen für die Gemeinde im Wald oder an Strassen und Bächen ausführten. Dadurch konnte man bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auf den Bezug von Gemeindesteuern verzichten. Die Mitwirkenden wurden in Rotten eingeteilt, denen ein Dorfbeamter vorgesetzt war. Nur wer zu dieser Arbeit eigene Zugtiere mitbringen konnte, galt als vollberechtigter Bauer und Bürger. Leute, die ohne solche oder nur an ein paar Tagen erschienen, nannte man Tagnauer, Tagner oder Tauner. Diese Tagelöhner waren aber doch Bürger, auch wenn sie weniger Befugnisse und Ansehen hatten als die andern. Nicht mehr dazu rechnete man die eingewanderten Niedergelassenen oder Hintersässen, die bei Gemeindeversammlungen nur hinter den Bürgern sitzen durften. Mit der Zeit wurde die Gruppe der Tagnauer immer zahlreicher, wünschte vermehrte Rechte und begründete damit

viele Streitigkeiten. Noch Anno 1552 war es hier den reicheren Landwirten gelungen, die Begehren der weniger begüterten Mitbürger kurz und bündig abzulehnen mit den Worten<sup>90</sup>, sie «sollten die Puren ungesumt lassen.» Wie man diese Tauner einschätzte, ist auch aus einer Urkunde<sup>91</sup> über den erwähnten Ankauf des Wattwilerhofes ersichtlich. Daran hatten ihrer vier zusammen soviel zu bezahlen wie ein Bauer, und an Holz erhielten sie dreimal weniger als ein solcher. Später aber gelang es ihnen immer mehr, sich den andern Landwirten gleichzustellen.

Wer *Neubürger* werden wollte, konnte sich einkaufen. Was er dabei zu bezahlen hatte, war in den von der Obrigkeit ausgestellten «Einzugbriefen» genau angegeben. Leider ist von Schöfflisdorf kein solcher aus der älteren Zeit vorhanden. Im Jahre 1677 erfolgte offenbar eine Erhöhung der Gebühren, die hier 35 Pfund ausmachten<sup>92</sup> und bis zur Revolution so blieben. Ein nicht im Zürichbiet wohnhafter Gesuchsteller entrichtete in der Regel das Doppelte und ein Ausländer noch viel mehr. Zudem musste der Aufgenommene jedem Bürger, der zum Zeichen seiner Manneswürde «den Degen trug», einen Abendtrunk bezahlen und den Vorgesetzten ein Nachtessen mit Suppe, Fleisch, Gemüse und «genug Weyn».

Als Grundlage der örtlichen Rechtsverhältnisse diente auch hier eine *Offnung*, das heisst ein Dorfgesetz, auf welches noch Anno 1530 ausdrücklich verwiesen wurde.<sup>93</sup> Dieses verlas man am Anfang jeder Gemeindeversammlung, zu deren Besuch alle Männer verpflichtet waren. Bei Abstimmungen galt schon früh der Spruch: «Der mindere Teil soll dem mehreren folgen.» Die genannte Verordnung ging dann leider verloren, und im Jahre 1670 bemerkte der Landschreiber Engelfried in einem Prozess<sup>94</sup> gegen das Domstift sogar, «die von Schöfflisdorf noch ihre Alten hetten niemalen eine Offnung by Handen gehebt», was aber nach dem obigen Hinweis nicht stimmte.— Wie das Dörfchen damals aussah, ist auf Gygers Zürcherkarte von 1667 nur angedeutet, weshalb der Abdruck eines Teilstückes unterblieb.

Im 1719 begonnenen Dekanatsbuch des Regensberger Pfarrkapitels<sup>95</sup> wurde erstmals das hiesige *Ortswappen* abgebildet. Es zeigte auf einer grünen Wiese im blauen Grund ein weisses Schäfchen. Damit erklärte man in volkstümlicher, aber unrichtiger Weise den Namen dieser Ortschaft, die schon vorher etwa als Schäfliisdorf bezeichnet worden war. So oder ähnlich erschien der Schild 1860 auf der zürcherischen Wappentafel von Krauer, in

Vereinsfahnen, an einer Feuerwehrlaterne, auf der Windfahne des Dorfbrunnens und 1890 im Kirchenfenster. Weil von weitem die grüne Farbe von der blauen zu wenig abstach, empfahl die kantonale Wappenkommission im Sommer 1930 dem Gemeinderat, die Wiese wegzulassen, womit er einverstanden war. So erhielt auch dieses Dorfzeichen amtlichen Charakter, weshalb es ohne neue Beschlüsse nicht verändert werden darf. Seine Beschreibung lautet in der Fachsprache: In Blau ein schreitendes silbernes (weisses) Schaf. In dieser vereinfachten Form wurde es seither wie alle andern Gemeindewappen mit schönen Postkarten<sup>96</sup> weiten Kreisen bekannt gemacht. Den Druckstock für die Darstellung auf der ersten Tafel verdankt der Chronist der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

### Die älteste hiesige Urkunde

Dieser ehrwürdige, 36 cm breite und 26 cm hohe Pergamentbrief<sup>97</sup> aus 1524 befindet sich im Schöfflisdorfer Gemeindearchiv, das in der Kanzlei eingerichtet ist. Sein Inhalt betrifft die frühere Forstwirtschaft, und was da steht, wurde hier als Beispiel der damaligen, noch fast unregelmässigen Schreibweise genau abgedruckt. Der Text lautet: «Ich Jacob pur, diser Zytt Obervogt der Herrschaft Regensperg, Bekhennen offenlich unnd thuon khund mengklichem mitt disem brieff, das (dass) uff hütt datum, als ich jn namen unnd an statt der Strengen vesten fürsichtigen Ersamen wysen Burgermeister unnd Räth der Statt Zürich, miner gnädigen Herren, offenlich ze gericht sas, vor mir unnd offem verbannen gericht erschinen sind die Erbern (ehrbaren) unnd bescheidnen Uoli schellhorn von Oberwänigen unnd Hanns Zöbely von schöffelsdorff jn namen unnd an statt gantzer gemeind beider yetzgedachter dörffer, dem glych Cuonradt meyer von Schlynigkhen unnd Uoli mergkly von Tachslern an statt unnd uss bevelch gantzer gemeind yetzgemelter beyder dörffer, unnd liessend durch jren angedingten fürsprechen eroffnen, wie das jnen täglichen jn jren gemeinen (gemeinsamen) höltzern unnd wälden von jren anstössern grosser unlidlicher schad an Buw unnd Brennhöltzern begegnete, desshalb ze besorgen, wo (man) dem nitt fürkhom (nicht Einhalt biete), das jnen unnd jren nachkhomen jn khünfftiger Zytt dardurch grosser mangell unnd geprest (Gebresten) zuoston wurd. Demselben vor ze sind

(vorzubeugen), haben sy für sich unnd jr nachkhomen nun hinfüro, zuo allen teilen gegen einandren ze halten, beiden gemeinden ze nutz unnd fromm, mitt einhelligem rath unnd zyttlicher vorbetrachtung ein ordnung unnd satzung angesähen, mitt einandren angenommen, entschlossen unnd die jn geschriff stellen lassen, bittlichen begärend, ein Erber gericht wölt die verhören unnd ze lesen jnen vergomen (erlauben). Unnd als jnen von den richtern solchs verwillget, ward die gschriff verläsen, von wort zu wort also luttend: Zuo dem ersten das (dass) nun hinfüro welicher usserthhalb jren gemeinden on jr erlouptnus jn jren höltzern unnd wälden, so wytt unnd verr (fern) jr zwing unnd bän (Bänne) reichen unnd langen, wenig oder vill böum fällen unnd abhouwen oder sunst ligend böum laden, die hinwäg ze füren, (sich) unnderstunde, daran erfunden unnd geriegt (gerügt) wirt, der oder dieselben söllen von yedem stumpen ligends unnd ständs (stehendes) Sechs pfund haller (Heller) ze buos verfallen unnd die onablässig ze bezalen schuldig sin. Darvon söllen der gemeind, so dan der schad beschähen ist, dry pfund unnd die andern dry pfund einem Obervogt ze Regensperg, wär der ye zuo Zytten ist, zuogehören. Darum unnd dargegen sol aber Er jnen die verfallnen buossen von den penfelligen (Straffälligen) jnzepringen fürderlichen beholffen syn. Wytter wo aber einer oder mer uss unnd von jren gemeinden Ein andern oder mer an sölichem frävel betretten unnd vunden (gefunden) unnd aber uss gunnst oder fründtschafft dem übersähen mitt riegen (rügen) noch angäben unnd sömlichs uff jn khunnttlich wurd, so sol der oder dieselben die peen (Strafen) unnd buos, so vil dero verfallen unnd verschwigen wären, on alle gnad ze bezalen schuldig sin. Um das (dass) aber diss jr ordnung unnd ansähen von mengklichem dester stattlicher gehalten unnd (er) dem trüwlich nach ze khomen geneigt sig, so sol von yeder verfallnen buos dem anzeiger oder rieger zehen schilling haller gäben werden, dero sol ein gemeind den halben unnd ein vogt den andern theill bezalen. Als aber ye unnd ye von langer Zytt har sy, die gemeinden obbemelter dörffer, uss nachpürlichem gunst unnd guottem willen einandern on allen frävel jn wälden unnd höltzern jrer notdurfft nach holtz ze houwen unnd heim ze füren vergomen (erlaubt haben), also wöllen sy noch fürohin, so lang (es)sy zuo allen teilen guott bedungkt, on alle engeltus wie vormals söllichs gegen einandern pruchen unnd nachlassen, doch yedem teill an siner gerechtigkeit der Banwälden unvergriffen und on nachteill. Und als diss

jr ordnung unnd fürnåmen verlåsen unnd gehrdt ward, begårtten sy zuo allen teilen, Ein Erber gericht wlte mitt rechtlichem spruch erkennen, das es billich ouch jn die Ewigkeit krfftig sin und von mengklichem also gehalten slt werden. Also ward von (den) urteilsprechern einhelliglich erkhenndt, das diss jr satzung mitt allen stucken, puncten unnd artigken billich (sei), ouch nun hinfüro guott Crafft unnd macht hab unnd haben sll wie recht ist, ouch das jnen uff jr pitt unnd begren jn jrem Costen (ein) brieff darum uffgericht unnd mit minem eigen Jnsigell, doch mir unnd minen Erben jn allwg on schaden, mitteilt unnd geben slt werden. Dis alles ist gehandelt unnd beschhen Montags nach Sanct Nicolaus-tag Gezalt (gezählt) nach Christi unnsers lieben Herren gepurtt Thusendt fnffhundert Zwentzig unnd vier Jare (12. Dezember 1524)».

Warum liegen in den hiesigen Archiven keine noch älteren Urkunden? Deshalb, weil derartige Schriftstücke ja meist private Geschäfte betrafen und nicht solche der Gemeinde. Sie vererbten sich als Kauf- oder Wertbriefe in vielen Stadtgeschlechtern oder wurden in Klöstern versorgt und kamen nach deren Aufhebung an den Staat. Viele ländliche Urkunden gingen wohl bei Feuersbrünsten oder sonst schon früh verloren.– Der im obigen Brief genannte Regierungsvertreter Jakob Pur wirkte von 1513 bis 1528 in Regensberg, also zu jener Zeit, da die sechsjährige Amtsdauer noch nicht üblich war. Er schrieb sich nicht Landvogt, sondern Obervogt, obwohl diese Bezeichnung sonst eher für die Vorsteher der kleineren Verwaltungsgebiete galt. Sein Titel sollte offenbar den Gegensatz zum herrschaftlichen Untervogt andeuten.– Mit dem Fürsprecher war nicht ein vorher beauftragter Rechtsanwalt gemeint, sondern nach damaligem Brauch einfach ein redengewandtes Mitglied des Amtsgerichtes. Dieses bestand aus 12 angesehenen Vertretern unserer Gegend, von denen sich ihrer sechs in der ersten und die andern in der zweiten Hälfte des Jahres betätigten.– Wenn oben geschrieben wurde, die vier Dörfer hätten zwei Gemeinden gebildet, so ist damit nur auf die betreffenden Versammlungen hingewiesen, an denen man die noch gemeinsam besorgte Forstwirtschaft verbessern wollte. Die Angabe «sechs Pfund Heller» bezeichnet die frühere Rechnungseinheit und nicht etwa das Gewicht. Diese Busse war ganz empfindlich, denn sie machte fast den dritten Teil des damaligen Ochsenwertes aus. Die anderswo je nach der Holzart festgesetzte Abstufung der Beträge wurde hier noch nicht vor-

genommen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass man nach dem alten Sprichwort den Hehler gleich strafte wie den Stehler.— Das am Schluss erwähnte Siegel des Obervogtes ist nicht mehr vorhanden.

## Ehemalige Forstwirtschaft

Diese befand sich, wie das aus dem Anfang der soeben abgedruckten Urkunde hervorgeht, früher noch in einem sehr mangelhaften Zustand. Viele Wälder waren ungepflegt und die Holzerträge bei weitem nicht so geschätzt wie heute. Eine grosse Bedeutung hatte immer noch der Nebennutzen. Davon war die Waldweide am wichtigsten. Die Alten nannten sie «Wunn», und für das Vieh war sie wirklich eine Wonne, für die Laubbäume aber ein Schaden, weil dabei ihre unteren Blätter abgefressen wurden. Zudem holte man solche für Stallfutter und Streue. Ferner wurden zum Verkauf Kohlen gebrannt, Harze gesucht oder Pilze und Beeren gesammelt. Die Jagd war ertragreicher als heute; denn in diesem Zeitraum sah man in unsern Waldungen ausser Hasen, Rehen und Füchsen zwar fast keine Bären mehr, wohl aber viele Wildschweine, Auerhähne, Hirsche und Wölfe.— Nach der Reformation erstreckten sich die fortschrittlichen Bemühungen der Landesväter auch auf die Forstwirtschaft, die man immer mehr zur wichtigsten Einnahmenquelle der Gemeinden ausgestaltete. Wiederholt wurden scharfe «Holzordnungen» erlassen, und einzelne Ratsherren bereisten das Zürichbiet, um diesen Vorschriften Nachachtung zu verschaffen.

In unserer Gegend war es einst vermutlich so, dass alle Talgemeinden den grossen Eggwald als gemeinsamen Grundbesitz betrachteten, in dem sie nach Belieben schalten und walten konnten. Das ersieht man noch aus einer Urkunde<sup>98</sup> von 1539, wonach die Bauern von Dachslern und Schleinikon bisher nicht im eigenen Bann, sondern ungeniert in jenem von Oberweningen und Schöfflisdorf Holz für ihre vielen Feldzäune geholt hatten. Von da an wurde dies nur noch für die Einfassungen solcher Grundstücke gestattet, welche die Nachbarn im Gebiet der beiden letztgenannten Gemeinden besaßen.— Im Jahre 1716 hatten diese mit den Leuten jenseits der Surb Streit wegen «des Weidens auf der Egg, wodurch ungläublich vil Holtz verderbt wurde.» Ihre Vertreter bemerkten vor dem Landvogt Füssli, daran seien

die von Dachslern und Schleinikon am meisten schuld, weil «sie Ihre Häuw nicht ynzäunind, bis das junge Holtz dem Viech aus dem Maul gewachsen.» Ferner sagten sie, es sei ihrem Hirten unmöglich, jedes Weidetier so zu beaufsichtigen, dass «nicht mithin das eint oder ander hinlauffe, wo es nicht solte.» Ihre Gegner wiesen aber darauf hin, das Erstellen solcher Zäune sei im grossen Forst zu umständlich und fast unnütz, da diese vom Vieh ja doch durchbrochen würden, besonders dann, wenn die Oberweningler noch ihre Ochsen im Wald weiden liessen, «welches bald zum völligen Undergang des Holtzes gereichen könnte.» Nach einem kräftigen Zuspruch des Landvogtes beschlossen beide Parteien, auf diesen schädlichen Weidebetrieb zu verzichten.<sup>99</sup>

Der wichtigste Fortschritt erfolgte aber mit der *Waldteilung von 1758*. Diese wurde in einem «Libell» (Büchlein) genau dargestellt. Das ist ein zierlicher, im Gemeindearchiv<sup>100</sup> aufbewahrter Lederband, der 17 beschriebene Blätter und eine beigegeklebte Kopie enthält. Daraus werden hier auszugsweise die folgenden Einzelheiten mitgeteilt: Im Sommer 1755 hatten die Vertreter von Oberweningen und Schöfflisdorf den Landvogt Hans Meyer von Knonau in Regensberg darauf aufmerksam gemacht, «dass ihre Hölzter je lenger je mehr in Abgang kommen und es zu Wiederherstellung und Aufnung derselben nützlich und sehr dienlich sein würde, wan diese Waldungen, so Sie biss dahien gemeinsamlich mit einandern ingehabt und besessen, unter beide Gemeinden vertheilt werden dörrften, damit sodan in alle Weis und Wäge bessere Aufsicht und Spahrsamkeit beobachtet werden müste.» Der Landvogt erachtete sich in dieser Angelegenheit nicht als zuständig und überwies das Gesuch «den genedigen Herren und Oberen in Zürich», welche die Teilung bewilligten. Diese sollte aber «in nachbarlicher Liebe, Freundschaft und Einigkeit» erfolgen. Nun bekam der Amtsuntervogt Hs. Heinrich Angst von Regensberg den Auftrag, zusammen mit den Vorgesetzten beider Gemeinden den Flächeninhalt des ganzen Gebietes festzustellen. Das geschah wohl noch nicht durch eine waagrechte, sondern dem Gelände angepasste Vermessung oder gar nur schätzungsweise. Item, man kam dabei auf 1022 Jucharten. Davon erhielten die Schöfflisdorfer «in Ansehen ihrer mehreren Höfe und Gewerbe» 40 Jucharten zum voraus. Ihr Eggwald umfasste also nach der Abtrennung 551 und jener von Oberweningen 471 Jucharten.– Zur gleichen Zeit teilten beide Ge-

meinden auch ihren Waldbesitz «am Lägeren», welchen Berg alte Leute jetzt noch mit dem männlichen Geschlechtswort bezeichnen. Dort wies man Schöfflisdorf 12 und Oberweningen 11 Jucharten zu. Dabei behielt sich die erstgenannte Gemeinde vor, «dass sie ihren beständigen Antheil an den Mietgruben, so in denen von Oberweningen Lägernholtz sind und gemacht werden, haben soll.» Mit diesem Miet oder Niet war ein dunkler, fettiger Lehm oder Mergel gemeint, den man nach der Empfehlung Kleinjoggs zur Erdmischung verwendete. Die Waldteilung wurde am 5. November 1755 von der Obrigkeit genehmigt. Dann setzte man 17 Marksteine, an deren Stelle nun meist neuere stehen. Die ganze Angelegenheit wurde an verschiedenen Gemeindeversammlungen ausgiebig besprochen und am 15. Februar 1758 vom Landvogt schriftlich festgelegt, besiegelt und damit als rechtskräftig erklärt.

Das galt auch für die damals erneuerte Holzordnung. Danach musste nun jede Gemeinde einen eigenen Förster anstellen, für welches Amt nur «frue-tige», das heisst kräftige Männer in Frage kamen. In die aufgerüsteten Klafter sollten keine «ungespaltene Träm» und in die Reisigbündel keine zu dicken Bengel gelegt werden. Holz zu «Bahren, Axen, Riesteren (Streichbrettern an den Pflügen), Laitteren, Eggen und Wagen» durfte man nicht mehr «gwältig» selber holen, sondern man musste solches von den Vorgesetzten «begehren». Die einzelnen «Häue» waren von den Käufern innert der angesetzten Zeit wegzuführen, ansonst sie an die Gemeinde zurückfielen. Auch kleinere Einnahmen hatten in der Rechnung zu erscheinen und durften nicht wie ehemals vertrunken werden. Bei einem Essen, das mit dem Forstbetrieb zusammenhing, hatte ein Teilnehmer höchstens 24 Schilling «zu verzehren». Für den Fall, dass die Vorsteher und der Förster sich nicht genau an diese Holzordnung halten würden, drohte man ihnen, sie «an Ehr und Gelt zu strafen.» Die erwähnten Mahlzeiten oder Trünke waren noch lange üblich, obwohl die Oberbehörden eh und je dagegen wetterten. Mit der Zeit kamen noch weitere Waldverordnungen auf, die alle Einzelheiten immer mehr regelten.

## Gemeinderechnung aus 1777

Ähnliche Zusammenstellungen sind schon lange vorher angefertigt worden, aber nicht mehr aufzufinden. Hier handelt es sich also um die früheste noch vorhandene Rechnung.<sup>101</sup> Sie wurde vom Säckelmeister *Hans Jakob Mülli* geschrieben und betraf die Zeit vom Herbst 1776 bis zu Martini 1777. Zur Erklärung sei bemerkt, dass ein Gulden (Gl.) 40 Schilling (Sch.) und ganz ungefähr eine Kaufkraft von etwa 30 Franken hatte. Der Gutsverwalter notierte die folgenden Posten:

### *Eingenommen*

		an Zinsen von Schuldbriefen
		von Heinrich Jegli, Dachslern
5 Gl.		von Heinrich Meyer, Bäschelis
4 Gl.	6 Sch.	von Hans Volkart
2 Gl.	28 Sch.	von Hs. Jakob Mülli, Kastenvogt
2 Gl.		von den Gemeinden Schleinikon und Dachslern
1 Gl.		von Heinrich Meyer, Heiggels
4 Gl.		von Hans Mülli, Schmidheiris
2 Gl.	16 Sch.	von Heinrich Merki, Tischmachers
	20 Sch.	
<hr style="width: 20%; margin-left: 0;"/>		
20 Gl.	70 Sch.	= 21 Gl. 30 Sch.
von Holtz und Rintschen erlost		
7 Gl.	36 Sch.	von Hans Meyer, Neeribauer, für Sagbäum
2 Gl.	20 Sch.	von Heinrich Zöbeli, für Eichenstöck
7 Gl.	5 Sch.	von Küfer Haarlacher, für dessgleichen
1 Gl.	35 Sch.	von Martis Joggeli, um etwas Holtz
10 Gl.	20 Sch.	von demselben und dem Schmid, für 2 Foren
2 Gl.		von Kastenvogt Mülli, um 1 Fore
1 Gl.	20 Sch.	von dem hinteren Neeribauer, für 1 Stock
1 Gl.	20 Sch.	von Johannes Knecht, um 1 Förli
2 Gl.	20 Sch.	von Hs. Jak. Merki, Wattweiler, 1 Sagbaum
2 Gl.	20 Sch.	von Ehgaumer Merki, für 2 Stöck

4 Gl. 20 Sch.  
14 Gl.  

---

53 Gl. 216 Sch.

von Müller Merki, um 2 Sagbäumli  
von Gerber Vögeli, für Eichenrinden  
= 58 Gl. 16 Sch.

3 Gl. 20 Sch.  
2 Gl. 16 Sch.  
6 Gl. 11 Sch.  
12 Gl.  

---

23 Gl. 47 Sch.

von allerley  
an Reutenenzinsen  
von Heinrich Trub, für Holtzgasswissen  
für allerley Holtz  
Vortrag von letzter Rechnung  
= 24 Gl. 7 Sch.

Summa summarum alles Einnehmens = 104 Gl. 13 Sch.

### *Ausgegeben*

8 Gl.  
1 Gl. 32 Sch.  
15 Gl.  
28 Sch.  

---

24 Gl. 60 Sch.

an Gelt  
dem Wächter sein Lohn  
Wartgelt an den Brunnenmeister  
dem Dorfmeier für den Stier  
Meyensteuer dem Untervogt zu Baden  
= 25 Gl. 20 Sch.

### an Zehrungen

3 Gl.  
2 Gl. 24 Sch.  
2 Gl. 33 Sch.  
1 Gl. 38 Sch.  
20 Sch.  
15 Sch.  
15 Sch.  
16 Sch.  
8 Sch.

den Vorgesetzten an der Jahresgmeind  
für die Öfen nachzuschauen  
bey einer Holtzbesichtigung  
verthan beym Holtzverkauf  
dessgleichen bey der Stumpenlosung  
beym Verkauf von Eichen  
an der Lichtmessgmeind verthan  
wegen dem Gmeindsweyer  
dem Brunnenmeister extra

1 Gl.	2 Sch.	bey der Rintschenschätzung
	36 Sch.	bey der Spritzenprobe in Oberweningen
	26 Sch.	von den Geschwornen verzehrt
2 Gl.	26 Sch.	im Klupf verthan, 2 mahl
1 Gl.	24 Sch.	gebraucht bey dem Marchsteinsetzen
	31 Sch.	verzehrt bey dem Eichenausgeben
	20 Sch.	im Lägernholtz verthan
	12 Sch.	dem Dorfmeier extra
2 Gl.	24 Sch.	an die Vorgesetzten bey dem Rindenverkauf
2 Gl.	8 Sch.	von den Feuerläufern verzehrt
<hr/>		
16 Gl.	378 Sch.	= 25 Gl. 18 Sch.

an allerley

1 Gl.	36 Sch.	dem Gerichtsvogt zu Niederweningen
4 Gl.	32 Sch.	für Brünnen und Teuchel
	36 Sch.	den Bättlern ab den Gebirgen
	17 Sch.	dem Forster an seinen Lohn
4 Gl.	24 Sch.	um das Vieh zu visitieren
	12 Sch.	Brandsteuer gen Bachenbülach
	19 Sch.	für Botengänge
5 Gl.	10 Sch.	an eine verunglückte Kuh
7 Gl.	28 Sch.	Schmidlohn
4 Gl.	24 Sch.	kranken und blessierten Bättlern
<hr/>		
25 Gl.	238 Sch.	= 30 Gl. 38 Sch.

Summa summarum alles Ausgebens = 81 Gl. 36 Sch.

Nach Abzug des Ausgebens vom Einnehmen bleibt Säckelmeister Mülli der Gmeind Schöfflisdorf schuldig 22 Gulden 17 Schilling.

Auch da ist zwischen den Zeilen allerlei zu entdecken, zum Beispiel die Tatsache, dass die Gemeinde beim üblichen Zins von 5 Prozent etwa 435 Gl. ausgeliehen hatte. Ihr gesamtes Vermögen wurde in einem Nachsatz mit 856 Gl. angegeben, in welchem Betrag aber der Wald inbegriffen war.–

Der als Käufer von Eichenrinde genannte Gerber Vögeli wohnte nicht hier, sondern in Dielsdorf, und von auswärts kam auch der erwähnte Johannes Knecht.— Bemerkenswert sind die hohen Besoldungen für den Tag- und Nachtwächter sowie für den Dorfmeier. Dieser musste allerdings den Zuchtstier halten, und der hatte in einer Bauerngemeinde stets eine grosse Bedeutung. Anderswo wurde sein Besorger mit dem Ertrag einer sogenannten Stierwiese entschädigt, hier aber mit Geld.— Die Steuer nach Baden war eine von früher her nachgetragene Abgabe an das dortige Spital.— Mit den «Zehrungen» meinte man die Verpflegungskosten. Diese waren auffallend hoch, und es scheint, die alten Schöfflisdorfer hätten gern etwa gefestet, was auch der Landvogt bemerkte und wiederholt rügte. Immerhin ist zu sagen, dass diese Trünke und Nachtessen als Entgelt für die sonst geringen Besoldungen angesehen wurden.— Merkwürdig sind auch die paar Ausgaben für Bettler, die als vorübergehende Arme hier ihre Unterstützung nicht vom Kirchen-, sondern vom Gemeindegut erhielten.— Wenn am Schlusse steht, der Verwalter bleibe der Gemeinde 22 Gl. 17 Sch. schuldig, so heisst das, er habe noch so viel in der Kasse gehabt.—Die obige Rechnung wurde in der Herrschaftskanzlei zu Regensberg geprüft und verabschiedet. Dafür hatte die Gemeinde folgende Gebühren zu bezahlen: 3 Pf. (Pfund) dem Landvogt, 3 Pf. dem Landschreiber, 1 Pf. 5 Sch. dem Amtsuntervogt, 7 Pf. 16 Sch. der Kanzlei, 1 Pf. dem Amtsweibel, 3 Pf. den beiden Geschworenen und 10 Pf. dem Säckelmeister.— Bis zum Jahre 1781 stieg das Gemeindevermögen auf 2060 Pf. oder 1030 Gl. an.

## Vom früheren Militär- und Schiesswesen

Das erste zürcherische Kriegsereignis dieses Zeitraums war 1531 die Schlacht bei Kappel. Diese machten die Soldaten unserer Gegend aber nicht mit, denn sie wurden zum Grenzschutz verwendet, weil man vom Rhein her oder aus der Grafschaft Baden den Einmarsch fremder Truppen befürchtete.— Nachher folgte auch im Wehrwesen eine Verbesserung der andern. Neue Waffen und Grundsätze kamen auf, und so gut als möglich berücksichtigte man dabei Erfahrungen, die unsere Offiziere in ausländischen Kriegen gesammelt hatten. Dazumal wurde der Jüngling schon mit 16 Jahren ein Mann und Soldat, woran da und dort noch der Beginn der Feuerwehrpflicht er-

innert. Am Ende des 16. Jahrhunderts zählte die zürcherische Armee rund 15 000 Mann. Davon gehörten 5 000 zum Auszug. Die aus 300 Soldaten bestehenden Kompanien nannte man «Fähnchen», womit auf die Abzeichen der Vogteien oder Zünfte hingewiesen wurde, unter denen die Wehrpflichtigen der betreffenden Gegend oder Gesellschaft ins Feld zogen. Der grössere Teil der Fusstruppen war noch mit Halbarten oder Spiessen ausgerüstet, der kleinere aber schon mit Gewehren, die dann immer mehr die andern Waffen ersetzten. Zur Alarmierung wurden um 1630 Hochwachten eingerichtet. Die unsrige befand sich auf der Lägern, und von dort aus verkündete man je nach Wetter und Tageszeit mit Rauchsäulen, Feuersignalen und Mörserschüssen verschiedene, aber allen Leuten bekannte Zeichen. Deren zwei bedeuteten die Bereitstellung, drei den Marsch zum Sammelplatz auf dem Heitlig oberhalb Steinmaur und vier die sofortige Besetzung der Grenze. Zudem wurde im Notfall Sturm geläutet. Die Hochwacht war nur bei Kriegsgefahr ständig besetzt. Sonst versorgte man die Einrichtungen in einem Häuschen. Der ganze Betrieb wurde von Wachtmeistern beaufsichtigt, unter denen sich auch Schöfflisdorfer befanden.– Weitere militärische Fortschritte waren durch die vielen Übungen bedingt, die man auf die Sonntagnachmittage ansetzte. Sie fanden hier im Chlupf statt, und da lernten die Soldaten geordnet marschieren, mit den Waffen umgehen und etwas Felddienst. Der Zürcher Schriftsteller Eugen Mattes hat eine hiesige «Trülmusterung» in seinem 1951 erschienenen Roman «Landvogt Lochmann» von Seite 148 an eindringlich geschildert. Eine noch viel grössere Truppenschau war für die Wehntaler sodann jener Durchzug des französischen Herzogs Rohan, der im März 1635 mit einem Heer von 4 300 Mann hier vorbei kam, um in die Bündnerwirren einzugreifen. Damals tobte nördlich von uns ein dreissigjähriger Glaubenskrieg. Beim Friedensschluss von 1648 wurde die Eidgenossenschaft endgültig vom Deutschen Reich abgetrennt. Anno 1653 kam es im Entlebuch, Bernbiet und Aargau zu einem Bauernkrieg, dessen Ursachen samt den hiesigen Ereignissen jenes Jahres im folgenden Kapitel erwähnt werden.

Der 1656 zwischen den Katholiken und Reformierten entstandene Villmergerkrieg wickelte sich ebenfalls ausserhalb des Zürichbietes ab. Dazu wurden aber auch 26 Schöfflisdorfer aufgeboten, deren Namen in einer damaligen Mannschaftskontrolle<sup>102</sup> angegeben sind. Einrücken mussten



Tafel 15 Ausgrabungen in der Kirche

Photo Kant. Hochbauamt



Tafel 16 Die 1964 renovierte Kirche

Photo Fritz Kuhn

*die Reiter* Hans Merki, Jagli (Jakob) Meyer, Heini Mülli und Heini Zöbeli,  
*die Musketiere* Hans Harlacher, Heini Merki, zwei Jagli Merki, Hans Meyer, Heini Meyer, drei Jagli Meyer, Junghans Meier, Hans Mülli, Jagli Mülli, Felix Surber, Hans Trub und Felix Zöbeli sowie

*die Spiessträger* Hans Bernhard, Kleinhans Fenner, Heini Merki, Hans Heinrich Meyer, Hans Surber, Kaspar Surber und Jagli Zöbeli.

Die obgenannten Reiter gehörten wohl zu reicheren Familien, da die Anschaffung eines Pferdes sehr teuer war. Als Musketier bezeichnete man den Träger einer Muskete, das heisst eines schweren Gewehres, das beim Feuern in stehender Stellung auf eine gabelförmige Stütze gelegt werden konnte. Die Schöfflisdorfer Mannschaft war auf zehn Kompanien verteilt, deren Kommandanten meist aus der Stadt stammten. Schon damals machte sich der neue Zeitgeist der aufkommenden Aristokratie auch beim Militär bemerkbar, und bald darauf liess man zum Beispiel einen Landoffizier nur noch selten Hauptmann werden und redete ihn nicht mehr als Herr an.

Im Jahre 1712 brach dann noch der Toggenburgerkrieg aus und zwar wiederum des verschiedenen Glaubens wegen. Dazumal herrschte in unserer Gegend ein reger militärischer Betrieb. Da lagerten sich die 8 Infanterie- und 2 Reiterkompanien des Regensberger Quartiers, um die Grenze gegen die Grafschaft Baden zu bewachen und einen allfälligen Einmarsch katholischer Truppen abzuwehren. In allen Dörfern musste für Fleisch, Brot, Pferde und Wagen gesorgt werden, und bei Niederweningen erstellte man Schanzen. Die Entscheidung fiel aber nicht im Zürichbiet, sondern wie Anno 1656 bei Villmergen, wo die Reformierten diesmal siegten.— Im folgenden Jahr wurde unsere Wehrmacht bedeutend verstärkt und neu eingeteilt, und Anno 1744 kamen hier für die Infanterie Uniformen auf. Sie bestanden aus graublauen Röcken und Kniehosen, blauen Strümpfen und schwarzen Dreispitzhüten. Jeder Wehrmann musste sein Ehrenkleid samt den Waffen selber bezahlen, und wenn er das nicht vermochte, durfte er auch noch nicht heiraten.

Viel häufiger als in der Eidgenossenschaft waren damals Kriege im Ausland. Daran nahmen oft schweizerische Soldaten teil und also auch solche von Schöfflisdorf. Wenn sie daheim nichts verdienten oder gern einmal ein Stück der weiten Welt sehen wollten, ohne gleich ganz auszuwandern, begaben sie sich für einige Zeit in fremde, meist französische oder hollän-

dische Kriegsdienste. Man bezeichnete sie nach der ursprünglichen Tagesentschädigung eines Solidus als Söldner oder, weil sie «auf die Reise liefen», als Reisläufer. Im Ausland erwarben manche von ihnen Geld und Ehre; viele aber wurden in den Schlachten und Spitälern vom Tode dahingerafft oder kamen arm, verrotzt, arbeitsscheu und krank wieder heim.

Zur Stärkung der eigenen Wehrmacht gehörte auch die Förderung der Schiessfertigkeit. Sie betraf schon die Knaben, die mit der Armbrust auf einen «Tätsch» schiessen mussten. Ein Dorfbeamter hatte diese Vorübungen zu beaufsichtigen, und die Regierung spendete den besten Jungschützen schöne Zinnteller.— Jeder gewehrtragende Soldat war verpflichtet, jährlich mindestens an sechs «Schiesseten» teilzunehmen. Diese begannen nach Ostern und wurden von einem Schützenmeister geleitet. Als solcher betätigte sich hier schon 1668 der im Grundprotokoll erwähnte Hans Meier. Er musste besonders die Soldaten soweit bringen, «dass jeder im Falle der Not seines Mannes gewiss sei.» Bei den Übungen waren keinerlei «Listen» erlaubt, und sie erfolgten immer mehr auf «trüllerische», das heisst militärische Art. Geschossen wurde bis ums Jahr 1750 nur stehend und zwar auf eine 200 Schritt entfernte Scheibe. Diese war in der Mitte mit einem Nagel befestigt, den gute Schützen gelegentlich auf den Kopf trafen. Als Ehrengaben erhielten sie von der Obrigkeit allerlei Ausrüstungsgegenstände. Im Herbst fanden ein Endschiessen und das «Absenden» statt, und auch andere heutige Schützenbräuche waren schon vor 300 Jahren bekannt.<sup>103</sup>

## Bauernaufstand im Wehntal

Während des Dreissigjährigen Krieges waren in der Schweiz viele Bauern sehr reich geworden. Sie hatten Vieh und Getreide zu hohen Preisen nach deutschen Ländern verkaufen können und sich ein besseres Leben angewöhnt. Nach dem Krieg wurde das rasch anders. Weil die Ausfuhr nun wegfiel, hatte man bei uns grosse Vorräte an Lebensmitteln, weshalb deren Preise sanken. Die Bauern nahmen viel weniger ein als vorher, während ihre Lasten da und dort durch neue Steuern noch vermehrt wurden. In dieser Bedrängnis hofften manche Landwirte, die Regierungen würden durch die Herabsetzung gewisser Abgaben etwas zur Milderung der Notlage beitragen.

Sie veranstalteten am Anfang des Jahres 1653 im Entlebuch und bald auch anderswo grosse Landsgemeinden, an denen neben den zeitgemässen noch frühere Bauernbeschwerden erörtert wurden. Alle diesbezüglichen Eingaben an die Obrigkeit betrachteten die Regenten aber als Umsturzversuche, die sie mit Waffengewalt unterdrücken wollten. Das erfuhr man bald auch im Wehntal, durch welches am 23. März jenes Jahres Schaffhausertruppen nach dem Aargau marschierten, um sich dort zur Bekämpfung jener Bauern bereitzustellen.— Im April fand dann in Dielsdorf eine Tagung statt, an der die Leute aus unserer Landvogtei ihre Wünsche dem anwesenden Zürcher Ratsherrn Schneeberger äussern konnten. Diese betrafen hauptsächlich einen freieren Forstbetrieb, das heisst grössere Holzschläge, womit man sich hier zu helfen gedachte. Die Regierung behielt sich deswegen ihre Beschlussfassung vor; aber noch ehe diese bekannt wurde, kam es im Wehntal zu einem Aufstand.

Seine Urheber waren der Niederweningen «Pur und Zimmermeister» Joggli (Jakob) Schibli und der Schöfflisdorfer Schmied Joggli Mülli. Beide hatten früher zur beruflichen Ausbildung etliche Jahre in der Fremde gewilt. Als treue Freunde ritten sie an Sonntagen oft miteinander über Land und lernten so die bäuerliche Stimmung kennen. Im guten Glauben, dazu berechtigt zu sein, wollten sie auch bei uns die einzelnen Wünsche zusammenstellen und der Obrigkeit schriftlich unterbreiten. Diese gingen nun weit über jene in Dielsdorf vorgebrachten Anregungen hinaus und befassten sich zum Beispiel auch mit dem Versammlungs-, Beschwerde- und Jagdrecht, dem Salz- und Viehhandel und einer bedeutenden Verminderung der Abgaben, Gebühren, Betreibungen und Bussen. Ende April und anfangs Mai 1653 veranstalteten Schibli und Mülli mit gleichgesinnten Wehntalern in Niederweningen, Dachslern und beim Chlupf geheime Zusammenkünfte, an denen die einzelnen Begehren genau besprochen wurden. Ferner beschlossen die Teilnehmer, «sy wellint nit ins Bernbiet, die Puren tot zu schlagen», und der erstgenannte Redner bemerkte zum Schluss, wer etwas ausplaudere, «den selle der Tüfel holen.» Diese Abmachungen kamen aber doch bald dem Landvogt Zoller zu Ohren. Er erschien mit vielen Bewaffneten im Wehntal und liess daselbst 40 Versammlungsteilnehmer verhaften und in Ketten nach dem Schloss Regensberg führen, von wo aus sie später nach Zürich verbracht wurden. Alle andern Wehrpflichtigen der Gegend konnte

Zoller zum Einrücken in den Bauernkrieg veranlassen. Sie kämpften am 3. Juni bei Wohlenschwil gegen ihre Berufsgenossen aus dem Bernbiet und Aargau, die dort entscheidend geschlagen wurden. Nachher konnten die Regenten ungestört ihren Rachegehlüsten frönen, viele Auführer hinrichten lassen, die Bauerbünde auflösen und die aristokratische Herrschaft verstärken.

Diese Gesinnung zeigte sich anfangs Juli auch bei der Beurteilung des Niederweningenhandels, den man nach der dortigen Hauptversammlung so bezeichnet hat. Die am meisten belasteten Angeklagten hatten während ihrer sechswöchigen Gefangenschaft viele Verhöre zu bestehen und als Meuterer mit der Hinrichtung zu rechnen. Schibli wurde «als Haupt und Seele der rebellischen Puren im Wehntal» zudem noch grauenhaft gefoltert, schliesslich aber wie seine Anhänger doch nicht zum Tode verurteilt. Die Regierung nahm ihnen lieber das Geld als das Leben und verschaffte sich mit unerhört hohen Bussen einen ansehnlichen Beitrag an die Kriegsausgaben. Die Geldstrafen wurden zwar samt etlichen Gerichts- und Verpflegungskosten bis zum Dezember etwas ermässigt, begründeten aber dennoch in einzelnen Fällen den finanziellen Ruin der betroffenen Familien. Die Ratsherren erklärten Schibli und Mülli als «ehr- und wehrlos», das heisst, diese beiden durften kein Amt mehr ausüben, keinen Degen mehr tragen und ihr Haus nur noch zu Arbeitsgängen verlassen. Der erste Hauptschuldige hatte eine Busse von 200 Pfund zu bezahlen, mit welcher Summe man damals zwei Pferde kaufen konnte. Dazu kam aber ausser der erwähnten Folterung noch eine grosse Ehrenstrafe. Schibli wurde nämlich gezwungen, in vier Gotteshäusern der Stadt und sechs Kirchen unserer Gegend nach der Predigt vor einem Regierungsvertreter ein langes Schuldbekenntnis abzulegen, öffentlich für seine «elenden und schändlichen Thaten den gnädigen Herren von Zürich» Abbitte zu leisten und den himmlischen Segen auf ihr Haupt herab zu erflehen. Die andern Niederweninger erhielten nach ihrem Vermögen abgestufte Bussen von 5 bis 200 Pfund.— Der Schmied Mülli galt in jener Zeit als der reichste Wehntaler, weshalb er zu einer Geldstrafe von 800 Pfund verurteilt wurde. Seine Schöfflisdorfer Mitbürger hatten die folgenden Beträge zu entrichten: Heinrich Meier, Joggli Meier und Heinrich Mülli je 200 Pf., Hans Meier, Junghans Meier, Heinrich Merki, Joggli Merki, Hans Zöbeli und Heini Zöbeli je 75 Pf., Heinrich Meier und Joggli Meier je 40 Pf. und Förster Bernhard, Klein-

hans Meier und Schulmeister Meier je 10 Pfund. Wer seine Busse nicht zu bezahlen vermochte, musste sie am sogenannten «Schellenwerk» in Zürich abverdienen, wobei für 5 Pfund ein Monat angesetzt wurde. Es handelte sich da um eine öffentliche Strafarbeit an Bauten und Strassen, bei der man den Gefangenen an einem Arm als Schandzeichen ein Glöcklein befestigte.— Im ganzen mussten an persönlichen Bussen bezahlt werden 2300 Pf. in Niederweningen, 1960 Pf. in Schöfflisdorf, 300 Pf. in Oberweningen und 440 Pf. in Schleinikon-Dachslern. Dazu kamen noch 1500 Pf., welche die beiden erstgenannten Gemeinden zur besonderen Sühne aus ihren Kassen abzuliefern hatten. Zusammen machten die Geldstrafen also den sehr hohen Betrag von 6500 Pfund aus.— Um einer Wiederholung des Aufstandes vorzubeugen, befahl der Zürcher Rat dem Landvogt Zoller in Regensberg, «dass Du auf gedachte Personen ein sonderbar fleissig Aufsehen haben sollest und im Fall der eint oder ander in dergleichen oder anderen Dingen seinen gehabten bösen Willen weiter erzeigen würde, uns deshalb also bald berichtest, damit wir demselben den verdienten Lohn mit Zusammenrechnung der alten und neuen Frefeleien geben können.» Damit war die hiesige Bauernbewegung unterdrückt, und die mundtot gemachten Wehntaler durften ihren Groll in keiner Weise mehr äussern. Der am härtesten gezüchtigte Schmied Mülli verarmte samt ein paar andern Bestraften und starb als gebrochener Mann bald nach seiner Verurteilung.<sup>104</sup>

## Die Revolution

Am stolzen, aber fremdländischen Baum der Aristokratie entwickelten sich während des 18. Jahrhunderts auch in Zürich sonderbare Blüten und Auswüchse. Die auffallendsten waren neben der unnatürlichen Kleidermode, Titelsucht und Schreibweise vieler Stadtbewohner deren übertriebenes Machtgefühl sowie eine zunehmende Beamtenherrschaft und Bevormundung der Landleute, von denen darum manche die 1789 in Paris aus ähnlichen Gründen ausgebrochene Revolution oder Staatsumwälzung als Morgenröte eines neuen Zeitalters begrüsst. So schwand vielenorts die Hochachtung vor den gnädigen Herren mehr und mehr dahin, was man auch im Wehntal bemerkte. Da musste Anno 1792 in Oberweningen ein krankes

Pferd geschlachtet werden. Als man dessen ungenießbares Fleisch vergrub, sagte ein junger Bursche unter allgemeinem Gelächter, es sei doch schade dafür, denn man hätte davon noch einen schönen Schinken für den neuen Landvogt wegschneiden können.<sup>105</sup> Ende 1794 erlaubten sich sodann die Bewohner von Stäfa, der Obrigkeit einige Wünsche der Landleute schriftlich zu unterbreiten. Das wurde von dieser aber als Aufruhr betrachtet, den sie im folgenden Sommer mit militärischer Gewalt niederschlug.

Weil die Regenten hier wie anderswo in keiner Weise nachgeben wollten, erhofften viele Neuerer das Heil nur noch von Frankreich, dessen Revolutionstruppen denn auch Ende Januar 1798 die nicht gemeinsam verteidigten Grenzen überschreiten und die von den unceinigen Miteidgenossen im Stich gelassenen Berner am 5. März besiegen konnten.– Am 13. März 1798 trat die Zürcher Regierung zurück, womit der alte Stadtstaat unterging. Eine Landeskommission hatte sich nun den neuen Verhältnissen anzupassen und nahm darum die von den Franzosen aufgedrängte Verfassung der sogenannten Helvetik an. Diese machte die Schweiz zum Einheitsstaat, der nach den Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwaltet werden sollte. In jedem Kanton, welche Bezeichnung erst damals aufkam, war jetzt ein Regierungsstatthalter der höchste Beamte. Die einzelnen Landesteile nannte man Distrikte. Nördlich der Lägern war derjenige von Bülach, dem man Schöfflisdorf nun zuwies. In einem solchen Gebiet regierte nicht mehr ein Landvogt, sondern ein Unterstatthalter, der in jeder Kirchgemeinde einen Agenten (Vertreter) hatte. Der erste in dieser Gegend hiess Heinrich Meier und war Aufseher über die Munizipalitäten der drei kirchlich hierher gehörenden Dörfer. Mit diesem fremden Namen meinte man eine Art Gemeinderat, der aber nicht viel zu tun hatte und darum vom Volke bald als «Unnützipalität» bezeichnet wurde. In Schöfflisdorf stand ihr zuerst der Präsident Heinrich Mülli vor. Er leitete die neugeschaffene Einwohnergemeinde, in der nun die Niedergelassenen oder Ansässen auch mitreden durften. Der bisherige Stillstand amtete weiter, befasste sich aber nur noch mit Angelegenheiten der Kirche und Schule. Bestehen blieb auch der alte Bürgerverband, dessen Vermögen von einer sogenannten Gemeindekammer verwaltet wurde. Ihr Vorsitzender, der soeben erwähnte Heinrich Mülli, trug den stolzen Titel Bürgermeister,<sup>106</sup> der für die gleichartigen Beamten auch in den Nachbardörfern gang und gäbe war. Dazumal wurde

es also üblich, zweierlei Versammlungen abzuhalten: solche für alle Stimmberechtigten und andere nur für die verbürgerten.

Die wichtigsten Neuerungen des helvetischen Grundgesetzes betrafen die Freiheit des Glaubens, der Presse, des Handels, der Gewerbe und der Niederlassung, die Aufhebung des Zehntens sowie vermehrte Befugnisse in bezug auf Wählbarkeit und Stimmabgabe. Bald folgte aber noch eine andere Verordnung, nach der die Schweiz ihr Militär den Franzosen zur Verfügung stellen musste. Die Geburt der Gleichberechtigung von Stadt und Landschaft wurde besonders auf der letzteren in überschwänglicher Weise gefeiert. Viele Leute besteckten den Hut oder das Knopfloch mit einer grünrot-gelben Kokarde, die als Abzeichen der Helvetik galt, und statt Herr sagte man nach französischem Muster einfach Bürger. Manchenorts stellte man als Freiheitsbäume geschmückte Tännchen auf und tanzte um sie herum. Anderswo wurden zur Erinnerung an diesen langersehnten Anlass Linden gepflanzt, wie eine solche noch in Sünikon steht.

Am 26. April 1798 kamen dann die ersten französischen Truppen von Baden aus in den Kanton Zürich. Auch im Wehntal wurden sie da und dort als Befreier jubelnd begrüsst und gut einquartiert. Für die Unterkunft bezahlten sie aber nichts und für die ebenfalls von den Gemeinden abzugebende Verpflegung nur mit Bons (Gutscheinen). Besoldet wurden sie mit dem Geld, das ihre Beamten den reichen Stadtherren abgenommen hatten. Ein Teil der Franzosen blieb in der Gegend, ein anderer marschierte gleich weiter, um anfangs Mai die Schwyzer, die von der Helvetik nichts wissen wollten, zu unterwerfen. Dann plünderten sie die Staatskassen und Zeughäuser; denn ihr Oberbefehlshaber Napoleon brauchte für seine Kriegszüge viele Gelder und Waffen, die er sich samt den Soldaten auch in der zuvor fast wehrlos gemachten und innerlich zerrissenen Schweiz holte. Darum wurde der anfängliche Freudentaumel bald durch einen weitverbreiteten Missmut ersetzt. Dieser bezog sich auf die neue Verfassung. Natürlich konnte er nicht offen geäussert werden; aber spötteln durfte man doch etwas. Das erfuhr zum Beispiel der Schöfflisdorfer Rudolf Meier, der sich vom unfähigen Schulmeister zum Distriktsrichter aufgeschwungen hatte. Als solcher trug er an einem Sonntag zum Kirchenbesuch stolz das helvetische «Ehrenzeichen», das heisst ein dreifarbiges Mäntelchen, von dem sein Mitbürger Hans Hirt aber sagte, es sehe aus «wie eine Rossdecki».

Dafür musste dieser Spassvogel allerdings eine Busse von 40 Pfund bezahlen, seine Worte zurücknehmen und den Richter um Verzeihung bitten.<sup>107</sup> Dazumal gab es auch hier bereits zweierlei Dorfgenossen, nämlich Freunde und Gegner der neuen Verfassung. Um die letzteren zu ärgern und gefügig zu machen, quartierte man bei ihnen wenn möglich Kavalleristen ein, weil diese viel anspruchsvoller waren als die gewöhnlichen Soldaten.

Am 16. August 1798 musste bei uns das helvetische Grundgesetz in den Kirchen feierlich beschworen werden. Damit die Beamten seine Einzelheiten kennen lernten, schickte man ihnen eine grosse Menge gedruckter Verordnungen von denen im hiesigen Gemeindearchiv<sup>108</sup> noch etwa 100 vorhanden sind. Auf allen stehen oben die Schlagwörter Freiheit und Gleichheit. Merkwürdigerweise fehlt bei uns der sonst übliche Aufruf zur Brüderlichkeit, die aber ja schon von damaligen Spöttern als Liederlichkeit bezeichnet wurde.– Im September verliessen die meisten Franzosen unsere Gegend, um einen Aufstand der Nidwaldner zu unterdrücken. Zur Linderung des dortigen Elends schickten die Schöfflisdorfer den letzteren 27 Gulden. Dass die früheren «Zehrungen» hier auch bei den neuen Beamten immer noch beliebt waren, ersieht man aus einer Notiz im damaligen Stillstandsprotokoll<sup>109</sup>, wonach sich diese «Komitierten» (Beauftragten) nach einer Gemeindeversammlung aus der Kasse im «Klupf» ein Mittagessen gestatteten, das aus «Suppe, Voessen, Rindfleisch, Braten, Hammen, Gemüse, Salat, Wein und Brot» bestand.– Im Oktober kamen die Franken oder Franzosen wieder hieher und blieben da über den Winter. Sie waren so verhasst, dass man später die schmarotzende Sommerwurz oder den Kleeteufel nach ihnen benannte.

Anfangs 1799 verbündeten sich die Österreicher, Russen und Engländer zum Zweck, die französische Vorherrschaft in Europa zu vernichten und auch die Schweizer von ihr zu befreien. Schon im Februar erstellten die Franken am Rhein und bei Zürich starke Schanzen, wobei neben andern Landleuten auch viele Schöfflisdorfer mitarbeiten mussten. Ende März verliessen die französischen Truppen unsere Gegend, und anfangs April begannen die Österreicher von Norden her ihren Vormarsch nach Zürich, wo sie am 5. Juni die Feinde besiegten. Nun wurden sofort andere Gemeinderäte eingesetzt. Bei uns nannte man sie einfach Vorsteher. Ihr hiesiges Oberhaupt war der frühere Dorfmeier Jakob Harlacher. Die Österreicher

oder Kaiserlichen kamen auch ins Unterland und hatten bei Oberweningen ein Lager. Sie verpflegten sich mit eigenen Lebensmitteln und bezahlten bar, was sie sonst noch brauchten. Im August wurden sie von russischen Truppen abgelöst. Diese lagerten sich in der Strackeren. Wenn sie nicht genug zu essen hatten, kamen sie ins Dorf herab und bettelten Brot und Speck. Dazu verspeisten sie mit Vorliebe rohe Kartoffeln, Kerzen und zum Dessert unreifes Obst.

Die Russen erlitten am 25. September 1799 in der zweiten Schlacht bei Zürich eine entscheidende Niederlage und wurden von den Franken aus dem Land vertrieben. Jetzt kamen die letzteren erneut ans Ruder und damit wieder die Agenten und Munizipalitäten. Da nun die kältere Jahreszeit nahte, wurden die französischen Soldaten in Bauernstuben untergebracht, wo sie sich nicht zur Freude der Hausbesitzer für einen längeren Aufenthalt einrichteten. Viele Offiziere liessen sogar ihre Frauen hierher kommen. Diese Einquartierung verursachte den Bewohnern und öffentlichen Gütern einen überaus grossen Schaden. Schon im Oktober klagte man hier, es sei zur Besoldung des Pfarrers und des Lehrers kein Bargeld mehr vorhanden. Damit die Verwalter wieder solches bekamen und die Kosten für das fremde Militär bezahlen konnten, mussten sie Schuldbriefe kurzfristig kündigen und bei den wenigen Dorfgenossen, die noch Mittel besaßen, Geld entleihen. Bald aber sank zum Beispiel das Vermögen der Einwohnergemeinde wieder so sehr, dass man es nur noch als «Güetli» bezeichnete. Wie es geschwächt worden war, geht aus den damaligen Rechnungen<sup>110</sup> hervor. Da sind neben vielen ähnlichen Ausgaben die folgenden Posten notiert: «60 Gl. (Gulden) für 1 Stier an die Franzosen, 50 Gl. einem Knecht für nach Frankreich zu fahren, 100 Gl. für 2 Mann mit Wagen und Pferden 15 Tage auf Zürich, 94 Gl. an 14 Mann bei Schanzarbeiten, 16 Gl. einem Husar (Reiter) im Chlupf während 8 Tagen, 24 Gl. für 1 Saum Wein an die Kaiserlichen, 96 Gl. für Pagaschy (Gepäck) auf Bülach und Franzosenweiber auf Basel zu führen und 8 Gl. wegen dem Franzos, so zu Schöfflisdorf begraben worden.»

Die beste Übersicht auf alles, was hier in diesen zwei Kriegsjahren an die fremden Truppen geliefert werden musste, ergibt sich aus der folgenden Zusammenstellung<sup>111</sup> vom 3. Januar 1800, welche die kantonale Verwaltungskammer von den hiesigen Behörden einverlangt hatte. Diese gilt nur

für das Dorf, und danach waren es

649 Mütt (363,44 q) Korn	im Wert von	3245 Gl.
3 Mütt (1,68 q) Roggen		21 Gl.
9 Viertel (1,26 q) Hafer		39 Gl. 12 Sch. (Schilling)
14 Viertel (1,96 q) Gerste		28 Gl.
1878 Zentner (zu 50 kg) 56 Pfund Stroh		2818 Gl. 8 Sch.
2534 Zentner 64 Pfund Heu		7604 Gl.
241 Zentner 13 Pfund Brot		2417 Gl. 12 Sch.
173 Zentner 13 Pfund Fleisch		2596 Gl. 38 Sch.
868 Viertel (121,52 q) Kartoffeln		438 Gl.
95 Viertel (13,3 q) Obst		95 Gl.
94 Saum 11 Mass (141,16 hl) Wein		1882 Gl. 8 Sch.
An Fuhrleistungen rund		4500 Gl.
Für Beschädigungen schätzungsweise		4500 Gl.
		<hr/>
		30183 Gl. 78 Sch.
	oder	30184 Gl. 38 Sch.

Wenn man nach dem damaligen Kornpreis für den Gulden eine Kaufkraft von etwa 7 heutigen Franken ansetzt, so macht diese Summe mehr als 200 000 Fr. aus. Im ganzen Kanton betrug der Schaden über 14 Millionen Franken. Und wieviel Militär war denn in Schöfflisdorf? Das ist für diese Ortschaft allein nicht genau notiert, wohl aber für die ganze Kirchgemeinde. Nach einer andern Tabelle<sup>112</sup> wurden daselbst im Laufe der zwei Jahre den oft wechselnden Soldaten 39755 Tagesportionen und den Pferden 16879 Rationen abgegeben. Auf jedes der drei Dörfer traf es ungefähr 13 000 und 5600 Lieferungen. Teilt man diese Ziffern durch die Anzahl von 650 Tagen, so ergibt sich, dass in Schöfflisdorf vom Mai 1798 bis zum März 1800 im Durchschnitt täglich etwa 20 meist französische Soldaten und 9 Pferde anwesend waren.– Im Juli 1800 wurden alle Gutscheine eingesammelt<sup>113</sup>, nach Zürich gebracht und mit denjenigen aus dem ganzen Kanton nach Paris geschickt. Die französische Regierung bestritt aber wegen Formfehlern oder aus andern Gründen die Hälfte davon<sup>114</sup> und zog die Abzahlungen der Restbeträge bis 1815 hinaus. Ein paar solche Rückerstattungen sind denn auch in den hiesigen Gemeinderechnungen notiert.

Im Sommer 1800 wurde hier die Zahl der Besetzungstruppen stark vermindert, und auch wegen einer guten Ernte verbesserten sich die Zustände etwas. Im November musste man aber den Zehnten wieder einführen; denn auch der neue Staat konnte ohne Einnahmen nicht gedeihen. Bald machte sich erneut ein so krasser Geldmangel bemerkbar, dass viele gute Gedanken des helvetischen Gesetzes gar nicht zur Verwirklichung gelangen konnten. Mit allen obigen Angaben ist das Elend jener Zeiten, das anderswo noch grösser war, nur teilweise geschildert; denn zu den Geldsorgen kam noch die persönliche Notlage. Machtlos mussten unsere Vorfahren zuschauen, wie fremde Soldaten fast alles Vieh schlachteten und verspeisten, wie diese bei ihren Übungen die Wiesen und Äcker beschädigten oder im Übermut Fenster und Geschirre zerschlugen, und wer sich gelegentlich doch zu reklamieren getraute, wurde ausgelacht, misshandelt oder eingesperrt. So weit wäre es wahrscheinlich nicht gekommen, wenn die früheren Regenten den Untertanen etwas nachgegeben und die Schweizer sich 1798 als einig erwiesen hätten.

## DRITTER TEIL

### VOM JAHRE 1800 BIS ZUR GEGENWART

#### Allgemeine Entwicklung

Im Sommer 1802 verliessen die Franzosen unser Vaterland. Der Besetzung folgten aber nicht sofort friedliche Zustände, sondern vorerst noch weitverbreitete Streitigkeiten, bei denen sich die Anhänger und Gegner der helvetischen Verfassung mit Wort und Schrift bekämpften. Diese politischen Händel veranlassten Napoleon im Jahre 1803, sich erneut in unsere Verhältnisse einzumischen und den Schweizern ein anderes Grundgesetz zu diktieren. Es war dasjenige der Mediation oder Vermittlung, welcher Name andeutet, dass man darin alte und neue Verwaltungsgrundsätze miteinander vermischt hatte. Das Kantonsgebiet wurde in fünf Bezirke unterteilt, von denen jeder 13 sogenannte Zünfte umfasste. Damit meinte man aber keine Handwerkervereine, sondern Wahlkreise. Das nun zum Bezirk Bülach gehörende Schöfflisdorf bildete zusammen mit den benachbarten Orten einen solchen Kreis und war Sitz des weiter hinten beschriebenen Zunftgerichtes.

Nachdem Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig besiegt worden war, nahm die französische Vorherrschaft ein Ende. Nun drehte man aber bei uns das Rad der Geschichte zu stark rückwärts. Das geschah mit der 1814 eingeführten Verfassung der Restauration, das heisst Wiederherstellung des Alten. Jetzt gelangten die Anhänger der früheren Staatsverwaltung nochmals ans Ruder und wollten viele Zustände wieder so gestalten, wie sie vor 1798 gewesen waren. Das zeigte sich zum Beispiel in der Einrichtung der 11 Oberämter, die in bezug auf den Umfang und den massgebenden Geist ungefähr den ehemaligen Landvogteien entsprachen. Damals wurde Schöfflisdorf dem Oberamt Regensberg zugeteilt. Weil viele Vorschläge der kantonalen Behörden in den Akten stecken blieben, hat Gottfried Keller jene Zeit treffend als «Papierblumenfrühling» bezeichnet.

Diese altmodische Regierungsweise wurde von den inzwischen auf gekommenen Liberalen oder Freisinnigen bekämpft. Sie veranstalteten am 22. November 1830 in Uster eine grosse Landsgemeinde und ermunterten das Zürchervolk, alle Verbesserungsanträge schriftlich zu äussern. Solche kamen auch aus dem Wehntal. Sie wurden zusammengefasst vom Winterthurer Fürsprech Heinrich Surber, der aus Oberweningen stammte und später über unsere Gegend ein interessantes, in der vorliegenden Chronik gelegentlich verwertetes Büchlein schrieb. Die Wehntaler verlangten unter anderem mehr Ratsherren vom Land, die Trennung der obrigkeitlichen Gewalten, erweiterte Freiheiten in bezug auf Presse, Handel und Gewerbe, bessere Möglichkeiten des Zehntenloskaufs sowie eine Verkürzung des Kasernendienstes.<sup>1</sup> Auch aus anderen Landesteilen gingen derartige Wünsche ein, und viele davon fanden im neuen Kantonsgesetz Berücksichtigung. Es wurde am 20. März 1831 vom Zürchervolk mit grossem Mehr angenommen, in 36 Kirchgemeinden sogar einstimmig. Dazu gehörte auch diejenige von Schöffliisdorf<sup>2</sup>, was ihre Bewohner mit Stolz erfüllte. Diese teilweise heute noch geltende Verfassung wurde am 10. April in den Gotteshäusern feierlich beschworen. Jetzt erst gelangten die meisten Fortschrittsgedanken früherer Gesetze zur Ausführung, wodurch in das ganze Staatsleben ein frischer Zug kam. Darum bezeichnete man jene Zeit als Regeneration, das heisst Neubildung. Die oberste Behörde war nun der Regierungsrat, und von den 212 Grossräten wohnten 141 ausserhalb der Stadt Zürich. Wichtige Änderungen betrafen auch die neuen Ämter der 11 Bezirke. Hauptort des unsrigen war Regensberg, und erster Statthalter wurde der dortige Löwenwirt Hartmann Krauer.— Aber auch diesem wohlbedachten Grundgesetz erwachsen hartnäckige Gegner. Das waren die Konservativen oder Anhänger des Alten. Sie sagten, der Fortschritt sei zu rasch erfolgt und koste zu viel, und im September 1839 gelang es ihnen, einen Teil der Landbewohner zum sogenannten Zürichputsch zu bewegen. Die freisinnige Regierung trat nun zurück, kam aber schon 1845 wieder ans Ruder. Nach dem Sonderbundskrieg nahm das Schweizervolk die heutige Bundesverfassung an, welches wichtige Ereignis man im Sommer 1848 auch bei uns mit Glockengeläute, Freudenfeuern und Kanonenschüssen feierte. Anno 1851 wurde unsere Geldwährung und 1876 das seither übliche Mass und Gewicht eingeführt.

Ums Jahr 1860 kam eine neue Partei auf. Ihre Mitglieder nannten sich

Demokraten, das heisst Anhänger der Volksherrschaft, die sie noch wesentlich erweitern wollten. Dazumal wurde nach den Berichten alter Männer auch im sonst so ruhigen Unterland viel leidenschaftlicher politisiert als heute. Man eröffnete die zahlreichen Versammlungen zwar da und dort noch mit dem Gesang von Vaterlandsliedern, liess sich aber nachher doch zu Schlägereien, Schmähschriften und ehrverletzenden Zeitungsartikeln hinreissen, mit welchen Nachspielen sich Ärzte und Richter zu befassen hatten. Diesen Auswüchsen stand eine allgemeine Begeisterung für öffentliche Fragen gegenüber, die am 18. April 1869 zur Annahme der teilweise erneuerten Staatsverfassung führte. Sie brachte dem Zürichervolk eine Reihe weiterer Rechte, und seither amtet an der Stelle des ehemaligen Grossen Rates der Kantonsrat. Mit der demokratischen Bewegung hängt auch die im November 1871 erfolgte Verlegung des Bezirkshauptortes von Regensberg nach Dielsdorf zusammen. Dazumal machte sich immer mehr auch ein Aufschwung der Technik bemerkbar, dem wir ebenfalls viele allgemeine Fortschritte und persönliche Bequemlichkeiten verdanken. Die zunehmende Verbreitung der Industrie brachte die Anfänge der sozialdemokratischen Partei mit sich, der nach 1900 noch andere politische Verbände folgten.

Und was ist nun das wichtigste aus der neuesten Geschichte? Dazu gehören wohl die Auswirkungen der beiden Weltkriege sowie ein paar segensreiche Gesetze, unter anderen diejenigen über das Gemeindewesen, die Kirche und Schule, den Finanzausgleich und die Alters- und Hinterlassenenversicherung. Die Gesamtheit solcher Verordnungen hat dazu beigetragen, die heute meist sehr guten Lebensverhältnisse zu begründen. Bei uns herrscht jetzt ein bisher unerreichter Wohlstand, wobei aber zu bedenken ist, dass die allgemeine Entwicklung nicht andauernd aufwärts, sondern eher wellenförmig verläuft. Was die Zukunft bringt, weiss man nicht genau, und ihr gegenüber haben wir nur den einen Wunsch, den schon die alten Zürcher auf ihren Münzen mit einem lateinischen Spruch zum Ausdruck brachten, der auf deutsch lautet: «Herr, behüte uns im Frieden!».

## Kriegszeiten und Militärwesen

Gemäss dem erzwungenen Bündnis mit den Franzosen war die Schweiz verpflichtet, diesen mehr als 10 000 Soldaten zu schicken. Wie einzelne davon wieder heimkamen, zeigt das Beispiel des Söldners Rudolf Merki. Dieser erschien hier im Januar 1800 «krank, verfallen und mit Ungeziefer überhäuft.» Er musste nach der damaligen Auffassung noch hauptsächlich von seinen Verwandten erhalten werden, und das Kirchengut leistete nur einen Zuschuss.<sup>3</sup> In jenen Jahren bestanden in der Schweiz auch franzosenfreundliche Hilfstruppen. Diese «Helvekler» beteiligten sich ebenfalls an den politischen Fehden und bombardierten im September 1802 die Stadt Zürich, weil deren Bürger mehrheitlich am Alten festhalten wollten. Als die Belagerer erfahren hatten, die Wehntaler und andere Unterländer seien auf dem Weg, um den Zürchern zu helfen, zogen sie ihnen entgegen, kehrten aber bei Niederhasli<sup>4</sup> wieder zurück und verliessen nach ein paar Tagen unsern Kanton.— Infolge der unbefriedigenden Vorschriften über den Zehntenloskauf kam es im Frühling 1804 am Zürichsee zum Bockenkrieg. Dazu rückten auch etliche Schöfflisdorfer ein. Sie erhielten nach altem Brauch von der Gemeinde ein «Reisgeld», und diese musste gemäss der damaligen Rechnung<sup>5</sup> an die Kriegskosten einen Beitrag von 378 Pfund bezahlen, obwohl sie am Aufstand gar nicht beteiligt gewesen war.— Nachdem Napoleon 1812 im russischen Feldzug drei Viertel seiner Armee verloren hatte, verlangte er auch von der Schweiz eine sofortige Ergänzung der Bestände. Die Regierung schrieb den Gemeinden vor, wieviele Soldaten jede zu stellen hatte. In Schöfflisdorf aber war anfänglich kein einziger aufzutreiben. Schliesslich gelang es den im «Klupf» anwesenden Werberrn, einen betrunken gemachten Knecht auszuheben, diesen nicht näher bezeichneten Rekruten auf einen Schlitten zu binden und wie ein Stück Vieh nach Zürich abzuführen.<sup>6</sup> Als Napoleon im Herbst 1813 bei Leipzig geschlagen worden war, zogen grosse Abteilungen seiner Gegner unbehelligt durch unser Land nach Westen, um ihn zu verfolgen. Es waren hauptsächlich Österreicher, deren Einquartierung der Gemeinde Schöfflisdorf wiederum einen Schaden von 654 Pfund verursachte.<sup>7</sup>

Unser eigenes Militärwesen befand sich dazumal in einem mangelhaften Zustand, denn es war jahrzehntelang vernachlässigt und infolge auswärtiger

Solddienste geschwächt worden. Die Rekruten wurden noch durch örtliche Drillmeister auf den ländlichen Exerzierplätzen «tribuliert». Der hiesige war meist im Chlupf, und da machte zum Beispiel der alte Leutnant Heinrich Mülli die jungen Burschen mit den Anfängen der Kriegskunst bekannt. Im ersten Jahr brachte er ihnen das Marschieren bei, im zweiten das Schiessen und im dritten die notwendigsten Kenntnisse des Wach- und Felddienstes. Gelegentlich wurden die Soldaten auch in die Zürcher Kaserne aufgeboden. Bei diesen Übungen war die Gemütlichkeit aber noch viel wichtiger als die Disziplin.– In den aus politischen und religiösen Ursachen entstandenen Sonderbundskrieg mussten im November 1847 auch die Schöffliisdorfer Wehrpflichtigen einrücken. Die Gemeinde gab jedem einen Gulden mit und veranstaltete für die Heimgekehrten<sup>8</sup> im «Klupf» ein «Freudenfest», was auch bei späteren Aktivdiensten üblich war. Ein solcher folgte im Dezember 1856, als es zwischen Preussen und der Schweiz beinahe zu militärischen Auseinandersetzungen kam. Anno 1859 war es endlich so weit, dass der Bundesrat das Reislaufen verbot. Ein Grenzschutz wurde ferner 1870 beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges nötig. Nachher ersetzte man die kantonalen Uniformen und Vorschriften immer mehr durch eidgenössische. Die letzteren betrafen auch das hier seit 1840 bestehende Amt des Sektionschefs, das in Schöffliisdorf seit 1946 vom Schmiedmeister *Werner Hirt* betreut wird.

Im Sommer 1914 fing der erste Weltkrieg an, und unsere Soldaten mussten wiederum die Grenzen beschützen. Sie standen unter dem Befehl des bewährten Truppenführers und nunmehrigen Generals Wille, kamen zuerst in den Jura und lernten nachher noch viele andere Gegenden der Schweiz kennen. Aus Schöffliisdorf waren etwa 24 Wehrpflichtige dabei, wovon einzelne über 700 Tage Dienst leisteten. Wegen der Knappheit etlicher Lebensmittel wurden diese rationiert, das heisst mit Marken zugeteilt, was den Gemeindeschreiber mit einer grossen Mehrarbeit belastete. Dieser Krieg dauerte bis zum November 1918 und hatte den Zusammenbruch des Deutschen Reiches zur Folge.– Nach der Machtergreifung der Gewaltherrscher Mussolini und Hitler zeigten sich um 1930 neue Sturmzeichen. Auch bei uns musste man die Wehrkraft bedeutend verstärken. Bessere Waffen wurden angeschafft und besondere Grenztruppen eingesetzt, zu denen nun die hiesige Mannschaft gehörte. Am 1. September 1939 kam es dann zum zweiten

Weltkrieg. Auch damals waren die Schweizer bereit, ihre Unabhängigkeit mit Gut und Blut zu verteidigen. Wie man später erfahren hat, stand ihnen die Bewährungsprobe wiederholt nahe bevor. Ihr zuversichtlicher Befehlshaber war diesmal General Guisan. Etwa 30 Soldaten von Schöfflisdorf weilten in etlichen Ablösungen zum Teil bis zu 800 Tagen an der Rhein- grenze. Daheim drängten sich ähnliche Massnahmen auf wie während des ersten Weltkrieges. Diese wurden nun aber wesentlich verbessert. So erfolgte zum Beispiel die Rationierung fast aller Lebensmittel schon 1939. Ihre Preise stiegen bedeutend an, und die Bevölkerung musste den Gürtel enger schnallen, im allgemeinen aber doch nie Hunger leiden. Neu waren ferner die segensreichen Einrichtungen der Kriegsfürsorge und des Lohnausgleichs. Zur Verteidigung der Heimat wurde auch in Schöfflisdorf eine bewaffnete Ortswehr gegründet, die aus 30 Mann bestand. Eine grosse Tanksperre erhob sich beim Schulhaus, und auf dessen Dach brachte man zur Aufklärung der fremden Flieger das Schweizerkreuz an. Ihretwegen ertönte oft das warnende Geheul der Sirenen. Nachts war das ganze Land verdunkelt. Der zweite Weltkrieg endete ebenfalls mit einer Niederlage der deutschen Armeen. Am 8. Mai 1945 läuteten bei uns die Glocken den Frieden ein. In den Kirchen dankte das Schweizervolk dem Allmächtigen, dass er es wiederum so gnädig behütet hatte. Es gedachte dabei auch der Vorsorge seiner Behörden und der Pflichterfüllung des Militärs.

### Das alte Zunftgericht

Wie schon gesagt, wurden 1803 auch ausserhalb der Stadt Zünfte eingerichtet, womit man den Landbewohnern etwas schmeicheln wollte. Jeder von diesen Wahlkreisen erhielt nun ein besonderes, aus 5 Mitgliedern bestehendes Zunftgericht. Es beurteilte ohne Mitwirkung von Advokaten kleinere Angelegenheiten mit einem Streitwert unter 64 französischen Franken sowie Vergehen, für die Bussen bis zu 8 Franken oder höchstens zweitägige Gefängnisstrafen angesetzt waren. Allfällige Appellationen (Berufungen) gingen von da aus an das Bezirksgericht.<sup>9</sup> Weil die damaligen Protokolle nicht aufzufinden waren, fehlen hier weitere Angaben.

Mit der Verfassung von 1814 wurden diese Gerichte abgeschafft, nach

derjenigen von 1831 aber wieder eingeführt. Das Zunftgericht Schöfflisdorf bestand damals aus den folgenden Mitgliedern. Präsident: Grossrat Joh. Jakob Weiss von Niederweningen, Richter: Zunftpräsident Jakob Utzinger in Schöfflisdorf, Gemeindepräsident Hartmann Angst von Regensberg, Friedensrichter Jakob Hirt von Schleinikon und Gemeindeammann Felix Kunz in Niedersteinmaur, Gerichtsschreiber: Heinrich Kunz von Regensberg, Weibel: Jakob Bucher in Niederweningen. Die Befugnisse wurden nun erweitert und die Voruntersuchungen von den Gemeindeammännern besorgt. Was man etwa behandelte, ist aus dem Protokoll<sup>10</sup> jener Jahre noch zu erschen. Naturgemäss kamen meist bäuerliche Angelegenheiten zur Sprache. Da gab es streitsüchtige Wehntaler, die sich wegen Bau-, Quellen- und Wegrechten in den Haaren lagen. Andere Angeklagte hatten dem Laster des Übermarkens gefrönt, gewisse Schulden nicht anerkannt, im Wald gefrevelt oder beim Viehhandel betrogen. Viel zu reden gaben auch sonstige Vergehen, zum Beispiel solche gegen das neue Unterrichtsgesetz, wobei Hausväter, die ihre Kinder nicht regelmässig zur Schule geschickt hatten, empfindlich gebüsst wurden. Daneben kannte man auch schon sogenannte Tröler, die aus lauter Freude am Prozessieren immer wieder ihre oft kleinlichen Händel vorbrachten. Ausdrücklich zu bemerken ist noch, dass alle erwähnten Geschäfte nicht etwa solche betrafen, welche die örtlichen Friedensrichter zugewiesen hatten, denn diese unterstanden direkt dem Bezirksgericht. Im Jahre 1874 wurden die Zunft- oder Kreisgerichte, wie man sie später nannte, aufgehoben. Die Amtsbezeichnungen ihrer Mitglieder blieben aber auch hier in den Zunamen etlicher Familien noch lange erhalten.

### Vom früheren Sekundarschulkreis

Weil er einst das Gebiet des Zunft- oder Wahlkreises umfasste, werden seine Einrichtungen gleich an dieser Stelle geschildert.<sup>11</sup> Zu ihm gehörten also die Kirchgemeinden Steinmaur, Regensberg, Schöfflisdorf und Niederweningen. In dieser Gegend befasste man sich schon früh damit, die Vorschläge des Sekundarschulgesetzes von 1833 auszuführen. Bereits im Februar 1834 kam eine elfgliedrige Schulpflege zur ersten Sitzung zusammen und ernannte den hiesigen Seelsorger Joh. Kaspar Heidegger zum

Präsidenten, den Niederweninger Pfarrer Diethelm Hirzel zum Aktuar und den dortigen Bezirksgerichtspräsidenten Heinrich Weidmann zum Verwalter. Dann musste das ganze Unternehmen für sechs Jahre garantiert, das heisst sichergestellt werden. Das geschah auf eine sonderbare Art, nämlich durch die Ausgabe von Aktien zu 4 Franken. Dass die Wehntaler diese Anteilscheine stark überzeichneten, deutet ihre Begeisterung für eine höhere Bildungsanstalt an, die man auch noch mit anderweitigen Beiträgen förderte. Es war im Kanton die zwölfte und im Bezirk die zweite Sekundarschule. Ihre feierliche Eröffnung erfolgte am 24. November 1834. Aufgenommen wurden 19 Knaben und 5 Mädchen, und als erster Lehrer amtete der deutsche, aber in Wettswil eingebürgerte Flüchtling *Ludwig Leonhard*. Als Lokal hatte die in der Mitte des Kreises gelegene und darum zum Schulort bezeichnete Gemeinde Schöfflisdorf die bisherige Lehrerwohnung im oberen Stock des Schulhauses abgetreten. Das war jener Raum, in dem sich heute die Arbeitsschule befindet. Die wöchentlichen Stundenzahlen wurden wie folgt angesetzt: Religion 2, Deutsch 8, Rechnen 4, Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturkunde und Zeichnen je 3 und Schreiben und Gesang je 2, zusammen 33. Auf den dreijährigen Unterricht und denjenigen in Französisch verzichtete man hier vorläufig. Die Platzordnung war auch auf dieser Stufe noch durch Leistungen und Betragen der Schüler bedingt, das heisst, die besseren sassen vorn und die andern weiter hinten. Die Mitglieder der Garantie- oder Aktiengesellschaft schlossen sich im rührigen «Sekundarschulverein» zusammen, der mit privaten Mitteln unter anderem eine Jugendbibliothek anschaffte, bedürftige Schüler unterstützte und auswärtige über den Mittag verpflegte. An den von ihm veranstalteten Vorträgen nahmen oft mehr als 100 Personen teil. Zwischen dem Lehrer und der Pflege entwickelte sich aber bald ein so unerfreuliches Verhältnis, dass sich diese im Frühling 1836 nach einem andern Jugenderzieher umsah. Bis sie einen gefunden hatte, mussten ihre akademisch gebildeten Mitglieder für zwei Monate in die Lücke treten, und es ist wohl selten auf dem Land ein solch hochschulmässiger Unterricht erteilt worden.

Im Juli 1836 kam dann der Sekundarlehrer *Heinrich Strehler* hierher. Er stammte von Wald im Oberland und hatte sich in der Zürcher Industrieschule, am Seminar Küsnacht und in Yverdon ausgebildet. Von Anfang an zeichnete er sich durch «sanftes Wesen, grosse Geduld und auf-

fallende Mitteilungsgabe» aus, und mangelnde Kenntnisse ergänzte er bei unermüdlichem Privatstudium. Ganz hervorragende Schülerleistungen erreichte Strehler im Rechnen, so dass die Pflöge ihn einmal ersuchen musste, «sich dabei nicht so weit zu versteigen.» Mit allgemeinen Lehrmitteln war er für damalige Verhältnisse sehr gut versehen; denn die ihm wohlgesinnte Aufsichtsbehörde schaffte zusammen mit dem genannten Schulverein an, was er nur wünschte, unter anderem auch teure Karten und Tabellenwerke, Vorlagen und viele Apparate. In grosszügiger Weise wurden auch die Schüler ausgerüstet. Ihr Lehrer bezog anfänglich ein Jahresgehalt von 800 alten Franken. Dazu kamen noch 100 Franken als Wohnungsentschädigung und etwa 100 Franken als Viertel des persönlichen Beitrags der Schüler. Zusammen ergab das ungefähr 1400 heutige Franken. Während des Zürichputsches von 1839 verschlechterte sich die Einstellung der Behörde zu diesem Lehrer, weil er freisinnig war, nach ihrer konservativen Auffassung zu eifrig politisierte und sich darum mit etlichen Wehntalern überwarf. Wahrscheinlich deshalb gedachte er, eine andere Stelle zu suchen und liess sich ein Zeugnis geben. Es war nicht nur für ihn, sondern auch für seine Vorgesetzten ausgezeichnet, denn diese bestätigten trotz der persönlichen Meinungsverschiedenheiten in sachlicher Weise seine treue Pflichterfüllung, die gute Disziplin und den hervorragenden Unterrichtserfolg. Die politische Lage veränderte sich aber bald, und zu Strehlers Freude wurde nun der Niederweningen Arzt Dr. Felix Weidmann Schulpräsident. Das war ein namhafter Volksredner, der an grossen Landsgemeinden die Konservativen bekämpfte. Als im Jahre 1845 die Freisinnigen wieder ans Ruder kamen, konnte die gestörte Entwicklung weitergeführt werden. Heinrich Strehler blieb in Schöfflisdorf, verheiratete sich mit der in Regensberg wohnhaften Zürcherin Maria Barbara Schweizer und wirkte als geistreicher und leutseliger Mann immer mehr in der Öffentlichkeit mit, zum Beispiel im Vorstand des landwirtschaftlichen Kreisvereins und in demjenigen der Wehntaler Mittwochgesellschaft. Viele Jahre amtierte er ferner als redegewandter Präsident des Lehrerkapitels, und im Sommer 1847 hatte er die Ehre, in der Kirche zu Bülach vor der kantonalen Schulsynode einen standespolitischen Vortrag zu halten. Anno 1861 konnte er im ersten Stock des neuen Schulhauses einen grösseren Unterrichtsraum beziehen. Noch als älterer Praktiker besorgte er die Vorbereitungen immer schriftlich, und wie er auch neue-

ren Ideen zugänglich war, ersieht man daraus, dass er schon 1867 eine kleine Werkstatt einrichtete, in der die Knaben das betreiben konnten, was wir heute Freizeitbeschäftigung nennen. Jahrelang betätigte er sich auch in einer von der Gemeinnützigen Gesellschaft angeregten Fortbildungsschule. Mit seinen Vorgesetzten pflegte er nach dem Zürichputsch andauernd geradezu ideale Beziehungen, so dass der Schulpräsident in der Grabrede sagen konnte: «Da wusste man nichts von einer Über- oder Unterordnung, und was bei verschiedenen Anschauungen zur Geltung kam, bedeutete für die Vertreter anderer Meinungen nie eine Niederlage. Die Sitzungen waren für den Lehrer und die Pflagemitglieder keine Lasten, sondern immer Stunden frohen Beisammenseins.»– Heinrich Strehler starb nach 48 Dienstjahren im Sommer 1884, und zum Andenken an diesen begnadeten Jugenderzieher errichtete man eine Stiftung, die heute noch seinen Namen trägt.

Während der folgenden 11 Jahre amtierte hier der Sekundarlehrer *Heinrich Sigrist* von Rafz und zwar mit dem gleichen Eifer wie sein Vorgänger. In jener Zeit stieg die Zahl der Schüler, unter denen sich auch solche von Schneisingen, Ehrendingen und Lengnau befanden, einmal auf über 50 an. Weil aus räumlichen Gründen die Berufung eines zweiten Lehrers nicht in Frage kam, suchte Sigrist mit Rücksicht auf seine Gesundheit eine weniger aufreibende Stelle und liess sich nach Mönchaltorf wählen, wo er noch viele Jahre in ausgezeichnete Weise wirkte.

Sein hiesiger Nachfolger war seit 1895 der von Niederhasli stammende Sekundarlehrer *Heinrich Müller*. Auch er bestrebte sich mit aller Gewissenhaftigkeit, den guten Stand dieser Schule zu erhalten und den neueren Vorschriften des Lehrplanes nachzukommen. Seine Bemühungen wurden anfänglich aber durch zu enge Raumverhältnisse beeinträchtigt. Das Zimmer hatte man nämlich noch mit einer Wand unterteilt, und nördlich von ihr befand sich die Nähsschule. Dieser Platzmangel war ein Grund, weshalb im Frühling 1898 in Niederweningen eine eigene Sekundarschule eingerichtet wurde, die nun auch aus Schleinikon und Dachslern Zuzug erhielt. Bald nach dieser für Schöfflisdorf folgenschweren Abtrennung machte sich beim Lehrer in zunehmender Art ein Lungenleiden bemerkbar, weshalb er 1906 das Wehntal verliess, später nur noch zeitweise in Niederhasli und Wiesendangen amten konnte und schon 1913 starb.– Von 1906 bis 1910 wirkten an dieser Sekundarschule die stellvertretenden Lehrkräfte Alwin Meier,

Ernst Schlatter, Jakob Keller, der nachmalige Nationalrat Theodor Gut, Fräulein Dr. Laura Schoch, Wilhelm Frauenfelder und Heinrich Brandenberger.

Im Oktober 1910 begann die hiesige Amtstätigkeit des Sekundarlehrers *Jakob Zolliker* von Hombrechtikon. Seiner tiefgründigen Lebens- und Berufsauffassung gemäss arbeitete er stets mit äusserster Pflichterfüllung, die er auch von seinen Schülern verlangte. Ihm war es gegeben, in guter Gesundheit 43 Jahre lang eine ungeteilte Landsekundarschule erfolgreich zu führen. Im November 1934 feierte er in der Kirche zusammen mit den Talbewohnern und auswärtigen ehemaligen Schülern das Jubiläum des hundertjährigen Bestehens dieses Kreises. Während 30 Jahren war Jakob Zolliker ein geschätztes Mitglied der Bezirksschulpflege und eine lange Zeit deren Aktuar. In seinen spärlichen Mussestunden gab er sich wiederholt mit historischen Studien ab, was die zwei hinten bei den Belegen erwähnten Druckschriften bezeugen, und wenn er nicht altershalber darauf verzichtet hätte, wäre er auch noch Verfasser der Dorfchronik geworden.— Schon 1948 machten sich allerlei Erscheinungen des Übergangs bemerkbar.<sup>12</sup> Dielsdorf hatte einen zweiten Sekundarlehrer erhalten, und dorthin gingen nun auch Schüler von Regensberg und Steinmaur. Im Wehntal behalf man sich dann eine Zeitlang mit einer Trennung nach Fächern. Die sprachlich-historischen betreute hier Jakob Zolliker und die mathematisch-naturwissenschaftlichen der Sekundarlehrer Ernst Leisinger in Niederweningen, wohin sich jetzt die Schöffliisdorfer Schüler halbtagsweise begeben mussten. Im Frühling 1953 trat der erstgenannte Lehrer zurück. Er verbringt nun in seinem Haus am Bühl den wohlverdienten Ruhestand und schaut wohl oft auf die schöne Gegend hinab, deren Jugend er seine besten Kräfte gewidmet hat.

Nach ihm betätigten sich hier noch die Vikare Dr. Max Koch und Albert Gubelmann. Am 28. September 1953 wurde dann der bisherige Sekundarschulkreis durch einen Beschluss des Kantonsrates aufgelöst. Die letzte, noch vom Präsidenten Dr. Hans Weymuth, Gerichtsschreiber in Regensberg geleitete und vom seit 1910 amtierenden Aktuar Zolliker mit bedauernden Worten protokollierte Pflegesitzung fand am 26. Mai 1954 statt. Am 12. Juni jenes Jahres kamen die Vertreter der Kreisgemeinden nochmals zusammen, um mit der Teilung des Vermögens und der Spende von zwei Wappenscheiben die Geschichte dieser Schule abzuschliessen. Die Glasge-

mälde hangen nun im Sitzungszimmer der hiesigen Kanzlei und enthalten die folgende Inschrift: «Der Gemeinde Schöfflisdorf aus Dankbarkeit gewidmet für die dem alten Sekundarschulkreis von 1834 bis 1954 vorbildlich geleisteten Dienste. Die Gemeinden Regensberg und Steinmaur.»— Das neue Schulhaus wurde nach heftigen Streitigkeiten nicht im Wasen, sondern auf der Schmitzenwiese in Niederweningen erbaut und im Juli 1956 eingeweiht. Seither geniessen die Schöfflisdorfer Knaben und Mädchen nach der 6. Klasse dort ihre weitere Ausbildung. Die «Oberstufenschulgemeinde Niederweningen» umfasst nun die politischen Gemeinden Niederweningen, Schleinikon, Oberweningen und Schöfflisdorf und unterhält eine Sekundar-, Real-, Ober- und Hauswirtschaftsschule. Als gewählte, im Sommer 1963 daselbst amtierende Lehrkräfte sind in dieser Reihenfolge zu nennen Franz Arnold, Fritz Römer, Johann Kaspar Frei und Frau Lina Bützberger. Schulpräsident ist zur Zeit der dortige Gemeinderatsschreiber Jakob Luchsinger, dem man die paar obigen Angaben verdankt.

## Kirchengeschichte seit 1800

Nach der Revolution wirkte hier immer noch der Seelsorger *Heinrich Febr.*<sup>13</sup> Während seiner Amtszeit, das heisst im Jahre 1805 gelangte das Konstanzer Pfarreibesetzungsrecht endlich an unsere Regierung. Die Wahl des hiesigen Geistlichen erfolgte nun nach einem Vorschlag der obersten Kirchenbehörde durch den Kleinen Rat.

Auf diese Art wurde der Stadtzürcher *David Fäsi* 1809 Pfarrer in Schöfflisdorf. Er hatte nach dem Studium als Hauslehrer Erfahrungen gesammelt, bei Pestalozzi in Yverdon gewirkt und darum stets ein grosses Interesse am Unterrichtswesen. Hier setzte er sich sofort für den Bau eines Schulhauses ein und gründete eine kleine Privatanstalt, in der er strebsamen Jünglingen unserer Gegend eine bessere Bildung vermittelte. Einer von diesen<sup>14</sup> schrieb über ihn: «Der Herr Pfarrer war eine imposante Figur, ernst und streng, in der Gemeinde mehr gefürchtet als geliebt, aber voll sprühenden Witzes und in Allem energisch und beharrlich.» Etliche dieser Eigenschaften sind auch aus den Akten ersichtlich. So wetterte dieser Seelsorger andauernd gegen das Trinken, Rauchen, Kegeln und Jassen oder auch gegen zu grosse Grab-

steine. Jedem Stillständer teilte er ein Quartier zu, in dem dieser als peinlich genauer Sittenaufseher zu amten hatte. Fehlbare Dorfbewohner wurden gebüsst oder mussten nach der Predigt bei der Türe stehen bleiben und sich so dem Spott der Kirchenbesucher aussetzen. Hie und da begnügte man sich aber mit einer mehr oder weniger eindringlichen Mahnung. Eine solche ward einst sogar dem Friedensrichter zuteil, da er an einem Sonntag Birnen geschüttelt hatte. Trotz seines oft barschen Wesens war Fäsi aber ein warmherziger Volksfreund und bewies das zum Beispiel während der grossen Hungersnot von 1817. Als überaus eifriger Seelsorger wollte er seine Auffassung auch weiteren Kreisen mitteilen und hielt deshalb im gleichen Jahr in der Zürcher «Asketischen (sittenstrengen) Gesellschaft», einer Vorläuferin des kantonalen Pfarrvereins, eine Rede<sup>15</sup> über die kirchlichen Zustände der Gemeinde Schöfflisdorf. Dabei berichtete er unter anderem: «Anstatt der Psalmen, welche man früher abends auch auf der Strasse singen hörte, wurden in den letzten Jahren häufig Lieder gesungen, die der Ehrbarkeit Hohn sprechen. Chorführer waren diejenigen, welche einige Zeit in der Caserne zu Zürich sich aufgehalten.– Noch immer hat sich die hiesige Gemeinde von religiösen Schwärmern rein erhalten. Ebenso wenig gibt es hier Religionsspötter oder Zweifler, und die Leute halten sich an das, was ihnen von der Kanzel gesagt wird.– Noch jetzt sieht man in den Häusern viele Gebetbücher und auch die «Himmelsleiter», das «Paradiesgärtlein» und den «evangelischen Seelenschatz». Die Bibel wird fast überall eifrig gelesen. Auch heute noch ist der sonntägliche Gottesdienst fleissig besucht und zwar auch nachmittags. Wer von den jungen Leuten zweymal nacheinander die Kinderlehre versäumt, muss die Ursache davon dem Pfarrer anzeigen. Zu den Wochenpredigten kommen im Winter 50–70 Personen, im Sommer hingegen nur 30–40.» Anfangs Januar 1819 feierte man auch in Schöfflisdorf das dreihundertjährige Bestehen der zürcherischen Landeskirche. Bei diesem Jubiläum wurden entsprechende Predigten gehalten und von den Kindern Bibelverse und Gedichte vorgetragen. Den Schülern der drei Dörfer verteilten die Stillstände nebst geschichtlichen Jugendschriften 100 silberne Denkmünzen. Eine davon ist im Oberweningen Ortsmuseum noch zu sehen.– Im Dezember 1819 machten sich hier nun doch ein paar Angehörige einer Sekte bemerkbar. Sie nannten sich «Neugläubige» oder «Erweckte», kamen heimlich zusammen und wurden gebüsst, nach einiger

Zeit aber wieder der Landeskirche zugebracht. Pfarrer Fäsi amte in Schöffliisdorf bis 1829 und übersiedelte dann nach Richterswil, wo er noch als Dekan wirkte.

Sein Nachfolger *Johann Kaspar Heidegger* kam 1830 von Rüschtikon ins Wehntal. Auch er war ein hervorragender Seelsorger und Schulfreund. Als wichtigste der von ihm eingeführten Neuerungen und wesentlichste religiöse Ereignisse seiner Zeit seien die folgenden erwähnt: Ende 1831 erhöhte man die inzwischen auf fünf gesunkene Zahl der Stillstände auf neun, was das rege kirchliche Leben jener Jahre andeutet. Präsident und Aktuar dieser Behörde, an deren Sitzungen oft auch Gemeinderäte teilnahmen, war weiterhin der Pfarrer. Nach seiner Anordnung wurde hier im Herbst 1832 erstmals ein Selbstmörder nicht mehr im Wald, sondern auf dem Friedhof bestattet, aber «an abgelegener Stelle und ohne Glockengeläute.» Ferner war es von nun an der Hebamme verboten, die Särge von verstorbenen kleinen Kindern «auf dem Kopf», wie früher die Frauen allerlei trugen, zum Gottesacker zu bringen. Das musste jetzt der Sigrist besorgen und zwar «im schwarzen Kirchenmantel», mit dem er das unter den Arm genommene «Totenbäumchen» (Särglein) zudeckte. Dass Heidegger 1834 zu den Gründern der hiesigen Sekundarschule gehörte, ist weiter vorn schon bemerkt worden. Während langer Zeit amte er auch als eifriger Bezirksschulpfleger. Bei den im Jahre 1839 ausgebrochenen Streitigkeiten nahm er im Gegensatz zu andern Geistlichen eher eine friedfertige Haltung ein. Damals berief die Regierung den Württemberger Dr. Strauss als Professor der Gottesgelehrtheit an unsere Hochschule. Er hatte über Jesus in neuartiger Weise ein Buch geschrieben, aus dem hervorging, dass seine Auffassungen dem überlieferten Glauben nicht entsprachen. Diese religiöse Angelegenheit wurde nun zur Parteisache. Die Freisinnigen wehrten sich für Strauss und die Konservativen bekämpften ihn leidenschaftlich. Die letzteren veranstalteten grosse Volksversammlungen und erreichten mit deren Eingaben an die Obrigkeit, dass der umstrittene Gelehrte seine Stelle gar nicht antreten durfte. Nach diesem «Straussenhandel» wollten die Politiker der älteren Richtung gleich noch die Regierung und den von ihnen angefochtenen Seminardirektor Scherr absetzen, was ihnen unter dem Schlagwort der Religionsgefahr und mit Hilfe der Oberländer beim Zürichputsch vom 6. September 1839 auch gelang. Vor diesem Umsturz befand sich Pfarrer Heidegger in einer unan-

genehmen Lage. Seiner Herkunft und Einstellung gemäss war er konservativ und entzweite sich darum mit den Freisinnigen des Wehntals. Er wirkte aber doch nach Kräften dafür, dass die Bewohner unserer Gegend sich bald wieder beruhigten, was ihn selber am meisten freute, denn nun konnte er seine kirchlichen und andern Bemühungen ungestört fortsetzen. Er wusste wohl, dass etliche davon nur Kleinarbeit, aber dennoch zur Entwicklung nötig waren. Seinem ausgeprägten Ordnungssinn entsprach es zum Beispiel, dass man die westliche Grenze der «Kilchhöri» wieder einmal genau bezeichnete. Das geschah durch grosse Marksteine. Einer davon steht noch an der Wehntalerstrasse im Wasen. Er trägt die Buchstaben KGB SHST (Kirchgemeindebann Schöfflisdorf), KGB NW (Niederweningen) sowie die Jahrzahlen 1846 und 1847. Aus der letzteren Zeit stammt ein anderer, der an der Nordmauer des Schulhauses in Schleinikon zu sehen ist. Zwei ähnliche Grenzzeichen befinden sich noch auf der Lägern und an der Egg. Wer östlich dieser Steine wohnte, war nach Schöfflisdorf kirchgenössig. Ebenfalls ordnungshalber verbesserte Heidegger allerlei Einzelheiten des Rechnungswesens. Anno 1847 betrug das Vermögen des Kirchengutes 8038 Gulden. Aus einer Notiz von 1851 ersieht man, dass es im hiesigen Gotteshaus dazumal immer noch 33 sogenannte «Kirchenörter», das heisst reservierte und mit Nummern versehene Sitzplätze gab. Deren 11 gehörten den Beamten, 4 der Pfarrfamilie und 18 den hablicheren Bewohnern der drei Dörfer. Im Jahre 1852 verfasste Heidegger sodann eine neue Sigristenordnung. Ihr erster Abschnitt lautet: «Der Sigerst soll seinen Dienst in der Furcht Gottes mit aller Treue, Zucht und Ehrbarkeit ausüben, sich aller Nüchternheit und Bescheidenheit befleissen, bei seinen Dienstverrichtungen sich anständig kleiden, ein eingezogenes Leben führen und ohne Vorwissen des Pfarrers nicht ausser der Gemeinde über Nacht bleiben.» Ferner musste er unter anderem das Gotteshaus und die Umgebung reinigen, immer selber läuten, die Uhr aufziehen und nach der Post richten, die Liedertafeln und Almosensäcklein bereithalten, bei ausserordentlichen Anlässen den Vorsinger aufbieten und bei der Kinderlehre, allen Predigten und kirchlichen Feiern pünktlich anwesend sein. Dafür erhielt er eine Jahresbesoldung von 40 Gulden oder 93 neuen Franken.— Von jeher kam es auch hier vor, dass Leute, die den Gottesdienst nicht besucht oder die Sonntagsruhe gestört hatten, sich mit dem Besorgen gewisser Notarbeiten zu entschuldigen versuchten. Als sol-

che galten daselbst nach einer Verordnung von 1858 nur noch das Weiden und Tränken des Viehs, Aufhängen der Wäsche sowie das nicht verschiebbare Heimführen von Gras, Getreide und Früchten. Alle diese Verrichtungen mussten vom Stillstand vorher bewilligt und so geräuschlos als möglich besorgt werden. Durch ein Gesetz von 1861 erhielt die genannte Behörde die neue Bezeichnung Kirchenpflege. Pfarrer Heidegger starb am 20. Juni 1862 während des Religionsunterrichtes an einem Schlaganfall. Die dankbare Gemeinde widmete ihm und seiner Frau Anna, einer geborenen Hess, einen schönen Grabstein, und die Hinterlassenen spendeten dem Armen- und Kirchengut je 100 Franken.

Bis zum Dezember 1862 wirkte hier noch der Vikar Gottfried Locher. Dann kam der Pfarrer *Rudolf Wachter* nach Schöfflisdorf. Er stammte nicht wie alle daselbst seit 1710 amtenden Vorgänger aus der Stadt, sondern von Stäfa, und war zugleich der erste Geistliche, den die Gemeinde von sich aus wählen konnte. Bei seinem Einsatz ging es grossartig zu und her. Mit einer Kutsche wurde in Orlikon abgeholt, und ein langer Festzug ging ihm bis zur Grenze bei Sünikon entgegen. Voraus marschierte eine Blechmusik. Ihr folgten die Mitglieder der Behörden und Vereine sowie die Schüler «mit ihren Fahnen», die wie anderswo vermutlich noch die Ortswappen zeigten. Nach der Begrüssung ertönten die Glocken und Kanonenschüsse. Dann wurde der neue Seelsorger im Gotteshaus vom Dekan «eingesegnet». Abends fand im «Klupf» eine Nachfeier statt, bei der auch die Schüler der oberen Klassen «ein Glas Wein» bekamen, und später wurde dem Pfarrer «von den Männerchören» noch ein Ständchen gebracht. Auch er führte wiederum etliche Neuerungen ein. Auf seinen Wunsch wurde zum Beispiel der bisherige «Kirchenruf» abgeschafft. Damit war der Brauch gemeint, demgemäss der Weibel im Gotteshaus nach der Predigt noch allerlei weltliche Mitteilungen verkündete, unter anderen solche wegen Gemeindefarbeiten, Betreibungen, «Auffällen» (Konkursen), Ganten oder Militärdiensten. Für derartige Veröffentlichungen diente nun der «Lägern-Bote». Ferner verlangte der Pfarrer neuerdings, die Kirchenpfleger sollten im Chor sitzen und nicht auf der Empore. Zum besseren Unterhalt des Friedhofes stellte man schon 1865 einen Gärtner an.– Dazumal wurden im Dorf herum noch keine Todesanzeigen verschickt. Diese Bekanntmachungen besorgte die sogenannte «Leichenbitterin» mündlich, indem sie von Haus zu Haus die Leute bat, an der Abdan-

kung oder am anschliessenden Mahl teilzunehmen. Weil sie bei ihren Gängen oft Most, Wein oder gar Schnaps erhielt, kam es vor, dass sie «wiederholt ärgerlich betrunken» war und durch eine solidere Person ersetzt werden musste.— Wachter galt als ausgezeichnete Redner und leutseliger Mann, und auch seine Frau fühlte sich mit den Dorfleuten eng verbunden. Noch kurz vor ihrem Hinschied stiftete sie 1000 Franken für eine bessere Krankenpflege. Ihr Gatte verliess Schöfflisdorf im Herbst 1871, kam nach Wipkingen und übernahm später die Geschäftsstelle der schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

Zum Nachfolger wählte die Gemeinde den Pfarrer *Johann Kaspar Vogel*, der aber schon im Sommer 1872 starb. In jener Zeit wurde es allgemein üblich, auf dem Friedhof nicht mehr nur Namentäfelchen, sondern Grabsteine anzubringen, was man nun ohne die Erlaubnis der Kirchenpflege besorgen durfte.— Bis zum Februar 1873 wirkte hier der Verweser Gottlieb Weidenmann.

Der folgende Schöfflisdorfer Pfarrer *Otto Berchtold* verfasste ein Buch «Vom wahren Christentum» und einen weitverbreiteten Leitfaden für den Konfirmandenunterricht. Ferner betrieb er tatkräftig die Anschaffung eines Harmoniums, das 1874 von der Firma Gallmann in Oberrieden zum Preis von 630 Franken geliefert wurde. Es ersetzte nun den Vorsinger. Dieses Amt hatte bei uns von jeher bestanden und meist zu demjenigen des Lehrers gehört. Er musste die Kirchenlieder anstimmen, vorsingen und kräftig im Gang halten.— Pfarrer Berchtold war aus gesundheitlichen Gründen oft genötigt, Vikare zu verlangen. Davon ist hier wie in den folgenden Abschnitten nur ein solcher erwähnt, der sich während einer längeren Zeit daselbst betätigte. Ende 1874 machte der hiesige Seelsorger eine Erholungsreise nach Italien, kam aber krank zurück und starb bald danach. Den Kirchendienst besorgte dann etwa ein Jahr lang der Verweser Johann Jakob Walther. Damals wurden die Geistlichen der Pflicht enthoben, nach einer Feuersbrunst noch eine Abdankung zu halten. Anno 1876 kam ferner die Neuerung auf, dass die Führung der Tauf-, Ehe- und Totenregister von den Pfarrern an besondere Zivilstandsbeamte überging. In Schöfflisdorf wirkte dazumal als solcher der Gemeindepräsident *Jakob Meier*.

Im September 1876 kam der Seelsorger *Oskar Brändli* von Thalwil hierher. Er war erst 24-jährig und ein guter Prediger, aber doch eher ein Mann der

Feder, der sich aus der Öffentlichkeit gern in seine Studierstube zurückzog, wo er besonders eifrig am schweizerischen «Protestantenblatt» mitarbeitete. Schon 1880 nahm er in Basel eine ihm passendere Stelle an. Er wurde dort Sekretär des Kirchenrates und gab Gedichte über Zwingli sowie ein paar religiöse Schriften heraus.

Nach seinem Rücktritt meldeten sich hier mehrere Geistliche an. Die Kirchengpflege besuchte ihre Gottesdienste und schlug dann den von Bilten stammenden Pfarrer *Heinrich Lienhard* vor, der im Mai 1881 einstimmig gewählt wurde. Er beteiligte sich lebhaft am kirchlichen Leben und bewirkte zum Beispiel, dass man 1886 silberne Abendmahlsgeräte anschaffte. Im folgenden Jahr führte er hier die Sonntagsschule ein und schrieb einen Leitfaden für den Religionsunterricht. Anno 1888 konnte er die Pflege dazu bewegen, die zwei alten Kirchenöfen durch eine Zentralheizung zu ersetzen. Die farbigen Chorfenster wurden 1890 ebenfalls nach seinem Wunsch angebracht. Als beliebter Redner trat er auch in der Mittwochgesellschaft und im Kreisverein auf. Viel Freude bereitete ihm sodann die Beschäftigung mit der Geschichte unserer Gegend. Er sammelte Sagen und mancherlei Notizen über das Wehntal und betätigte sich bei den Ausgrabungen auf der Egg und in Oberweningen. Aus familiären Gründen musste Pfarrer Lienhard im August 1896 zurücktreten. Er begab sich ins Ausland, kam später wieder in die Schweiz, amtierte noch eine Zeitlang als zürcherischer Pfarrhelfer und starb 1935 in Ulm, wo er während des ersten Weltkrieges Lehrer gewesen war.

Im Herbst 1896 begann die segensreiche Wirksamkeit des Seelsorgers *Rudolf Appenzeller*. Er war gebürtig von Höngg, hatte in Zürich und Berlin studiert und nach dem Wegzug Lienhards hier als Vikar geamtet. Wegen seines Hörleidens entstanden vor der Wahl allerlei Zwistigkeiten. Die sogenannten «Schwarzen» wehrten sich für ihn, und die «Roten» schlugen einen andern Geistlichen vor, unterlagen aber bei der Abstimmung. Trotzdem wurden sie bald nach seinem im Juli 1897 erfolgten Einsatz seine treuesten Anhänger und wirkten später auch dafür, dass man ihn wiederholt einmütig im Amt bestätigte. Im Herbst 1898 verheiratete sich Pfarrer Appenzeller mit Fräulein Sophie Surber. Zu seiner Zeit kam es ebenfalls zu einigen mehr oder weniger bedeutsamen Neuerungen. Im Jahre 1901 schaffte die Behörde Urnen an, in die man nun die Trauerkarten legen konnte. Damit fiel bei

einer Beerdigung das bisherige «Leidergetzen» nach und nach weg. Bis 1902 war der hiesige Geistliche auch noch Präsident der Kirchenpflege. Anno 1904 wurden sodann die alten Vorrechte der «Kirchenörter» aufgehoben. Während der ersten Grenzbesetzung von 1914 bis 1918 half dieser Seelsorger den Leuten eifrig bei den landwirtschaftlichen Arbeiten, die er als Bauernsohn gut kannte. Überhaupt passte Pfarrer Appenzeller ausgezeichnet in diese noch vorwiegend bäuerliche Gemeinde. Er hatte Verständnis für die Sorgen ihrer Bewohner und verminderte mancherlei Beschwerden in aller Stille. Die schon erwähnte Betätigung des Körpers war ihm stets ein wichtiges Anliegen. So unternahm er während einer langen Zeit zusammen mit seinem Spitzerhündchen fast täglich ausgedehnte Spaziergänge auf die Egg, im Tal umher, nach der «Burg» oder auf die Lägern, und das Weglein, das ihn auf diese Anhöhe führte, ist nach ihm benannt worden. Ferner war Pfarrer Appenzeller ein geübter Bergsteiger. Von manchem hohen Gipfel schaute er auf sein irdisches Vaterland hinab, und wie warmherzig er sich zu diesem einstellte, kam etwa bei seinen Bundesfeierreden zum Ausdruck. Im Jahre 1917 erlebte er die Freude, dass man das altersschwache und oft nicht mehr harmonisch tönende Harmonium durch eine Orgel ersetzte. Sie wurde von der Firma Kuhn in Männedorf bezogen und kostete 6800 Franken. Wie gewandt der Pfarrer auch die Feder handhabte, zeigte er 1922 mit der Herausgabe einer interessanten Schrift<sup>16</sup> über die Nikodemiten in Arth. In anschaulicher Weise schilderte er darin die Schicksale jener reformierten Glaubenszeugen, die ihren Namen nach dem im 3. Kapitel des Johannesevangeliums erwähnten Vorsteher Nikodemus erhalten hatten und derentwegen zwischen den Schwyzern und Zürchern Streitigkeiten entstanden waren, die 1656 zum Villmergerkrieg führten.– Neben seinen privaten Liebhabereien erfüllte der Schöfflisdorfer Seelsorger weiterhin alle Amtspflichten gewissenhaft und in jedem Fall mit persönlicher Anteilnahme. Er führte Bibelstunden und Evangelisationswochen ein, und wenn er am Bettag seinen lieben Wehntalern wieder einmal kräftig die Leviten verlas, so nahmen sie ihm das nicht übel. Anno 1922 konnte er das Jubiläum seiner 25-jährigen Amtstätigkeit feiern, und 1926 wurde er hier Bürger. Zwei Jahre später sorgte er dafür, dass man in der Kirche die elektrische Beleuchtung einrichtete, damit auch Abendgottesdienste veranstaltet werden konnten. Zu den Fragen der Kirchenvisitation<sup>17</sup> von 1936 äusserte er sich unter anderem

wie folgt: «In unserem Tal findet man noch Sonntagsruhe. Die Männer kommen eher mehr zum Gottesdienst als früher. Die Gemeinde erwartet vom Prediger in erster Linie ein klares, warmes Wort, das dem Menschen etwas bietet zu seiner Stärkung im Lebenskampf. In manchen Häusern wird die Bibel noch gelesen, und die meisten Mütter beten mit ihren Kindern. Weil man die Überzeugung hat, der Pfarrer folge seiner inneren Berufung, fällt es niemandem ein, ihm Vorschriften zu machen.» Er wusste meistens, was er zu tun hatte, auch wenn es sich um scheinbare Kleinigkeiten handelte. Im Herbst 1940 musste er altershalber zurücktreten. Er hatte von allen bisherigen Schöfflisdorfer Geistlichen am längsten gewirkt, nämlich während fast 44 Jahren. Beinahe ebensolange war er Präsident der Primarschulpflege und Aktuar der Armenpflege gewesen. In seiner Abschiedspredigt ermahnte er die Zuhörer nochmals, im Glauben stark zu bleiben und den dörflichen Frieden, den er stets gefördert hatte, weiterhin zu bewahren. Weil er hier keine passende Wohnung fand, übersiedelte er dann nach Dielsdorf. Im Jahre 1948 konnte er nach Schöfflisdorf zurückkehren und dann auf dem Bühl den Lebensabend zubringen. Er predigte hie und da noch aushilfsweise und verwaltete das Gut der Sekundarschule, was er 53 Jahre lang besorgte. Pfarrer Appenzeller, dessen Bildnis auf der 12. Tafel zu sehen ist, ging am 30. Juli 1958 als überaus getreuer Diener am Worte Gottes zur ewigen Ruhe ein, und die Kirchgemeinde widmete auch ihm einen gediegenen Grabstein.

Im Oktober 1940 war hier zum Seelsorger der Küsnachter Bürger *Rudolf Hardmeier* eingesetzt worden. Er hatte vorher schon in unserer Gegend gewirkt und erteilte auch in stadtzürcherischen Sekundarschulen Religionsunterricht. Ums Jahr 1946 gründete er hier eine Gruppe für die «Junge Kirche». Ende 1947 wurde er für ein halbes Jahr nach Norditalien beurlaubt, um den dortigen Reformierten oder Waldensern zu predigen. Während dieser Zeit amtierte in Schöfflisdorf der Vikar Robert Öhninger. Pfarrer Hardmeier kam 1949 nach Zurzach und 1956 nach Pratteln.

Sein hiesiger Nachfolger *Ernst Schwyn* war von Beringen im Kanton Schaffhausen gebürtig und Pfarrhelfer in Zurzach gewesen. Bald nach seinem Einsatz wurde im Schöfflisdorfer Gotteshaus die Heizung wesentlich verbessert. Im Jahre 1950 schaffte man ein neues Geläute an. Es wurde von der Firma Rüetschi in Aarau geliefert, hat ein Gewicht von 34 Zentnern und

ist auf die Töne dis, fis, gis und ais abgestimmt. Auf der grössten Glocke bemerkt man die Wappen der drei zur Kirchgemeinde gehörenden Ortschaften und die Umschrift: «O Land, Land, Land, höre das Wort des Herrn!» Die zweite ist mit dem Spruch «Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden» verziert. Auf der dritten steht vorn: «Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt» und hinten: «Es ist vollbracht!» Die kleinste Glocke trägt den Text: «Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel kommen.» Das neue Geläute führte man auf bekränzten Wagen in den drei Dörfern herum, und am 25. November 1950 konnten die Schüler alle Glocken aufziehen<sup>18</sup>.— Seit 1951 gibt der hiesige Pfarrer ein «Kirchgemeindeblatt» heraus. Daneben wird auch in Schöfflisdorf seit 1915 der kantonale «Kirchenbote» gern gelesen. Anno 1952 erfolgte die Einführung des neuen Kirchengesangbuches, welches dasjenige von 1889 ersetzt. Im Jahre 1954 wurde Pfarrer Schwyn nach Herisau gewählt.

Dann kam der von Saanen im Berner Oberland stammende Seelsorger *Abraham Würsten* hierher. Er war früher im Buchdruckereigewerbe tätig und zehn Jahre lang Pfarrer in Buch am Irchel gewesen, wo er auch als Bezirksschulpfleger gewirkt hatte. Seit einiger Zeit verfasste er die evangelische Monatsschrift «Das Abendrot». Im Oktober 1956 konnte er mit der Gemeinde das 250-jährige Bestehen des Gotteshauses feiern und 1960 das Gedenken an die 1710 erfolgte Abtrennung von Niederweningen. Zu seiner Zeit, das heisst Ende 1963 bestand die Kirchenpflege aus dem Präsidenten *Hans Gysel* in Oberweningen, dem Verwalter *Willi Traub*, dem Aktuar *Heinrich Meier* und den weiteren Mitgliedern *Werner Hirt* und *Hermann Jäggli* in Schleinikon, *Eugen Weber* in Oberweningen und *Pfarrer Würsten*. Für die Besorgung des Gotteshauses war der Sigrist *Emil Müller* angestellt, und die Orgel spielten abwechselungsweise die Arbeitslehrerin *Ida Schneider* und der Organist *Max Huber*.— Im Mai 1964 übernahm der hiesige Seelsorger das Pfarramt in St. Peterzell. Als Verweser wirkte nach ihm der pensionierte Pfarrer Dr. phil. Carl Damur aus Zürich, der während der Kirchenrenovation wie zeitweise sein Vorgänger die Gottesdienste im Schulzimmer abhielt.

Inzwischen hatte sich nämlich aus verschiedenen Gründen eine Erneuerung



Tafel 17 Denkmal des Griechenfreundes Meyer

Photo in der Kanzlei



Tafel 18 Oberrichter Dr. Meyer

Photo aus Nachruf

des Gotteshauses als notwendig erwiesen. Diese wurde geleitet von den Zürcher Architekten Max Reinhardt und Gustav Kellenberger und begann Ende März 1963. Zuerst suchten der kantonale Denkmalpfleger Dr. Walter Drack und der Fachmann Karl Heid unter dem Boden Spuren von früher hier gestandenen Kultstätten. Was sie dabei entdeckten, wurde weiter vorn im Text erwähnt<sup>19</sup> und ist teilweise auf der 15. Tafel abgebildet.– An der Renovation wirkten laut einem Verzeichnis des Kirchenpräsidenten die folgenden Firmen, Künstler, Handwerker und ihre Arbeiter mit: Das Steinwerk der AG Arnold Bargetzi in Solothurn, Maler Oskar Beer in Dielsdorf, die Eisenwarenfirma Bender in Zürich, Glasmaler Paul Eichenberger in Beinwil (drei Chorfenster), das Steinhauergeschäft der AG Eichenberger-Sauter in Zürich, das Kreisbüro Winterthur der kantonalen Elektrizitätswerke, Schlosser Willi Häusermann im Wasen, Schmied Werner Hirt in Schöfflisdorf, die Kunstverglasungsfirma Mäder & Co. in Zürich, die Turmuhrfabrik Mäder AG in Andelfingen, die Fensterfabrik Hans Mülli in Schöfflisdorf, Schreiner Philipp Oswald in Oberglatt, Maler Walter Petersen in Zürich, Baumeister Mario Pini in Oberweningen, Schreiner Paul Salathe in Zürich, Kunstmaler Hans Schaad in Eglisau (Sonnenuhr), Schreiner Walter Schmid in Steinmaur, Zimmermann Alwin Surber in Oberweningen, die Schreinerei Max Suter in Dielsdorf, das Gartenbaugeschäft Hans Tanner in Zürich, die Möbelbeizerei Hans Traber in Stäfa, Spengler Willi Walder in Schöfflisdorf, Gipser Ernst Walther in Otelfingen, die Verputzfirmen Arthur Wanner in Regensdorf und der Dachdecker Julius Weber in Schöfflisdorf.– Erneuert wurde mit Ausnahme der Mauern fast alles, was zu einer solchen Baute gehört. Dazu kamen noch die Freilegung des Chors sowie ein westlicher Anbau für den Aufstieg zur Empore, auf der man später die bei der Firma Ziegler in Uetikon bestellte Orgel anbringt. Die ganze Renovation wurde mit 500 000 Fr. berechnet, woran aber der Staat und die kirchliche Zentralkasse grosse Beiträge zusicherten. Im August 1964 waren die Arbeiten beendet, und wie das erneuerte, der Kirchengemeinde gehörende Gotteshaus nun aussieht, zeigt die Tafel 16. Am Nachmittag des 6. September 1964 fand die festliche Einweihung statt. Dabei wirkten der Musikverein sowie der Männer- und Kirchenchor mit, und im nahen Schulzimmer kam es dann bei Speis und Trank noch zu einer gemütlichen Nachfeier.– Seit Ende 1964 amtet hier der Pfarrer *Walter Sennhauser*.

## Die Armenpflege

Diese wurde im Zürichbiet von jeher in hervorragender Weise besorgt. Im Mittelalter diente dazu der vierte Teil des Zehntens. Nach der Reformation verwendete der Staat für solche Zwecke die Vermögen der aufgehobenen Klöster, und den Gemeinden standen die Kirchengüter, die nach den Gottesdiensten gesammelten Geldspenden oder auch wohlthätige Stiftungen zur Verfügung. Bei Feuersbrünsten, Hagelwettern und andern grossen Unglücksfällen linderte man die Not durch nachbarschaftliche oder allgemeine Liebessteuern. Im Wehntal kam das alte «Kirchspielgut» dazu, das 1791 noch 48 143 Pfund aufgewiesen hatte, während der Franzosenzeit aber arg hergenommen wurde. In Schleinikon konnte man davon eine bedeutende Summe retten, in Oberweningen und Schöfflisdorf dagegen fast gar nichts. Der Rest dieses Sondergutes wurde 1836 an die drei Gemeinden verteilt.

Was die damalige Armenpflege alles zu besorgen hatte, zeigt am besten ihr Hauptbuch<sup>20</sup> von 1819–1846. Als wichtigste Einnahmen wurden notiert ein jährlicher Staatsbeitrag von etwa 40 Gulden, allerlei Gerichtsbussen oder Vermächtnisse, Einkaufsgebühren, ein Viertel der Hundeabgaben, Schuldbriefzinsen, sonntägliche Almosen und Rückerstattungen von früheren Unterstützten, was also auch vorkam. Bei den Ausgaben stehen neben anderen die Zahlungen für Brot und sonstige Nahrungsmittel, Stoff, Kleider, Schuhe, Strümpfe, Bibeln, Schulbücher, Schreibmaterialien, Hauszinsen, besondere Armenärzte, Spitäler, Badekuren, kranke Durchreisende und Begräbniskosten. Ferner sind oft Reise-, Kost-, Lehr- und Schulgelder erwähnt. Beiträge in bar nannte man «Handsteuern». Wer dem Verwalter den Zins eines Schuldbriefes brachte, erhielt ein kleines Trinkgeld. Ebenso bemerkenswert ist die Tatsache, dass jedem Waisenkind ein Behördemitglied als sogenannter «Armenvater» beistehen musste. Dazumal gab es überall viel mehr Arme als heute.

In jedem der drei zur Kirchgemeinde gehörenden Dörfer bestand einst eine besondere Armengutsverwaltung. Nach einem Beschluss des Regierungsrates wurden 1839 die einzelnen Kassen in Schöfflisdorf zusammengelegt. Von Oberweningen lieferte man dazu 825 und von Schleinikon 425 Gulden ab.<sup>21</sup> Das gemeinsame Armengut enthielt dazumal 9497 Gulden, war verhältnismässig viel grösser als anderswo und erlaubte darum vermehrte Unter-

stützungen. Jahrzehntlang wurden diese von der vereinigten Kirchen- und Armenpflege besorgt. Sie betrafen aber nur solche Bedürftige, die hier verbürgert waren. Den vielen andern mussten ihre Heimatgemeinden helfen. Nach einem Gesetz von 1927 wurde das so geändert, dass die gesamte Fürsorge nun eine Angelegenheit der Wohngemeinde ist. Seit 1938 besteht auch hier eine besondere Armenpflege. Zu ihr gehörten 1963 der Präsident *Heinrich Mülli*, der Aktuar *Paul Meier* in Oberweningen, der Verwalter *Albert Merki* sowie die Mitglieder *Rudolf Hirt* und *Werner Hirt* in Schleinikon.

## Vom Friedensrichter

Dessen Amt führte man bei uns erst mit der Mediationsverfassung von 1803 ein und zwar anfänglich für die ganze Kirchgemeinde, weshalb hier in diesem Zusammenhang darüber allerlei erzählt wird. Sein erster Inhaber war der Klupfwirt *Hans Jakob Krauer*. Was unter ihm und nachher etwa behandelt wurde, zeigt anschaulich das im Archiv des Bezirksgerichtes aufbewahrte Protokoll der Jahre 1803–1831. Die ausgewählten Beispiele betreffen nur Schöfflisdorf, womit aber nicht gesagt sei, in den zwei andern Gemeinden hätte es keine Sünder gegeben. Ferner ist zum voraus deutlich zu bemerken, dass nach den im folgenden geschilderten und oft scheinbar geringfügigen Angelegenheiten nicht etwa auf eine kleinliche oder gar rechthaberische Gesinnung der Wehntaler geschlossen werden darf. Derartige Vorfälle kamen überall zur Sprache; denn man freute sich, im Dorf nun eine eigene Stätte der Rechtsprechung zu haben und wollte sie benützen. Zudem war der Geldwert ein ganz anderer als heute.

Da kam also im Februar 1804 eine gewisse Frau Meier in den «Klupf» und meldete dem Friedensrichter, nachdem sie sich in dessen Wirtschaft mit einem Glas Wein gestärkt hatte, eine Mitbürgerin habe sie «einen Hund gescholten.» Die Angeklagte war zu Hause geblieben und äusserte sich nachher, es sei von ihr bei einem heftigen Wortwechsel bloss gesagt worden, wenn es den Hund treffe, so belle er. Für das Nichterscheinen und die Beschimpfung musste sie eine Busse von einem alten Franken bezahlen sowie dem Richter 2 Franken und dem Weibel 6 Batzen entrichten.– Oder im März 1805 klagte der Säckelmeister Harlacher den Dorfgenossen Hans Meier an,

er habe ihm eine durchgebrannte Ente getötet. Dieser war geständig und entschädigte den Verwalter mit 25 Schilling.— Ähnlich wurde der folgende Fall erledigt. Anfangs 1819 hatte ein Schmiedgeselle dem Bauern Merki eine Katze totgeschlagen. Er legte dafür nebst der Gebühr von 20 Schilling einen Taler auf den Tisch und durfte das Fell behalten.— Anno 1830 verklagte eine Veronika Hirt den Landwirt Mülli «wegen hinaustreten beim pflügen auf ihr mit Runkelrüben und Bohnen bepflanztes Nachbarfeld» und erhielt als Schadenersatz gottlob 1 Franken 24 Rappen.— Andere Klagen betrafen hauptsächlich kleinere Diebstähle von Obst, Gemüse, Hanf oder Holz, Nachlässigkeiten beim Weiden und Wässern, Händel wegen Bürgschaften und entlehnten Sachen sowie leichtere Körperverletzungen. Meistens «ward gütlich abgemacht», und nur selten erfolgte eine Weiterleitung an das Bezirks- oder Amtsgericht. Im Jahre 1831 erhielt jede politische Gemeinde einen eigenen Rechtssprecher. Als solcher amtet heute in Schöfflisdorf der Friedensrichter *Walter Merki*.

## Neuere Entwicklung der Gemeinde

Früher galt als Gemeinde in der Regel die «Kilchhöri». Sie umfasste meist etliche Dorf- oder Zivilgemeinden, die im Wehntal schon lange nicht mehr bestehen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelten sich aus den helvetischen Munizipalitätsorten die politischen Gemeinden, in denen sich seit 1803 auch ein Gemeindeammann betätigte. In Schöfflisdorf wirkte als erster der angesehene Landwirt *Hans Jakob Utzinger*. Noch damals durften in den Versammlungen meist nur die Bürger mitreden. Erst als die vielen Niedergelassenen mit dem Kantonsgesetz von 1831 gewisse Rechte erhalten hatten, entstanden nach und nach die heutigen Einrichtungen.

Zum Gemeinderat gehörten 1831 der Präsident *Heinrich Harlacher* sowie die Mitglieder *Johannes Harlacher* und *Hans Jakob Merki*. Dazu kamen sechs Ersatzmänner, die als eine Art Prüfungskommission amtierten. Nicht zur Behörde zählte man den Schreiber Heinrich Mülli und den Verwalter *Leonhard Harlacher*. Seit jenen Jahren gibt es besondere Protokolle über die Verhandlungen des Gemeinderates und die Beschlüsse der Gemeindeversammlungen, denen die meisten der folgenden, nicht einzeln belegten

Angaben entnommen wurden. In der ersten Sitzung vereidigte der Präsident seine Mitarbeiter. Der Besuch aller Versammlungen war bei einer Busse von 2 Batzen obligatorisch. Beim «Gemeinwerk» durften keine Minderjährigen «oder gar Weibsbilder» mitwirken. Seit 1832 mussten die jungen, erstmals an einer Versammlung teilnehmenden «Aktivbürger», wozu nun auch die Niedergelassenen gehörten, einen Eid auf die Verfassung ablegen. Im Jahre 1857 erhielt die Gemeinde nochmals einen «Einzugbrief». Danach hatte ein Neubürger aus dem Zürichbiet oder aus andern Kantonen dem Gemeindegut 400 Franken, der Schul- und Armenkasse je 100 Franken und dem Kirchengut 40 Franken zu bezahlen.<sup>22</sup> Die Verwaltung wurde dann durch neue Gesetze und Verordnungen der Oberbehörden immer mehr geregelt und näherte sich damit den heutigen Formen. Die Besoldungen der Angestellten waren vor hundert Jahren noch sehr bescheiden. Dazumal erhielt zum Beispiel der Tagwächter oder Dorfpolizist und Weibel jährlich 40, der Wegknecht 60, der Nachtwächter 100 und der Förster 120 Franken. Anno 1862 befahl der Gemeinderat etlichen Dorfbewohnern, sie sollten die Kamine reparieren lassen, bessere Blitzableiter und neue Aschenbehälter anschaffen und in den Öfen keinen Flachs mehr dörren, weil dies sehr feuergefährlich war. Schon 1864 errichtete die Gemeinde eine Brückenwaage. Gemäss einer neuen Verordnung mussten 1866 statt der bisherigen drei nun fünf Gemeinderäte gewählt werden. Wie fleissig sie sich betätigten, zeigt das Protokoll von 1872. In jenem Jahr wurden 35 Sitzungen abgehalten und dabei über 200 Geschäfte behandelt. Ein Gesetz von 1875 machte sodann alle Stimmberechtigten zu Eigentümern der öffentlichen Güter. Dazu gehörte unter anderem auch der Steinbruch im Buechhölzli, den die Gemeinde bis 1895 betrieb. Was sie in bezug auf den Wald und die Wasserversorgung unternahm, wird weiter hinten in besonderen Kapiteln dargestellt. Die Versammlungen fanden meist in einem Schulzimmer statt. Dabei pflegten viele Teilnehmer nach Herzenslust zu «schloten». Das wurde ihnen aber 1905 von der Schulpflege wiederholt verboten, worüber im Protokoll steht, hoffentlich errege dieses Rauchen «nicht noch eidgenössisches Aufsehen».– Die Einführung der elektrischen Kraft und Beleuchtung erfolgte gemäss einem 1910 mit den kantonalen Werken abgeschlossenen Vertrag<sup>23</sup> und war 1911 beendet. Anno 1926 trat das neue Gemeindegesetz in Kraft und 1931 dasjenige über den Finanzausgleich. Im folgenden Jahr machten

sich überall die Anzeichen einer grossen Krise bemerkbar, weshalb die Behörde auch hier für die Arbeitslosen sorgen musste. Im September 1952 erliess der Gemeinderat eine wichtige Verordnung zum Schutze des Südhangs an der Egg. Ein «schwerer Lupf» war sodann der 1957 nach den Plänen der Ingenieure Howald und Stauber und zusammen mit Oberweningen ausgeführte Bau einer westlich der Station stehenden Kläranlage. Dieses bedeutsame, in früheren Zeiten gar nicht möglich gewesene Gemeinschaftswerk kostete 320 000 Franken und hat den Behörden und Stimmberechtigten beider Dörfer die öffentliche Anerkennung der massgebenden kantonalen Amtsstelle eingetragen.— Welchen Parteien die Schöffliisdorfer 1963 angehörten oder stimmten, zeigen die Ergebnisse der Kantonsratswahlen dieses Jahres. Von den 73 Stimmenden äusserten sich 29 für die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, 14 sozialdemokratisch, 13 freisinnig, 8 für die evangelische Volkspartei, 5 für den Landesring der Unabhängigen und 4 christlichsozial.— Im gleichen Jahr bestand der Gemeinderat aus dem Präsidenten *Robert Hirt* und den Mitgliedern *Fritz Kuhn*, *Albert Merki*, *Hans Mülli* und *Emil Vogel*. Ferner sind hier zu nennen der Gemeindeschreiber, Gutsverwalter und Zivilstandsbeamte *Walter Meier*, der Gemeindeammann und Betriebsbeamte *Fritz Frebner* und der Weibel *Alfred Bucher*.— Alle Einzelheiten werden durch die 53 Artikel der Gemeindeordnung vom 19. Juni 1927 geregelt. Da sind unter anderem die Befugnisse der Gemeindeversammlung festgelegt. Ihr steht zum Beispiel die Oberaufsicht auf die Verwaltung zu sowie das Bestimmen der Steuern und die Schaffung neuer Stellen. Der Gemeinderat besorgt die Ausführung von Beschlüssen der Versammlung und der kantonalen und eidgenössischen Behörden. Der Präsident leitet die Geschäftsführung und das Wahlbüro. Die Protokolle der Versammlungen, des Gemeinderates und der Kommissionen werden vom Gemeindeschreiber verfasst. Der Gutsverwalter ist für die öffentlichen Finanzen verantwortlich. Jeder Gemeinderat betreut ein bestimmtes Sachgebiet. Die frühere Bürgergemeinde gibt sich nur noch mit Einbürgerungen ab und hat kein Vermögen mehr.

## Vom Rechnungswesen

Damit war es nach der Franzosenzeit recht kümmerlich bestellt, denn die vielen Einquartierungen hatten, wie schon gezeigt, auch dem Gemeindegut sehr geschadet. Die Notlage dauerte überaus lange an, und noch 1816 wies die betreffende Rechnung<sup>24</sup> eine auffallend grosse Schuldenlast nach. Man behalf sich dann eine Zeitlang mit einem stark vermehrten Holzschlag; aber eine wesentliche Besserung trat auch auf diesem Gebiet erst mit der Staatsverfassung von 1831 ein. Das erneuerte Steuerwesen brachte nun den Gemeinden viel mehr Einnahmen, und nach den damaligen Grundsätzen besorgten sie fast 100 Jahre lang ihren Haushalt. Man stellte zuerst die notwendigsten Ausgaben fest und bestimmte danach in vorsichtiger Weise die Steuern. Zeitgemässe Fortschritte im Rechnungswesen erfolgten dann durch das neue Gemeindegesetz von 1926. Sie betrafen zur Hauptsache die sogenannte Eröffnungsschuld und den ausserordentlichen Verkehr.— In bezug auf die soeben angetönten Steuern war es hier so: Im Jahre 1962 bezahlte man 6% der politischen Gemeinde, 85% für die Primarschule, 27% für die Oberstufenschule, 35% der Kirchgemeinde und 12% dem Friedhofverband. Das waren zusammen 165% der einfachen Staatssteuer, mit welchem Ansatz sich Schöfflisdorf ungefähr in der Mitte aller Bezirksgemeinden befand.— Zu dieser Dorfchronik gehört auch eine neuere Rechnung, denn die Zahlen weisen am genauesten auf viele Einzelheiten der gegenwärtigen Verwaltung hin und sind noch in späteren Zeiten wichtige Belege der Behördenarbeit und des Opfersinns der Stimmberechtigten. Die Gemeindegutsrechnung von 1962 liegt zwar im Druck vor, interessiert aber wohl auch auswärtige Leser. Sie enthält die folgenden Hauptposten:

### A. ORDENTLICHER VERKEHR

#### *Einnahmen*

Zinse von angelegten Kapitalien	2 627.80
Ertrag der Liegenschaften	97 735.60
Staatsbeiträge	45 770.40
Von andern Gütern	4 297.70
Gemeindesteuern	33 367.80

Steuernachträge	1 544.25
Steuerausscheidungen	292.70
Grundsteuern	52 798.05
Gebühren, Abgaben und Bussen	7 625.55
Verschiedene Einnahmen	184.30
Total der Einnahmen	<u>246 244.15</u>

*Ausgaben*

Besoldungen etc.	22 424.05
Verwaltungsspesen	3 680.05
Zinse für entlehnte Kapitalien	13 869.50
Unterhalt der Gebäulichkeiten	1 271.90
Forstwirtschaft	70 904.70
Strassenwesen	8 455.95
Kanalisation und Kläranlage	2 048.30
Brunnen	1 129.20
Vermessung	29.10
Polizei	331.85
Feuerwehr	2 904.55
Gesundheitswesen	1 209.70
Friedhof	305.—
Versicherungen	7 319.45
Steuerausscheidungen	338.35
Abschreibung von Restanzen	79.95
Beiträge an andere Güter	30 621.75
An den ausserordentlichen Verkehr	5 411.05
Schuldentilgung	24 710.—
Verschiedene Ausgaben	562.80
Total der Ausgaben	<u>197 607.20</u>
Einnahmenüberschuss	48 636.95
Verwendet zur Rückstellung an A.O.V. 1963	5 500.—
Zusätzliche Schuldentilgung	43 100.—
In den Ausgleichsfonds	36.95
Netto Einnahmen-Überschuss	<u>48 636.95</u>

## B. AUSSERORDENTLICHER VERKEHR

### *Einnahmen*

Mehrwert des Waldes (Zukauf)	8 950.—
------------------------------	---------

### *Ausgaben*

Tiefbau (Dorfstrassen)	5 411.05
Ankäufe von Waldungen	7 750.—
Abtausch eines Waldstückes	1 200.—
	<hr/>
Total der Ausgaben	14 361.05
Ausgabenüberschuss	5 411.05

## VERMÖGENSZEIGER

### *Aktiven*

Kassenbestand	9 472.15
Kontokorrent	72 245.85
Bankguthaben	16 914.60
Wertpapiere	7 651.—
Guthaben an Unternehmungen (Wasserversorgung)	52 700.—
Restanzen	18 387.90
Waldungen	115 000.—
Übrige Grundstücke	86 950.—
Gebäulichkeiten etc.	47 201.—
	<hr/>
Total der Aktiven	426 522.50

### *Passiven*

Langfristige Schulden	281 445.—
Kontokorrentschulden	60 480.—
Laufende Schulden	173.15
Rückstellungen	5 500.—
Verpflichtungen an Fonds	84 947.59
	<hr/>
Total der Passiven	432 545.74

Überschuss der Passiven	6 023.24
Differenz gegenüber dem Vermögen von 1927	53 424.24

Neben diesen Aufstellungen gibt es noch solche für die Forstwirtschaft und die Wasserversorgung.— In der Rechnungsprüfungskommission amtierten 1963 der Präsident *Rudolf Merki* sowie die Mitglieder *Josef Freiermuth*, *Walter Merki*, *Heinrich Mülli* und *Theophil Weber*.

## Fortschritte der Forstwirtschaft

Wie die Gemeindekasse kam etwa 30 Jahre nach der Franzosenzeit auch der übermässig beanspruchte Wald wieder in Ordnung. Seinetwegen entstand 1840 ein grosser Prozess. Zu seinem besseren Verständnis sollte weiter vorn der Abschnitt über die 1758 durchgeführte Teilung nochmals gelesen werden. Dazumal hatte man Oberweningen von der angeblich 1022 Jucharten umfassenden und vorher gemeinsamen Eggwaldung 471 Jucharten und Schöfflisdorf 551 Jucharten zugesprochen. Im Jahre 1838 wurde nun das letztere Stück vom Forstmeister Steiner genau vermessen und auf einen Plan gezeichnet. Danach stellten die Schöfflisdorfer mit Schrecken fest, dass ihr Wald nur noch einen Flächeninhalt von 482 Jucharten aufwies. Sie nahmen an, ihre Nachbarn hätten Anno 1758 zuviel erhalten und ersuchten sie um Rückgabe der fehlenden 69 Jucharten. Diese weigerten sich aber, weshalb es zum Prozess<sup>25</sup> kam. Vertreter von Schöfflisdorf waren zuerst der Regensberger Anwalt Joh. Jakob Rüttimann und dann der nachmalige Bundespräsident Dr. Jonas Furrer von Winterthur. Für Oberweningen wehrte sich der von dort stammende Grossrat und Fürsprecher Heinrich Surber. Das Kreisgericht entschied nicht für die Schöfflisdorfer; das Bezirksgericht aber gab ihnen recht, denn es nahm an, bei der früheren Teilung sei zu ihren Ungunsten ein grosser Fehler passiert.<sup>26</sup> Nun liess sich der Anwalt Surber von den Juristen der deutschen Universität Halle, wo sein ehemaliger Lehrer Dr. Friedrich Ludwig Keller als berühmter Professor wirkte, ein ausführliches Rechtsgutachten<sup>27</sup> anfertigen. Damit gingen die Nachbarn vor das Obergericht, das im März 1844 die erneute Klage ihrer Prozessgegner abwies.<sup>28</sup> Dies geschah hauptsächlich deshalb, weil der vermutete Irrtum längst verjährt war und sich inzwischen die Flächenmasse stark verändert

hatten. Die Oberweninger verkündeten ihren Sieg mit Mörserschüssen, was ihnen die Unterlegenen lange nachtrugen. Derartige Dorfhändel kamen übrigens auch anderswo vor und zwar viel häufiger als heute.

Nach diesem Zwischenfall verlief die hiesige Forstgeschichte wieder in ruhigeren Bahnen. Als Einzelheiten seien die folgenden erwähnt: Da ist unter anderem aus 1865 berichtet, die Schüler der oberen Klassen hätten während der Unterrichtszeit Eicheln stecken müssen und dafür Brot und Wein bekommen. Vom letzteren wurde auch bei den Holzganten reichlich verteilt, zum Beispiel 1872 einmal gegen 100 Liter. Die Tranksame führte man nebst warmen Schüblingen und Brot auf einem Wägelchen von einem Gantplatz zum andern und ermunterte damit die Käufer zu höheren Angeboten. Die Prüfungskommission rügte wiederholt solche «Zehrungen», worauf der Gemeindepräsident in einem bestimmten Fall erwiderte, die betreffende Wirtschaftsrechnung «sei wahrscheinlich nicht zu hoch gewesen, da man beim Ganten den ganzen Tag im Schnee stehen musste.» Noch 1874 war hier das «Gheiden» und «Miesen» üblich, das heisst die Verwendung von Heidekraut und Moos zur Stallstreu. Im Jahre 1923 führte man gewisse Waldarbeiten zum letztenmal im «Gmeinwerk» aus, und mit dem neuen Gesetz von 1926 verschwand auch da der bisherige Holznutzen der Bürger. Schon dazumal wurden die Eggwaldungen oft von auswärtigen Interessenten besichtigt. Seit jener Zeit betreibt man hier die Forstwirtschaft nach modernen Grundsätzen. Dazu gehören die natürliche Verjüngung und das vermehrte Bestreben, ungleichaltriges und verschiedenartiges Holz zu haben. Im Jahre 1954 wurde ein neuer Wirtschaftsplan erstellt. Das ist ein aufschlussreiches Heft mit vielen Beschreibungen, Tabellen und Zeichnungen.<sup>29</sup> Danach hatte der Gemeindewald, neben dem es noch 14,33 ha Privatwald gab, einen Flächeninhalt von 155,98 Hektaren. Gegenüber früheren Angaben musste bis dahin eine Verminderung erfolgt sein, und heute sind es 157,29 Hektaren. Darauf wachsen 39% Rottannen, 1% Weisstannen, 14% Föhren, 1% Lärchen, 17% Eichen, 19% Buchen und 9% sonstige Laubbäume. Der jährliche Reinertrag kam im Durchschnitt auf 15 714 Franken, und der Forstreservfonds war seit 1941 von 17 000 auf 70 000 Franken angestiegen. Inzwischen hatte man auch sieben Waldstrassen erstellt oder verbessert. Seit 1955 steht auf der Platte eine neue Waldhütte. Die Schöffliisdorfer Waldungen werden zur Zeit vom Förster *Albert Schütz* betreut.

Noch vor ein paar Jahrzehnten kamen von Norden her oft ganze Rudel Wildschweine auf die Egg und zerstörten die jungen Pflanzungen, weshalb man gegen sie wiederholt alle Jäger des Bezirkes aufbot. Wer früher zu bestimmten Zeiten auf die Pirsch gehen wollte, musste ein Patent lösen. Mit der 1929 erfolgten Einführung des Reviersystems trat eine wesentliche Änderung ein. Seither wird ein grösseres Jagdgebiet an eine Gesellschaft versteigert. Das hiesige Revier umfasst 1597 in Schöfflisdorf, Steinmaur und Bachs gelegene Hektaren, wovon sich 272 ha im erstgenannten Bann befinden und der Gemeinde jährlich 795 Franken eintragen. Dazu kommen noch 445 Franken für 124 ha im Lägernrevier.

Der Wirtschaftsplan enthält auch etliche Angaben über die *Geologie* dieser Gegend. Ihr Grund besteht aus oberer Süsswassermolasse, das heisst Sandstein. Darüber befinden sich auf der Egg die plattenförmigen Deckenschotter und im Tal noch jüngere Gletscherablagerungen, die einen guten Kiesboden bilden. An der Lägern kommen die bekannten Kalksteinschichten zum Vorschein.– Die hiesige *Pflanzenwelt* weist mit Ausnahme vieler Pilze keine Besonderheiten auf.– Das *Klima* gilt mit einer mittleren Temperatur von 7° und einer jährlichen Niederschlagsmenge von 1034 mm als mild.– Die ganze Gemeinde hat einen Flächeninhalt von rund 393 Hektaren.

## Wasserversorgung und Feuerwehr

Ehedem war es mit den gemeinsamen Bemühungen um das Wasser nicht weit her. Man bezog es aus nahen Bächen oder privaten Brunnen, die nach und nach durch öffentliche vermehrt wurden. Ihr Besorger war der Brunnenmeister, der in Schöfflisdorf auch die Teuchel anfertigen musste. Diese Zuleitungen bestanden noch lange aus Holz und wurden hier erst 1838 durch Tonröhren ersetzt.<sup>30</sup> Im Jahre 1864 liess die Gemeinde an der Egg neue Quellen fassen. Seit 1871 waren eiserne Leitungen im Gebrauch.<sup>31</sup> Ende 1899 redete man im Gemeinderat erstmals von der Notwendigkeit, die ganze Wasserversorgung wesentlich zu erneuern. Aus finanziellen Gründen verzögerte sich die Sache aber, bis dann im Frühling 1903 der Präsident vor die versammelten Mitbürger trat und ihnen im Namen der Behörde laut Protokoll<sup>32</sup> erklärte: «Unsere Vorfahren haben für bessere Schulen und

Strassen gesorgt, und wir wollen auch etwas leisten, das dem Gesamten frommt.» Nun wurde der Antrag des Gemeinderates mit grossem Mehr angenommen und nach den Plänen des Thalwiler Ingenieurs Bosshard mit der Erstellung des Reservoirs, der Brunnen- und Hausleitungen und der Hydranten begonnen. Die Einweihung<sup>33</sup> des ganzen Werkes fand am Sonntag, den 20. November 1904 statt. Da waren viele Häuser beflaggt, und ein ansehnlicher Festzug bewegte sich durch das Dorf. Nach den Weisen einer Blechmusik marschierte das stolze Hydrantenkorps einher. Ihm folgten die Schulkinder, der Männerchor und die Behörden, welch letzteren der Pfarrer in seiner Ansprache auch im Namen der Frauen dankte, die das Wasser jetzt nicht mehr an den Brunnen holen mussten. Einen solchen liess die Gemeinde 1953 als Schmuckstück auf dem Dorfplatz errichten und zwar durch den damals in Rümlang wohnenden Bildhauer Müller, der 1963 weiter oben noch einen andern anfertigte.– Im Herbst 1958 wurde ein Zweckverband der «Gruppenwasserversorgung Steinmaur-Schöfflisdorf» gegründet, der unter der Leitung des Effretiker Ingenieurbüros Hickel und Werffeli den Bau eines Grundwasserpumpwerkes durchführte. Dabei ist eine Tagesleistung von 1200 m<sup>3</sup> vorgesehen, wovon die Gemeinde Schöfflisdorf 400 m<sup>3</sup> erhält. Sie bezahlte an das 1960 beendete Unternehmen rund 250 000 Franken.

In diesem Zusammenhang folgen noch ein paar Angaben über die hiesige Feuerwehr. Auch sie galt am Anfang des 19. Jahrhunderts als mangelhaft, und als sie 1831 einmal nach Dällikon ausgerückt war, hatte sie sich dort «gar nicht gehörig benommen», weshalb ihr der Gemeinderat<sup>34</sup> einen scharfen Rüffel erteilte und den sonst üblichen Trunk verweigerte. Wesentliche Fortschritte erfolgten erst nach der soeben erwähnten Erstellung von Hydranten und in neuerer Zeit mit vermehrten Übungen und dem Anschaffen von besseren Geräten und Uniformen. Der heutige Betrieb wird geregelt durch eine Verordnung aus 1949 und geleitet vom Feuerwehrkommandanten *Werner Hirt*.– Im Jahre 1962 bezahlte die Gemeinde unter anderem 149 Fr. für Versicherungen, 390 Fr. an Kursbesuche, 712 Fr. als Sold, 708 Fr. für Neuanschaffungen und 137 Fr. an den wohlverdienten «Zabig» nach der Hauptübung.

## Loskauf von Zehnten und Grundzinsen

Diese mittelalterlichen Verpflichtungen wurden mit der Zeit so verwickelt, dass viele Bauern gar nicht genau wussten, wie sie oder ihre Vorfahren dazu gekommen waren. Nach der Revolution wollten sie sich auch von solchen Fesseln befreien. Das war aber nicht einfach; denn diese auf die Liegenschaften verlegten Schulden bestanden zu Recht und galten als ewig. Man konnte sie nicht nur abstreiten oder mit einem Federstrich beseitigen, sondern musste sie mit barem Geld ablösen. Dazu wurden verschiedene Grundsätze aufgestellt, aber erst diejenigen der neuen Verfassung von 1831 ermöglichten einen tragbaren Loskauf. In bezug auf den Zehnten ersetzte man nun das Abliefern eines Müttes Weizen, Roggen oder Hafer durch die Bezahlung von 160, 104 oder 50 Franken. Bei den Grundzinsen galten etwas höhere Beträge. Der Staat rechnete samt den meisten andern Besitzern nicht mehr selber mit den einzelnen Pflichtigen ab, sondern übergab diese Angelegenheit den Gemeinden. So setzte man 1833 auch in Schöffliisdorf eine Zehntenkommission ein, deren «Trager» oder Verwalter nun die Aufgabe hatte, das Geld bei seinen Dorfgenossen einzutreiben, was kein «Schleck» war. Die Abzahlung konnte innert einer langjährigen Frist erfolgen. Einzelne Schuldner verdienten ihr Betreffnis bei Gemeindearbeiten ab, andere beglichen es mit entlehntem Geld oder liessen es nach und nach an ihren Besoldungen abziehen. Diese mühsamen Verrechnungen zogen sich hier bis zum Jahre 1874 hinaus. Dann konnte die Gemeinde dem Staat und andern ehemaligen Bezüchern die Schlussbeträge abliefern.<sup>35</sup> Nun wurden in den Notariatsprotokollen alle diesbezüglichen Pfandnotizen «gelöscht». Damit fielen noch die letzten Naturalabgaben endgültig dahin. Dieser Loskauf war die grossartigste Geldleistung unserer meist nicht auf Rosen gebetteten Vorfahren. Ihre Schulden verschwanden zwar in vielen Fällen nicht, aber doch die unverständlichen und zeitraubenden Ablieferungen von Getreide oder Wein. Anderswo wurden solche Verrechnungen erst kurz vor 1900 abgeschlossen. So lange dauerte es also, bis eine theoretische Forderung der Revolution von 1798 in der Praxis durchgeführt war.

## Landwirtschaftliche Neuerungen

Vom Elend der französischen Besetzung erholten sich viele Bauern ziemlich bald, und schon über das Jahr 1805 konnte ein Chronist der Nachbargemeinde Steinmaur<sup>36</sup> schreiben: «Man befand sich in dieser Gegend in blühendem Wohlstande, da die Früchte des Feldes und Weinstocks trefflich gerathen waren und in hohem Preise standen.» Wie passt denn das mit der weiter vorn geschilderten Notlage der öffentlichen Kassen zusammen? Es war dadurch bedingt, dass die Gemeinden damals nur gelegentlich und verhältnismässig viel weniger Steuern bezogen als nach 1831 oder zur heutigen Zeit. So konnte es vorkommen, dass es in einem Ort sehr reiche Leute und dennoch fast armselige Dorfgüter gab.— Eine andere allgemeine Bemerkung steht im schon erwähnten, 1817 gehaltenen Vortrag des Schöfflisdorfer Pfarrers Fäsi, wo es heisst: «Das Lob des Fleisses kann noch immer den Bewohnern der hiesigen Gemeinde mit Recht beygelegt werden. Die vielen Feld- und Nebenarbeiten fordern den grössten Theil des Jahres hindurch ihre angestrengteste Thätigkeit. Es verdrängt eine die andere, so dass sie oft kaum Zeit zum Essen finden. Da fühlt man ein herzliches Mitleiden, wenn man sieht, wie die guten Leüte nach dem vollsten Sinne des Wortes im Schweisse des Angesichtes ihr Brod verdienen müssen.» Dass sie sich dabei eng zusammenschlossen, ist unter anderem durch eine örtliche Besonderheit nachgewiesen. Hier bildeten nämlich schon 1821 alle Grundbesitzer eine «Garantiegenossenschaft», deren Mitglieder einander bei Konkursen oder sonstigen Notfällen mit Geld aushalfen.<sup>37</sup> Diese segensreiche Einrichtung bestand bis zur neueren Zeit.— Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts war der alte Dreizelgenzwang dahingefallen, und als dann auch noch die Naturalabgaben verschwanden, konnte sich die Landwirtschaft viel freier und besser entwickeln. Neue Pflanzungen und Geräte kamen auf, und von 1801 bis 1870 stiegen auch hier die Preise pro Juchart bedeutend an, zum Beispiel in bezug auf die Äcker von 494 auf 1042 Franken, bei den Wiesen von 554 bis 1082 Franken und bei den Reben sogar von 996 auf 2685 Franken.<sup>38</sup> Dann machte sich aber infolge der übermässigen Korneinfuhr eine bäuerliche Notlage bemerkbar, die bis zum Ende des Jahrhunderts andauerte. Da wurden die israelitischen Geldgeber in Lengnau und die verschiedenen Banken ausserordentlich stark beansprucht. In dieser

Gegend betraf das die 1837 eröffnete Bezirkssparkasse, die schon 1854 vorhandene und bis 1913 bestehende «Leihkasse im Wahlkreis Schöfflisdorf» und die 1877 in Dielsdorf errichtete Filiale der 1869 gegründeten Kantonalbank.– Nach 1900 erfolgte wieder ein Aufschwung. Die Landwirte konnten nun Maschinen anschaffen und auch sonst ihre Betriebe verbessern. Dazu gehörte unter anderem die Entwässerung des Wehntals. Schon 1855 hatte man hier die vorher in Windungen hindurchfliessende und oft überschwemmende Surb kanalisiert, und bereits 1864 erfolgte die Durchführung eines Dränierkurses. Im Jahre 1918 wurde dann die Talsohle von Schöfflisdorf bis zur Kantonsgrenze entwässert. Daran arbeiteten viele Hilfsdienstpflichtige, 90 Italiener und 80 der deutschen Kriegsgefangenschaft entflohenen Russen mit.– Zu einer neuen und noch bedeutsameren Melioration oder Verbesserung, die nun mit einer Güterzusammenlegung verbunden wurde, kam es Ende 1956. Sie umfasst in den Gemeinden dieser Gegend ein Gebiet von 1930 ha und soll rund 6 Millionen kosten. Vorgesehen sind ausser vielen Weg- und Bachkorrekturen auch 23 neue Siedlungen.<sup>39</sup> Das vom Ingenieur Lüthi in Wallisellen geplante Unternehmen wird geleitet vom Stadler Kantonsrat Maag und war beim Druck dieser Chronik noch nicht beendet.– In bezug auf die allgemeinen Neuerungen sei noch erwähnt, dass auch im Wehntal seit vielen Jahren eine landwirtschaftliche Fortbildungsschule besteht.

Von den einzelnen Zweigen der Landarbeit ist hier der *Getreidebau* am wichtigsten. Schon 1801 war er wegen der französischen Einquartierung bedeutend vermehrt worden, was man aus dem damaligen Kataster<sup>40</sup> oder Grundstückverzeichnis ersieht. Nach dem Wegfall des Dreifelderbetriebs folgten rasch weitere Verbesserungen, zum Beispiel solche in bezug auf das Saatgut, den Absatz und die Bodenbearbeitung. Die letztere war bisher mit dem «Nüelerpflug» besorgt worden, der die Erde aber nur aufriss. Dann kam der nach seiner Herkunft benannte «Aarauerpflug» auf. Er hatte nun eine blecherne «Riestere», welche die Schollen zur Seite schob. Wegen dieser Neuerung siegte er an einem 1865 im Wehntal veranstalteten Wettpflügen. Schon nach etwa 30 Jahren wurde er aber durch den noch besseren «Selbthalter» verdrängt. Solche Gerätschaften sowie Mähmaschinen, Heuwender, Obstmühlen, Pressen und Jauchepumpen konnte man ganz in der Nähe beziehen, nämlich von der mechanischen Werkstätte des strebsamen Schmiedes



Tafel 19 Oberstleutnant Müllly

Photo aus Familienbesitz



Tafel 20    Kunstmaler Müller

Photo von Verwandten

Johann Bucher-Manz in Niederweningen, aus welchem Betrieb die heute internationale Ansehen genießende Maschinenfabrik Bucher-Guyer AG hervorgegangen ist. Als neueste landwirtschaftliche Hilfsmittel sind unter anderen noch die Bindemäher und Sämaschinen oder die Kartoffel- und Zuckerrübengraber zu nennen.– Das Korn wurde früher noch mit der Sichel geschnitten, wozu man viele Arbeitskräfte benötigte. Darum kamen einst ganze Scharen von Burschen und Töchtern aus andern Gegenden ins Unterland zur Ernte, die ein Dorfgeiger mit seinem Spiel einleitete. Nach dem Jahre 1870 ersetzte man die Sichel durch die Sense; aber ältere Bauern betrachteten es noch lange als Sünde, die von Gott gesegnete Brotfrucht nur so wie Gras abzuschneiden. Ungefähr zur gleichen Zeit erschienen die ersten Dreschmaschinen. Dann wurde der Getreidebau zugunsten der vermehrten Milchwirtschaft stark eingeschränkt, weshalb die Preise des Ackerlandes bis 1884 um ein Viertel sanken.<sup>41</sup> Das änderte sich während des ersten und besonders zur Zeit des zweiten Weltkrieges. In den Jahren 1940–1945 halfen die Bauern und ihre Frauen nach dem Plan des Professors und späteren Bundesrates Dr. Wahlen mit, durch einen bedeutenden Mehranbau von Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben und Gemüse das Schweizervolk vor einer Hungersnot zu bewahren, indem sie rund 70% aller Nahrungsmittel bereitstellten.<sup>42</sup> Dazu vergrößerte man in Schöfflisdorf die Pflanzflächen von 47 auf 54 Hektaren. Im Jahre 1963 waren sie nach den Angaben der hiesigen Ackerbaustelle wie folgt verteilt: 22,9 ha für Weizen, für Roggen 7,5 ha, 12 ha für anderes Getreide und 9,15 ha für Kartoffeln. Zusammen machte das noch 51,55 ha aus. Und was würden die Alten sagen, wenn sie zurückkommen und sehen könnten, wie heute im Tal umherratternde Ungetüme im gleichen Arbeitsgang mähen, dreschen, binden und pressen? Sie ahnten wohl kaum, dass es dereinst möglich wäre, den Ertrag der Scholle zu verdoppeln, wie das seit 1860 geschehen ist.

Ähnlich verhielt es sich beim *Wiesensbau*, der durch den vor etwa 80 Jahren aufgekommenen Kunstdünger und neuerdings infolge der Silowirtschaft sehr gefördert wurde und bis 1931 auch eine Zunahme der *Viehzucht* bedingte. Schon 1866 gründete man in Schöfflisdorf eine Viehassekuranz (Versicherung), um die finanziellen Folgen von Unglücksfällen zu mildern. Die Beiträge waren dem Viehbesitz angepasst, und die Schäden wurden zu vier Fünfteln vergütet. Für den Ankauf des Zuchtstiers besteht seit vielen Jahren

eine besondere Viehkorporation. Wie sich die hiesige Tierhaltung, bei der das Fleckvieh überwiegt, in den vergangenen 100 Jahren verändert hat, zeigen die folgenden Zahlen<sup>43</sup> an:

	1861	1931	1961
Pferde	5	21	11
Ochsen, Kühe, Rinder, Kälber	198	236	150
Schweine	53	93	158
Ziegen	70	63	16

Im November 1938 herrschte auch in sechs hiesigen Ställen die Maul- und Klauenseuche.– In bezug auf die *Milchwirtschaft* ist zu bemerken, dass man ihr hier von jeher alle Aufmerksamkeit gewidmet hat. Schon im 18. Jahrhundert gab es in Schöfflisdorf «Sennen», und 1866 wurde im Chlupf zusammen mit der Nachbargemeinde eine Sennhütte erbaut. Sie steht heute noch, und darin betätigt sich der Betriebsleiter Gustav Keinath. Die vom Landwirt Adolf Weidmann betreute «Sennereigenossenschaft Schöfflisdorf-Oberweningen» zählt 30 Mitglieder. Sie beliefert den nordostschweizerischen Milchverband, der die Milch von hier mit einem Auto nach Zürich führen lässt. Im ganzen Jahr sind es aus beiden Gemeinden zusammen 450 000–500 000 Kilo. Die früher noch übliche Käserei wird seit etwa zehn Jahren nicht mehr betrieben.

Beim *Weinbau* bemerkt man auch in dieser Gegend die bekannte Abnahme. Es gedieh daselbst allerdings nicht immer ein guter Tropfen. So notierte ein Chronist der Nachbargemeinde Steinmaur,<sup>44</sup> die eine ähnliche Reblage aufweist, im Jahre 1805: «Der Wein war nicht bloss essigsauer, sondern auch lederfarben, und es mochten ihn sogar die kräftigsten Leute kaum ertragen.» Ferner schrieb 1817 der hiesige Pfarrer Fäsi in seinem schon wiederholt erwähnten Vortrag: «Einen nachtheiligen Einfluss auf die ehlichen Verhältnisse hatte in den letzten Jahren das Misslingen des Weinstocks, weil nun die Männer, die früher aus dem Ertrag der Reben zinseten, nicht wissen, woher sie das nötige Geld nehmen sollen und diess dann häufig die unschuldigen Weiber entgelten lassen.» Noch 1886 bestand das hiesige Rebgebiet aus 1901 Aren. Als bester Wein galt derjenige vom Blitzger. Heute pflanzen 13 Landwirte auf nur noch 92 Aren meist sogenannte «Direktträger», aus denen man alkoholfreien Wein presst.

Der *Obstbau* war nach der Hungersnot von 1817 bedeutend gefördert worden. Damals erschien als zusätzliche Nahrung mehr Dörrobst auf dem Tisch und als Getränk der nun häufiger verwendete Most. Viele Fortschritte verdankt dieser Zweig der Landwirtschaft den schon früh durchgeführten Baumwärterkursen sowie der Pflege besserer Sorten, und seit etwa 40 Jahren wird auch hier Süssmost hergestellt. Bei der Zählung von 1961 notierte man daselbst in Wiesen und Gärten total 3225 Bäume, die auf die einzelnen Fruchtarten folgendermassen verteilt waren: Äpfel 1449, Birnen 431, Kirschen 412, Zwetschgen und Pflaumen 750, Pfirsiche und Aprikosen 47, Quitten 20 und Nüsse 116.

## Naturereignisse

Im Jahre 1811 blühten die Kirschbäume schon Mitte März, und weil bis zum Herbst fast immer schönes Wetter war, gedieh ein hervorragender Wein.

Anno 1817 entstand wegen der vorjährigen Missernte eine Hungersnot. Während der rasch folgenden Teuerung kosteten die wichtigsten Lebensmittel etwa dreimal mehr als heute. Dazumal gab man im «Klupf» den Bedürftigen eine Zeitlang täglich eine «Rumfordische Sparsuppe». Diese hatte ihren Namen nach einem Amerikaner bekommen und war aus Kartoffeln, Brot, Gerste und Erbsen zusammengesetzt. Ferner verteilte der Stillstand zu verbilligten Preisen Saatgut und Reis.

Da man 1831 das Eindringen der Cholera befürchtete, liess der Gemeinderat in einem Haus an der Bühlgasse ein Notspital einrichten.

Anno 1833 wurde wie 1822 und 1811 ein guter Tropfen gepresst, weshalb die Alten glaubten, dazu komme es alle 11 Jahre. Das stimmte aber später nicht mehr. Passender war eher die andere Meinung, eine ausgezeichnete Weinernte habe man nur in Jahren mit ungeraden Zahlen zu erwarten, was dann zum Beispiel 1865 wieder zutraf.

Am 28. März 1876 erfolgte an der Lägern ein 150 m breiter Erdbeben, der 40 Jucharten umfasste und einen Schaden von 40 000 Franken verursachte.

Im Jahre 1918 raffte die Grippe viele Soldaten und Zivilpersonen dahin.

Am 13. Juni 1930 verwüstete ein Wolkenbruch die ganze Gegend. Die Stras-

sen wurden aufgerissen, die Bahndämme unterspült und die Reben zerstört. In Schöfflisdorf entstand ein Schaden von über 6 000 Franken, wovon der Staat den dritten Teil vergütete.

## Gewerbe

Vor 100 Jahren hatte das *Handwerk* auch in diesem Dorf einen goldenen oder doch silbernen Boden. Damals zählte man hier viel mehr Berufsleute als jetzt. Etliche von ihnen hatten auf der «Walz» fremde Länder kennengelernt und berichteten im Alter gern davon. Zur Selbstversorgung betrieben die meisten noch ein kleineres Bauerngewerbe. Da gab es also gleichzeitig ein paar Maurer, Zimmerleute, Tischmacher (Schreiner) und «Strauhauer», welche letztere die Häuser mit Stroh bedeckten. Mehrfach vertreten waren auch Schneider, Näherinnen, Weber, Gerber und Schuhmacher. Lohnende Arbeit fanden ferner der Schmied, ein «Löter» (Spengler), ein Uhrmacher, der Kupferschmied, der Küfer, ein Sattler, der Wagner und sogar ein «Wägerli». Der «Gablenmacher» verfertigte hölzerne Heugabeln. Daneben kamen auch Rechen- und Korbmacher vor, und die Müller, Bäcker, Sennen, Käser und Öler beschäftigten sich im Nahrungsmittelgewerbe. Alle diese Bezeichnungen ergaben neben andern die Zunamen der Geschlechter, die weiter hinten im Familienverzeichnis erwähnt sind.— Die folgenden Mitteilungen betreffen noch zwei Einzelheiten. Da erhielt im Herbst 1814 ein junger Tischmacher vom kantonalen Handwerkspfleger einen besiegelten Lehrbrief,<sup>45</sup> der etwas abgekürzt so lautete: «Wir bescheinigen hiermit, dass Kaspar Meier von Dachslern bei Meister Heinrich Mülli in Schöfflisdorf auf vier Jahre gedungen und sich in dieser Lehrzeit ehrbar, fleissig und getreu aufgeführt hat, so dass wir jeder Meisterschaft empfehlen, diesen Kantonsbürger nach Handwerksbrauch weiter zu fördern und zu seinem Glück das Beste zu thun.»— Wie aus den soeben erwähnten Berufsangaben hervorgeht, hatte man in Schöfflisdorf einst keinen Metzger. Die Gemeinde besass zwar zusammen mit Oberweningen im Chlupf ein Schlachtlokal; aber den Fleischverkauf besorgten auswärtige Pächter und zwar nur am Samstag. Erst später betätigten sich hier zeitweise auch einheimische Metzger.

Im *Wirtschaftsgewerbe* zeigte sich ein grosser Wechsel der Gaststätten und ihrer Besitzer. Als Hauptwirthshaus der Kirchgemeinde galt von jeher der auf Oberweninger Boden stehende «Klupf». Er war mit einem alten Tavernenrecht ausgestattet, wonach man hier auch warme Speisen abgeben und Reisende beherbergen durfte. Die Bezeichnung «Krone» wurde erst am Anfang des 19. Jahrhunderts üblich.– Die früheste Schöfflisdorfer Wirtschaft war offenbar der «Felsenhof», was man im Hinblick auf die bis 1964 vorhandene und altmodisch beschriftete Eingangstafel annehmen darf. Der Name hängt wahrscheinlich mit dem felsigen Untergrund zusammen. Aus verschiedenen Akten und Protokollen ist zu ersehen, dass da ums Jahr 1800 Vertreter des Schmiedegeschlechtes Mülli gewirtet hatten. Ihre Nachfolger waren von 1833 – 1859 der von Kempten hieher gekommene «Weinschenk» Johannes Ottiker und bis 1864 dessen Sohn. Noch vor 1900 betätigten sich daselbst der in Rümlang amtierende Lehrer Johann Bucher und der Metzger Rudolf Merki, dessen Bruder Hans hier eine Bäckerei betrieb. Dann folgte ein wiederholter Wechsel, und zur Zeit wirtet im «Felsenhof» Frau Elsa Romann-Meury.– Die «Eintracht» hiess ehemals «Frieden», war schon vor 1859 im Besitz der Familie Merki und gehört seit 1931 dem Buchdrucker August Kuhn.– Ausser diesen Gaststätten gab es vor 100 Jahren noch zwei andere, und zeitweise wurde auch in der Mühle und in etlichen Privathäusern gewirtet.

Ähnlich war es in bezug auf die *Läden*. Früher kaufte man kleinere Bedarfsartikel an den Jahrmärkten in Regensberg oder Baden. Dann kamen nach und nach Hausierer in die Dörfer. Sie trugen ihre Ware in einem mit Schubladen versehenen Kästchen auf dem Rücken. Später erschienen die verschiedenen Reisenden, um Bestellungen aufzunehmen. Mit der Zeit machte sich auch hier das Verlangen nach einem eigenen Laden bemerkbar. Ein solcher war schon früh im «Felsenhof», und bereits 1863 gab es in Schöfflisdorf eine Tuch- und eine Lederhandlung. Aus einem Verzeichnis<sup>46</sup> von 1896 ist ersichtlich, dass damals ausserdem noch drei andere Läden bestanden.

Als wichtigste *gewerbliche Betriebe*, deren Eröffnung mit eingeklammerten Jahreszahlen angegeben ist, seien die folgenden genannt: Das Sattler- und Tapezierergeschäft Diener (1957), die Kuferei Fuhrer (1952), die Schmiede und die Schlosserei Hirt (1952), die Schweinezüchterei Krieg, vorm. Amsler (1941), die Buchdruckerei Kuhn (1931), das Depot der landwirtschaftlichen

Konsum-Genossenschaft Wehntal (1952), das Coiffeurgeschäft (1942) und die Tierhandlung Maurer (1956), das Malergeschäft Rast (1958), die Spenglerei Walder (1951) sowie das Kaminfeger- und Dachdeckergeschäft Weber (1954).

## Industrie

Davon redet man, wenn ein Gewerbe mit mehreren Lohnarbeitern und Maschinen fabrikmässig betrieben wird. Ein solches Unternehmen entstand hier schon 1870. Damals errichtete der Aargauer Samuel Hediger im Chaltbrunn eine Wattenfabrik, die von seinem Sohn Gottlieb bis 1923 und von dessen Nachfolger Hermann Fritz bis 1938 weitergeführt wurde. Da stellte man jährlich etwa 100 Zentner Watte her und belieferte damit verschiedene Grossbezüger.<sup>47</sup>

Die Maschinenfabrik Dünki & Co. wurde 1935 gegründet. Hier verfertigte man zuerst Bandsägen sowie Kehl- und Hobelmaschinen, und bald vergrösserte sich der Betrieb. Nach dem im Frühling 1958 erfolgten Hinschied des Geschäftsgründers Max Dünki führte die Firma den gleichen Namen weiter. Dann stellte man die auch im Ausland geschätzten Hartmetall-Schleifmaschinen her. Anfangs 1959 wurde noch eine ähnliche Werkstätte in Seebach übernommen, wo sich heute rund 10 Arbeiter betätigen. In Schöfflisdorf sind es deren etwa 40, die hauptsächlich Holzbearbeitungsmaschinen anfertigen.

Im Mai 1943 verbreitete sich im Wehntal die Kunde, eine auswärtige Firma wolle gegenüber der Station Schöfflisdorf-Oberweningen eine grosse Zementfabrik aufstellen lassen. Nach erregten Zeitungsartikeln, Versammlungen und Eingaben wurde aber das betreffende Baugesuch im Februar 1946 vom Regierungsrat abgewiesen und zwar vorwiegend aus Gründen des Heimatschutzes.

Seit 1958 besteht hier auch die aus der früheren Bau- und Möbelschreinerei hervorgegangene Fensterfabrik Mülli, die etwa 15 Arbeiter beschäftigt.

Wie man sieht, ist hier die Industrie noch nicht so stark verbreitet wie anderswo.

## Verkehr

Durch ein Gesetz von 1833 wurden auch die *Strassen* wesentlich verbessert, so dass unser Kanton deswegen bald einzigartig dastand. Im Zürichbiet redete man da und dort sogar von einem «Strassenschwindel», der den Bauern zuviel Land wegnehme. Anno 1843 sollte auch unsere Gegend eine erneuerte Verbindung bekommen. Ursprünglich war vorgesehen, sie von Sünikon aus in gerader Linie durch das Tal zu führen. Nun aber setzte sich der Pfarrer Heidegger energisch für ihre Verlegung durch Schöfflisdorf ein. Weil eine solche 5 000 Franken mehr kostete, wehrten sich die Vertreter der unteren Dörfer in den Zeitungen und vor der Regierung dagegen. Die Mehrheit der letzteren gab aber dem Schöfflisdorfer Gemeinderat und dem dortigen Geistlichen recht. Nach der Überlieferung nannten die Gegner dieser «Gefälligkeitsstrasse» die Abzweigung beim heutigen Bahnübergang an der Süniker Grenze von da an «Pfaffenrank». Der Schreibende hat das nach den rühmenden Berichten über den sonst hochgeachteten Pfarrer Heidegger nie recht begreifen können und lange geglaubt, die Bezeichnung hänge mit derjenigen des nahen, mittelalterlichen Pfaffenackers zusammen. Neuere Nachforschungen ergaben nun, dass dieser zwar im Kataster von 1801 noch erwähnt wurde, in den Hofbeschreibungen aus 1827 und 1855 aber nicht mehr. Seine Benennung war also bis 1843 in Vergessenheit geraten. Deshalb muss man sich wohl der von verschiedenen alten Gewährsleuten überlieferten Namendeutung anschliessen. Der Pfarrer hatte sich schon im «Straussenhandel» bei den mehrheitlich freisinnigen Wehntalern der unteren Gemeinden unbeliebt gemacht. Von dort aus wurde der neue Name mit der darin vorkommenden groben Berufsbezeichnung verbreitet. Sie war dazumal auch anderswo üblich, was zum Beispiel aus den gleichzeitigen Schriften Gott-helfs ersichtlich ist.– Anno 1866 wurden in der Gegend die ersten Wegweiser aufgestellt und 1877 den Dorfstrassen entlang einige Petrollaternen. Ihr Besorger führte daselbst den stolzen Titel «Lampist». Statt Strassenwärter sagte man früher Wegknecht, und was dieser 1896 zu tun hatte, geht aus dem damaligen Pflichtenheft hervor.<sup>48</sup> Unter anderem musste er die Strassen in Ordnung halten, in der Gemeindegiesgrube arbeiten, die Bäche reinigen und beim Pfaden mitwirken. Dafür erhielt er eine Jahresbesoldung von 120 Franken. Noch vor 1900 wurden auch die hiesigen Verkehrswege erst-

mals mit Velos, Motorrädern und Autos befahren. Im Jahre 1963 erfolgte im Dorf eine bedeutende Strassenverbreiterung, und am Egghang erbaute man eine neue Bergstrasse. Die wichtigsten Verkehrswege sind vorn auf dem Flurnamen-Plan angegeben. Sie werden heute betreut vom kantonalen Strassenwärter *Ernst Harlacher* und vom Gemeindeangestellten *Ernst Sollberger*.

Zum Verkehrswesen gehört auch die *Post*. Diese war früher aber noch fast eine Privatsache, die man von reisenden Kaufleuten oder Gewerbetreibenden besorgen liess. Amtlich wurde sie erst, als nach der Revolution einzelne Gemeinden besondere Boten angestellt hatten. Diese gingen, ritten oder fuhren nach Zürich und kehrten stets in der gleichen Gaststätte ein. Jeder kannte auch die Quartiere der andern Boten, wo man die Postsachen austauschen konnte. Bei diesem Wirtschaftsbetrieb klappte es nicht immer, was aber wenig ausmachte; denn man nahm Anno dazumal alles viel gemütlicher als heute. Auch in Schöfflisdorf blieb der Zuname «s Botte» in etlichen Familien noch lange erhalten.– Am 18. März 1842 wurde dann der Postwagenkurs Zürich-Dielsdorf-Niederweningen eröffnet. Nun ratterte zweimal in der Woche eine dreispännige gelbe Kutsche einher, in der acht Reisende Platz fanden. Im gleichen Jahr richtete man im «Klupf» ein Postbüro ein, dessen Stempel noch vorhanden ist. Anno 1843 erschienen bei uns die ersten Briefmarken. Diejenigen zu 4 Rappen galten nur für die Stadt, die Stücke zu 6 Rappen aber für den ganzen Kanton. Diese Marken haben heute einen grossen Wert. Die genannte Poststelle wurde 1854 nach Schöfflisdorf verlegt, und seit 1855 war ein täglicher Kurs im Betrieb. Die einfache Fahrt nach der Stadt kostete 1 Franken 20 Rappen. Nach der Eröffnung der Bahnlinie Oberglatt-Dielsdorf fuhr das Pferdegespann nur noch durch das Wehntal, und als man die Bahnstrecke bis nach Niederweningen verlängert hatte, verschwand die alte Postkutschenromantik ganz aus unserer Gegend.<sup>49</sup> Die Besorger der Post<sup>50</sup> waren: Lehrer *Heinrich Mülli* 1854-1870, Frau *Elise Mülli* 1871-1873, Frau *Anna Merki* 1873-1915, Frau *Berta Capt* 1915-1928 und der frühere Briefträger *Jakob Süsli* 1928-1963. Seither amtet in einem neuen Gebäude der Posthalter *Heinrich Bleuler*. Von 1883-1919 befand sich im Postbüro das einzige Telephon dieses Dorfes. Für Telegramme benützte man den Apparat in der Bahnstation. Im Jahre 1924 kamen auch hier die ersten Radiogeräte auf und um 1954 die Einrichtungen

zum Fernsehen.– In diesem Zusammenhang sei noch etwas über die *Zeitungen* gesagt. Sie erschienen auf der Landschaft erst vor etwa 100 Jahren und hatten ihren Namen daher, weil sie allerlei über die betreffende Zeit berichteten. In unserer Gegend waren ausser den kantonalen und städtischen Blättern hauptsächlich der Ende 1858 gegründete «Lägern-Bote» und der «Bülach-Regensberger Volksfreund» verbreitet. Dazu kam 1869 das «Volksblatt von Dielsdorf», das dann bald den Titel «Wehnthaler» annahm. Seit 1948 heisst diese in Bassersdorf gedruckte Tageszeitung «Zürichbieter», und am Anfang des folgenden Jahres erschien in Bülach erstmals der «Zürcher Unterländer». Was einst in unsern Blättern angezeigt wurde, ersieht man aus den folgenden Inseraten.<sup>51</sup>:

Der «Lägern-Bote» meldete

1859, in Nr. 21

«Zum Verkauf eine Partie schöne ordonanzmässige Patrontaschen bei H. Harlacher, Sattler in Schöfflisdorf

1859, Nr. 27

Unterzeichneter lässt künftigen Dienstag, den 12. Juni auf öffentliche Steigerung bringen den Schliess eines Speichers sammt Trottggebäude, bestehend meistens aus eichenem Holz, ferner das Dachstroh, zirka 40 Fuder Mauersteine und eine noch im guten Zustand sich befindende Weintrotte, wo per Mal 10-12 Saum gepresst werden können. Die billigen Gantbedingungen lassen zahlreiche Kaufliebhaber erwarten.

Schöfflisdorf, den 3. Juni 1859

Joh. Meier, Neeribur

1859, Nr. 40

Zum Verkauf Ferkel, englisch Bastart, 6 Wochen alt, bei Jakob Meier, Kengelbur

1863, Nr. 1

Versammlung des Zunftvereins Schöfflisdorf am 4. Januar im Chlupf. Besprechung des Verhältnisses zwischen Bürger- und Einwohnergemeinde und Rede über den Lebenslauf des Dichters Uhland

1863, Nr. 12

Den Besitzern von Schafherden wird angezeigt, dass die Grundeigenthümer im Gemeindbanne Schöfflisdorf das Weiden von fremden Schafen auf ihren Liegenschaften nicht mehr dulden.

1864, 16. April

Im «Felsenhof» werden wegen Aufgabe der Wirtschaft und des Ladens am 26. April öffentlich versteigert zirka 42 Saum (63 hl) rother neuer Wein, 10 Saum weisser neuer Wein, 20 Saum alter rother und weisser Wein, 3 Saum rother welscher Wein, 60 Mass (90 Liter) Branntwein, ca. 40 Pfund Schweinefleisch, ca. 70 Wellen Stauden, 2 Zentner Heu und sehr viele Spezereien, worunter ca. 242 Pfd. Petroleum, ca. 80 Pfd. Oel, 60 Pfd. Kleesamen, 45 Pfd. Schnupf- und Rauchtabak, 40 Pfd. Reis, 40 Pfd. Anken und Schmalz, 25 Pfd. Käs sowie 200 Pfd. verschiedene Nägel.

Notariat Regensburg

Im «Volksblatt von Dielsdorf» stand

am 19. Oktober 1870 der folgende Zürcher Marktbericht: Je ein Pfund Rind- oder Schweinefleisch 65 Rp., Kuhfleisch 50 Rp., Butter 1 Fr. 15 Rp. und Weissbrot 21 Rappen.

Der «Wehnthaler» zeigte an

1893, in Nr. 18

Künftigen Dienstag reist der Unterzeichnete nach Schaffhausen (an den Schweinemarkt). Wer mitzukommen wünscht, beliebe sich bis Sonntag Abends zu melden. Abfahrtpunkt 1 Uhr. Harlacher, Schöfflisdorf (Ein anderer Marktbesucher schrieb einfach aus, er «fahre in die Schweine»)

1893, Nr. 24

Den Käufern von Oberholz, welche in den Winterhausschlägen 90/91 und 91/92 noch tannene und eichene Stöcke liegen haben, wird die Anzeige gemacht, dass, wenn solche nicht innert 8 Tagen abgeführt werden, dieselben nachher verkauft würden.

Der Gemeindrath

1893, Nr. 40

Die Gemeinde Schöfflisdorf bringt nächsten Dienstag, den 25. Mai von Nachmittags 2 Uhr an in ihrem diesjährigen Winterhau im Gätterli zirka 15 Nummern liegende Eichen auf öffentliche Gant, sodann nachher im Bann eine Buche und im Weidgang den Jahresertrag an Esparsette (Kleesorte). Hiezu ladet zahlreiche Käufer freundlichst ein  
Der Gemeindrath

1894, Nr. 20

Ernstes Heirathsgesuch einer Jungfrau, 27 Jahre alt, alleinstehende Waise mit 7000 Fr. baar und Aussteuer  
Offerten unter E. R. 250

1895, Nr. 10

Der landwirtschaftliche Kreisverein Schöfflisdorf veranstaltet einen Kurs über Bodenkunde und Düngerlehre, welcher Mitte Februar beginnen könnte. Derselbe dauert 30 Stunden oder 5 Tage. Kursleiter ist Herr Landwirtschaftslehrer Fluck. Wer theilnehmen will, beliebe sich bis zum 4. Februar anmelden zu wollen.  
Der Vorstand

1895, Nr. 20

Über die Osterfeiertage feines Bockbier bei J. Merki, Bäcker und Wirth in Schöfflisdorf.

Die *Eisenbahn* kam verhältnismässig spät in dieses Tal. Schon 1843 war zwar im Zunftverein darüber ein Vortrag gehalten worden; aber die meisten Zuhörer hatten sich geäussert, sie würden nie in einen so schnell fahrenden «Dampfwagen» sitzen. Die erste zürcherische Linie erbaute man 1847 von der Hauptstadt nach Baden. Sie hiess nach einem von dort heimgebrachten Gebäck «Spanischbrötlibahn». Da deren Benützer entgegen vielen Befürchtungen weder herzkrank noch ohrenleidend oder wahnsinnig geworden waren, verschwand das Vorurteil über das neue Verkehrsmittel, und andere Landesteile wollten nun auch ein solches haben. So kam es 1865 zum Bau der Strecke von Oerlikon nach Bülach, deren Seitenlinie von Oberglatt nach Dielsdorf führte. Im Hinblick auf die am meisten transportierten Güter nannte man sie «Herdöpfelbahn». Sie war 1871 neben andern Ursachen

ein Grund zur Verlegung des Bezirkshauptortes von Regensberg nach Dielsdorf.– Schon damals plante man in massgebenden Kreisen eine Verlängerung nach Niederweningen. Nun entstanden aber im Wehntal in bezug auf die Gemeindebeiträge und die Ortsbestimmung der Stationen jahrelange Streitigkeiten. Darum konnte man mit den Bauarbeiten erst Anno 1890 beginnen. Die 6,6 km lange Strecke kostete über eine Million. Ihre Einweihung erfolgte am 9. August 1891. An jenem Sonntagmorgen wurden die Leute durch Kanonendonner geweckt. Nach 10 Uhr kam der geschmückte Zug von Dielsdorf und Steinmaur her zur Station Schöfflisdorf-Oberweningen. Hier standen Trachtenmädchen bereit, reichten den Gästen Ehrenwein und hielten ein Spruchband mit dem folgenden Text empor: «Wir haben, liebe Talgenossen, bis jetzt die Lasten selbst gestossen. Heil uns, dass heut jedermann, dies per Bahn besorgen kann!» In Niederweningen hielt der beliebte Kantonsrat Daniel Notz von Dachslern eine volkstümliche Festrede. Dann bewegte sich ein stattlicher Umzug durch das Dorf, in dem nach der grossen Schar der Behörden- und Vereinsmitglieder auch noch ein alter Wehntaler «Flotterhösler» einher marschierte. Die einst vorgesehene Weiterführung der Linie durch das Surbtal unterblieb; aber 1938 erfolgte noch eine Verlängerung bis zur Maschinenfabrik Bucher-Guyer.– Der frühere Betrieb unserer Wehntalbahn war hie und da sehr gemütlich. Wenn zum Beispiel der in Niederweningen übernachtende Lokomotivführer nicht rechtzeitig erwachte, begann der Kurs eben etwas später, ohne dass jemand deswegen reklamierte. Ferner kam es vor, dass man bei schlechtem Wetter auf offener Strecke anhielt, um die in der Nähe bemerkte Hebamme mitzunehmen. Die «Dampfrosse» wurden später als «Glettyse» oder «Choli» bezeichnet und ihre Besorger als «Schwarzfahrer», die nicht selten auf dem Kessel Würste rösteten. Das Bahnpersonal war im ganzen Tal bekannt, und ältere Leser erinnern sich wohl noch besonders gut an den leutseligen Zugführer Ringger oder an den humorvollen Kondukteur Mossdorf, welch letzterer aber böse wurde, wenn jemand von einem «Zügli» sprach. Darauf pflegte er zu entgegnen, man sage ja auch nicht «Passagierli».– Im Jahre 1959 begann auf der Linie Oberglatt-Niederweningen die Umstellung zum elektrischen Betrieb. Da wurden Unterlagen verstärkt, Fahrleitungsmaste angebracht und die auch baulich erneuerten Stationen mit vielen modernen Einrichtungen ausgestattet, was zusammen über 4 Millionen kostete. Die Ein-

weihung fand am 28. Mai 1960 statt und nahm ähnliche Formen an wie diejenige von 1891. Diesmal aber wurde die Wagenreihe von einer elektrischen Lokomotive gezogen, die man überall gebührend bestaunte. Bei jeder Station gaben die Schüler und Vereine allerlei Darbietungen zum besten. In Schöfflisdorf spielte die Musik, und die Kinder sangen das passende Lied vom schönsten Wiesengrunde. Hinter ihnen stand eine grosse Tafel, auf welcher der folgende Spruch zu lesen war:

«Wir heissen alle Gäste willkommen zum frohen Feste.  
Der Choli ist verschwunden, er liess sich überrunden.  
Das Fahren mit dem Dampf, das war ein grosser Krampf.  
Die Bahn fährt jetzt mit Strom. Kommt später das Atom?  
Kein Rauch belästigt mehr, das freut uns alle sehr.  
Und sind wir auch die Letzten und weit Hintangesetzten  
am Fuss der Lägern hier, die man vergessen schier,  
so feiern wir nun um so mehr als treue Schweizer wie bisher.»

Um 12 Uhr fuhren die Wagen vom Wehntal nach Dielsdorf, wo ein gemeinsamer Umzug und ein Festessen veranstaltet wurden, und am Nachmittag durften die Schulkinder der Gegend die elektrifizierte Bahn gratis benutzen.<sup>52</sup>– Die frühesten hiesigen Stationsvorstände sind nicht mehr zu ermitteln. Ihre Nachfolger waren *Johann Marti* von 1914-1922, *Eduard Marthaler* 1922-1933, *Albert Jucker* 1933-1948, *Rudolf Oetiker* 1948-1961 und seither *August Rast*.<sup>53</sup>

Als neueste Verkehrsmittel sind noch die Motorfahrzeuge zu nennen. In Schöfflisdorf zählte man 1962 deren 124. Es waren 48 Personenautos, 20 Traktoren, 3 Lastwagen und 53 Motorräder.– Eine Zeitlang sah es sogar aus, als ob hier ein kleiner Flugplatz entstehen könnte. Seit dem Jahre 1932 veranstalteten nämlich Segelfluggruppen aus Baden und Zürich am Lägernhang ihre Übungen, die bald wieder eingestellt wurden. Sie waren von Fachleuten geleitet und stets von vielen Schaulustigen besucht.

## Ältere Häuser

Von den rund 80 Gebäulichkeiten dieser Gemeinde können des knappen Raumes wegen nur diejenigen kurz geschildert werden, die noch Jahrzahlen aufweisen, Altertümer enthalten oder sonst ortsgeschichtliche Bedeutung haben. Etliche davon wurden noch vor dem Jahre 1800 erbaut, sind aber im Zusammenhang mit der vorliegenden Dorfbeschreibung doch hier erwähnt.<sup>54</sup>

Einleitend sei ferner bemerkt, dass man Anno 1809 im Zürichbiet die segensreiche Einrichtung der Brandassekuranz (Gebäudeversicherung) eröffnet hatte. Sie kam hier erstmals zur Geltung, als Ende Januar 1832 im Ausserdorf das Haus des Zunfrichters Jakob Utzinger fast ganz abgebrannt war. Von der 4400 Gulden betragenden Versicherungssumme wurden 680 Gl. für noch brauchbare Teile abgezogen, so dass der Besitzer zum Neubau 3720 Gl. erhielt.<sup>55</sup> – Ebenfalls in jenem Quartier steht das Haus Nr. 18, an dessen Tür ein Traubenwappen auf den Geschlechtsnamen der Bewohner hinweist. Das Gebäude Nr. 31 stammt aus 1709 und beherbergt die Familie des Landwirtes Rudolf Merki. Aus dem gleichen Jahr ist an der Wehntalerstrasse Nr. 54 das Riegelhaus des früheren Gemeindepräsidenten Gottfried Merki. Westlich daneben befand sich bis 1913 das letzte, auf der 11. Tafel dargestellte Strohdachhaus dieses Dorfes. Darin wohnte der Bauer Heinrich Meier, den man hier «Cheesheiri» nannte. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass Anno 1860 im Wehntal noch etwa die Hälfte aller Häuser mit Stroh bedeckt war.<sup>56</sup> Auf der andern Seite der Hauptstrasse bemerkt man als Nr. 63 das ehemalige Postgebäude, in dem zur Zeit die Familie Vogel wohnt. An einem Giebel westlich vom weiter vorn schon beschriebenen Pfarrhaus verkündet eine Jahrzahl, dass jene Wohnstätte 1779 aufgerichtet worden war. Darin betätigten sich früher der Öler Rudolf Meier und der Strohschneider Heinrich Mülli. Kirche und Schulhaus sind ebenfalls anderswo besprochen. Um diese Gebäude herum gruppiert sich das Mitteldorf. Da wohnt im Haus Nr. 79 der frühere Präsident Robert Hirt, in dessen Stube noch ein Anno 1790 vom bekannten Regensberger Hafner Heinrich Haupt erstellter Kachelofen vorhanden ist. Nördlich der Zürcherstrasse war früher vor dem «Felsenhof» eine Schmiede, die 1952 abgebrochen wurde und auf der 8. Tafel abgebildet ist. Im heutigen Haus Nr. 154 der Familie Stämpfli wohnte einst der namhafte Kantonsrat Heinrich Harlacher.

Westlich vom Brunnen zieht sich das Unterdorf hinab. Gegenüber dem Konsumdepot sieht man beim Gebäude Nr. 89 an der Scheune noch die Jahrzahl 1809, eine Rose und die Buchstaben IMK, welche auf die früheren Bewohner Koch hinweisen. Auf der andern Strassenseite sanken 1892 zwei doppelte «Schaubhäuser» in Schutt und Asche. Feurige Strohwische flogen bis nach Schleinikon hinüber, und wenn der Westwind geweht hätte, wäre wohl das halbe Dorf niedergebrannt.— Die «Eintracht» wurde samt dem «Felsenhof» schon vorn bei den Wirtschaften erwähnt. Hinter ihr steht noch der zierliche, auf der 9. Tafel abgebildete Speicher Nr. 18 aus dem Jahre 1800. Der Name solcher Nebengebäude hängt mit dem lateinischen Wort spicarium zusammen, womit die Römer ursprünglich einen Vorratsraum für Ähren bezeichneten. Später versorgte man darin aber auch andere Sachen, und es kam in unserer Gegend oft vor, dass mehrere Nachbarn gemeinsam den gleichen Speicher benützten.— Beim Riegelhaus Nr. 102 der Familie Harlacher befand sich früher eine der drei grossen Baumtrotten dieses Dorfes. Da wurden die in einen Holzverschlag geleerten Trauben mit einem darüberliegenden Eichenstamm ausgepresst.— Im Gebäude Nr. 97 wohnten einst die «Chänelpuure», das heisst Vertreter des Geschlechtes Meier. Die Häuser bei der Station sind neueren Datums.

Der Rundgang führt nun zurück ins Hinterdorf, wo einem ein steinernes Bauwerk mit der Nummer 149 und der Jahrzahl 1598 auffällt. Das ist einer der ältesten datierten Speicher unseres Bezirkes.— Im Haus Nr. 161 der Geschwister Meier, wo ehemals die «Neeripuure» daheim waren, ist in einer Stube noch ein geschnitzter Deckenschmuck vorhanden. Darauf steht in der unbeholfenen Schreibweise eines früheren Schreiners: «HEIRIH MEIR ZU SHOLISTORF, 1696.» Die Rose ist kein Wappenzeichen, sondern nur eine Verzierung. Hier sieht man ferner noch einen Kachelofen, den die Schleiniker Hafner Johann und Rudolf Merki Anno 1826 aufgesetzt hatten.

Im Oberdorf ist als altertümliche Gebäulichkeit auch noch der Speicher Nr. 163 aus 1766 bemerkenswert. Über die Mühle wurde weiter vorn schon allerlei berichtet. Im 19. Jahrhundert betätigten sich daselbst am längsten die Angehörigen der Familie Hirt. An sie erinnert vor der Türe noch ein eichener Sockel aus 1814, an dem unter einem halben Mühlrad die Buchstaben HH angebracht sind. Hier mahlte man bis ums Jahr 1940 Getreide. Zu diesem Betrieb gehörte der eigenartige, auf der 10. Tafel dargestellte

Speicher Nr. 201 an der heutigen Bühlstrasse, der aus 1604 stammt. Im 1788 erbauten Nebengebäude Nr. 203 war einst ebenfalls eine Trotte.– Am Büel und Sonnenberg entstand vor einigen Jahren ein ganz neues Wohnquartier. Weiter oben befinden sich die Häuser beim Chaltbrunn und Blitzger sowie der alte Egghof.

## Entwicklung der Primarschule

Seit dem Jahre 1800 amtete hier der Schulmeister *Hans Heinrich Mülli*. Er muss ein tüchtiger Mann gewesen sein, denn er betätigte sich jahrelang auch noch als Gemeindegutsverwalter und Stillständler.<sup>57</sup> Da er nach altem Brauch nur über den Winter alle Kinder unterrichten konnte, vergassen viele davon das Gelernte bis zum nächsten Herbst, weshalb man immer wieder versuchte, die Sommer- oder Repetierschule zu verbessern. Das geschah hier Anno 1807 so, dass sie täglich von 1–2 Uhr gehalten werden sollte. Weil das bisherige Unterrichtslokal im Pfarrhaus für die zunehmende Anzahl der Kinder nicht mehr genügte, befasste sich der Stillstand im Jahre 1810 mit dem Plan, ein besonderes Schulhaus erbauen zu lassen. Er bewilligte dazu aus dem Kirchengut 500 Gulden, und 200 Gl. stellte die Regierung in Aussicht. Den Rest der Baukosten übernahm das Gemeindegut. Aus den Rechnungen ist ersichtlich, wie es beim Aufrichtmahl vom 2. August 1811 zuging. Da wurden den Handwerkern Nastücher gespendet und zum Abendessen «wegen grosser Hitze» etliche Tansen Wein. Solchen erhielten auch die Kinder, welche die Ziegel hinaufgeboten hatten, sowie die Bürger, die in der neuen Schulstube dazu noch «35 Pfund Käse und 104 Pf. Brot verzehrten». Es handelt sich hier um jenes Gebäude, in dem heute die Gemeindeganzlei ist. Unten befand sich das Schulzimmer und oben die Wohnung. Dazumal musste der Lehrer das Schulholz noch selber sägen und spalten und auch das Heizen besorgen. Als Mülli im Februar 1821 gestorben war, wurde er «von der ganzen Gmeind herzlich betrauert.»

An seine Stelle kam nun der Schulmeister *Hans Heinrich Merki*. Weil er am Singen grosse Freude hatte, trat er dem 1826 gegründeten Lehrerengesangsverein des Oberamtes Regensberg bei. Dieser entwickelte sich erfreulich, «wovon am 1. November 1827 eine öffentliche Probe<sup>58</sup> in der Kirche zu Schöfflistorf gegeben ward, die zu gänzlicher Zufriedenheit aller Zuhörer

ausfiel, unter denen sich auch Herr Componist Nägeli aus Zürich befand.» Anno 1829 taucht im Stillstandsprotokoll erstmals die Bezeichnung Schulpfleger auf, womit dazumal aber nur der Verwalter gemeint war. An den in jener Zeit gegründeten Schöfflisdorfer Schulfonds stiftete das Kirchengut 1274 Gulden, die Gemeinde 500 Gl. und das Armengut 268 Gulden. Nach der neuen Staatsverfassung von 1831 musste eine besondere Schulpflege gewählt werden. Darin betätigten sich Pfarrer Heidegger, Gemeindepräsident Harlacher, Müller Hirt, Zunfttrichter Utzinger, Lehrer Hirt und Gemeindeammann Surber. Den Vorsitz nahm der Geistliche ein, was von Amtes wegen und später auf dem Land auch sonst üblich war, in Schöfflisdorf zum Beispiel bis 1949. Die zwei letztgenannten Mitglieder vertraten die Gemeinde Oberweningen. Wie man sieht, bestand 1831 für beide Nachbardörfer eine gemeinsame Pflege. Jeder Ort hatte aber ein besonderes Schulgut.<sup>59</sup> Unterrichtet wurde von 9–12 und nach dem Essen von 1–3 Uhr. Am Sonntag von 3–4 Uhr war Singschule. Interessant ist auch die damalige Ansetzung der Ferien. Solche richtete man in dieser Bauerngemeinde noch ganz nach den landwirtschaftlichen Arbeiten. Dabei mussten die Kinder nach Kräften mithelfen und zwar im Frühling «beim Rebwerk» drei Wochen, deren drei im Heuet, drei beim Kornschneiden, zwei im Emdet, zwei beim «Herdöpflet» und eine Woche beim Einheimsen und Mosten des Obstes.– Die weitere Entwicklung des Schulwesens wurde durch das neue Unterrichtsgesetz von 1832 gefördert. Jetzt gelangten auch im Heimatkanton Pestalozzis dessen Grundsätze einigermassen zur Anwendung, und viele damalige Einrichtungen bestehen heute noch. Die unbefriedigende Sommerschule fiel dazumal weg, und der Sigristendienst wurde vom Lehramt abgetrennt. Dafür erhöhte man die Besoldung, so dass der hiesige Schulmeister nun jährlich 160 Gulden, das heisst etwa 500 Fr. erhielt, womit er ungefähr gleich gestellt war wie seine in ähnlichen Verhältnissen amtierenden Kollegen. Lehrer Merki unterrichtete nun während des ganzen Jahres 42 Schüler. Anno 1833 trat er von dieser Stelle zurück.

Sein Nachfolger war der Verweser oder «Schulhalter» *Heinrich Mülli*. Gleich zu Beginn seiner Wirksamkeit kam es im nahen Stadel zu einem «Lehrmitteltumult», wobei angeblich aus religiösen Gründen Bücher und Tabellen aus den Schulhäusern auf die Strassen geworfen wurden.<sup>60</sup> Ähnliche Ablehnungen der «neuen Lehre» machten sich auch anderswo bemerkbar,

nicht aber in Schöfflisdorf. Hier blieb alles ruhig, und im gleichen Jahre 1834 wurde daselbst die vorn beschriebene Sekundarschule gegründet. Die Hauptfächer der Primarschule waren damals Biblische Geschichte, Sprache, Schreiben, Rechnen, Singen und «etwas Geschichte und Geographie». Als Gehilfen stellte der Lehrer gelegentlich sogenannte «Monitoren» an. Das waren begabtere Knaben, von denen aber geschrieben wurde, sie seien «mit den jüngeren Schülern nicht immer artig genug umgegangen». Einst wirkte hier auch ein Seminarist. Dieser erhielt von der Pflege einen scharfen Rüffel, weil er sich einmal «beweint», das heisst betrunken hatte. Wahrscheinlich mochte der junge Mann den kräftigen «Schöfflisdorfer» noch nicht ertragen. Von 1837 an bestand mit Sitz in dieser Gemeinde jahrelang eine «Privatkonferenz», welche Arbeitsgemeinschaft die Lehrer im Wehntal zu ihrer Fortbildung gegründet hatten. Daneben gab es seit 1832 auch schon ein amtlich geregeltes Schulkapitel, in dem Heinrich Mülli das Aktuariat besorgte. Als strebsamer Mann besuchte er 1841 im Seminar noch einen Ergänzungskurs. Auch in der Dorfpolitik machte er eifrig mit, stellte an den Versammlungen viele gute Anträge und wurde sogar Vizepräsident des Stillstandes, was bei einem Schulmeister eine Seltenheit war. Im Mai 1851 veranstaltete er zusammen mit andern ein grosses Jugendfest zur Erinnerung an den vor 500 Jahren erfolgten Eintritt Zürichs in den Schweizerbund. Anno 1859 wurde wieder ein neues Unterrichtsgesetz eingeführt und damit ein weiterer Fortschritt begründet. In bezug auf den 1861 vollendeten Bau des heutigen Schulhauses hatten sich zwei Parteien gebildet. Nach den «Einfachen» sollte es nur für die Primarschule eingerichtet werden, nach den «Doppelten» auch für die Sekundarstufe. Die ersteren rissen das Baugespann nieder und holten ihre Anhänger sogar in Schlitten zur Abstimmung, unterlagen aber trotzdem. Dieses Schulhaus kostete rund 44 000 Franken.— Bemerkenswert ist auch noch eine Protokollnotiz aus 1864. Danach erliess man hier eine gedruckte «Jugendordnung», die an alle Familien verteilt wurde.— Ein beliebter Anlass war dazumal stets das Singschulexamen. Es fand meist am Ostermontag statt, und dabei wirkten auch die Chöre der Erwachsenen mit.— Gemäss der neuen Verfassung von 1869 war der Schulbesuch von da an unentgeltlich. Die Eltern mussten nun den Kindern nicht mehr jede Woche den «Schullohn» mitgeben, und was der Lehrer dadurch verlor, bezahlten der Staat und die Gemeinde.

Im Frühling 1871 wurde als neuer Jugenderzieher der Lehrer *Heinrich Merki* eingesetzt und zwar fast so feierlich wie ein Pfarrer. Er stammte aus Niedersteinmaur, hatte vorher in Aesch bei Birmensdorf geamtet und war aus einer Reihe von Mitbewerbern siegreich hervorgegangen. Die Behördenvertreter holten ihn bei der Station Dielsdorf ab, und von der Süniker Grenze an marschierte er an der Spitze eines Festzuges ins Dorf hinein. Dort war in der Kirche ein Empfang, wobei der Pfarrer den Schülern ihren neuen Lehrer mit einer kurzen Ansprache vorstellte. Diese erhielten zum Abendessen eine Wurst und Brot und diejenigen der oberen Klassen ein Glas Wein. Was die Mitglieder der Behörden assen und tranken, mussten sie diesmal selber bezahlen.— Als Volkserzieher nahm sich Merki auch der älteren Knaben an und eröffnete für sie 1879 eine freiwillige Fortbildungsschule. Mit den Bauernburschen unterhielt er aus eigenen Mitteln eine grosse Baumschule. Seine Frau Anna, geb. Rasi war hier 42 Jahre lang Posthalterin. Seit 1880 wurden auch Turnexamen veranstaltet, und 1882 führte man nach allerlei Widerständen die Antiqua oder lateinische Schrift ein. Im Frühling 1886 kam es dann zur Abtrennung der Oberweninger Schule, so dass für Schöfflisdorf eine eigene Pflege bestellt werden musste. In jenem Jahre fand «strafweise» keine Schulreise statt, weil viele Kinder sich unbefriedigend aufgeführt hatten.— Ein wesentlicher Fortschritt erfolgte durch ein kantonales Gesetz von 1899, wonach nun auch der Bezug aller Lehrmittel unentgeltlich war. Die Einzelheiten des Schulbetriebes regelte man 1905 mit einem jetzt noch massgebenden Lehrplan. Schon damals stellten sich bei Heinrich Merki etliche Altersbeschwerden ein, die ihn oft stark übermüdeten. Er ertrug sie mit der Ruhe eines weisen Mannes und konnte im engeren Kreise immer noch recht gemütlich sein, was der Chronist selber erfahren hat. Der Schöfflisdorfer Altmeister erzählte uns jungen Kollegen nämlich gern allerlei örtliche Geschichtchen, zum Beispiel das von einer rabiaten Wirtin, die einmal im Zorn ihrem Mann eine brennende Petrolampe ins Gesicht schleuderte, oder jenes von einer Frau, die Jauche in einem Kübel auf dem Kopf trug und dann strauchelte. Eine Begebenheit hatte ihn selber betroffen. Da ging er einst ans Kapitel und zwar in schwarzer Kleidung, wie das zu seiner Zeit üblich war. Am Nachmittag begab er sich in angeregter Stimmung noch zu einem benachbarten Kollegen, der kurz vorher sein Ofenbänklein frisch bemalt hatte, was unser Freund aber

nicht bemerkte. Müde vom langen Marsch setzte er sich sofort nieder und blieb kleben. Wie man seine Hosen zu reinigen versuchte und was seine besorgte Frau dazu sagte, sei hier nicht weiter geschildert.– Lehrer Merki erklärte aus gesundheitlichen Gründen auf den Frühling 1911 den Rücktritt.

An seine Stelle kam vom Seminar Küsnacht her der Nachfolger *Eugen Kunz*. Anfänglich hatte er noch eine anstrengende Achtklassenschule zu führen, die aber im Herbst 1915 getrennt wurde. Von da an besuchten mit Ausnahme eines zeitweiligen Wechsels die ersten vier Klassen den Unterricht in Schöfflisdorf und die andern denjenigen in Oberweningen. Im Mai 1918 erkrankte der hiesige Lehrer an einer schweren Diphtherie und hatte wochenlang als Vikar den nachmals berühmten Schauspieler Heinrich Gretler. Eugen Kunz war ein gewissenhafter Jugenderzieher und langjähriger Aktuar der Schulpflege. Seine Protokolle zeichnen sich durch einen wohlbedachten Stil und die schöne Schrift aus. Auch wegen seines frohmütigen Wesens war dieser Lehrer allgemein beliebt. Zum Bedauern der ganzen Gemeinde nahm er im Frühling 1929 eine Stelle in Altstetten an. Er wirkte dort als warmherziger Kinderfreund noch lange auf der Elementarstufe und starb am 18. Januar 1963 in Zürich 7.

Nach ihm war in Schöfflisdorf bis 1943 der nun in Samstagen amtende Lehrer *Eugen Schneider*. Dann folgte wie anderswo ein starker Wechsel. Oft betätigten sich da während kurzer Zeit Stellvertreter und Vikarinnen, deren Namen viele Zeilen füllen würden und hier nicht erwähnt sind. Als gewählte Lehrkräfte seien aber mit den Jahren der hiesigen Wirksamkeit genannt<sup>61</sup> die Lehrer *Paul Züllig* (1943-1945) und *Richard Kägi* (1945-1950), Fräulein *Alice Wagner* (1952-1959) sowie die Lehrer *Hugo Fierz* (1957-1961) und *Jakob Leimbacher* (seit 1962). Die Schüler sind nun so verteilt: 1. und 2. Klasse in Oberweningen, 3. und 4. sowie 5. und 6. Klasse in Schöfflisdorf, Oberstufe in Niederweningen. Das Schulgesetz von 1959 betraf hauptsächlich die letztgenannte Abteilung. Am 1. Januar 1962 kam es sodann zum Zusammenschluss der beiden Pflügen und zur Bildung der neuen Primarschulgemeinde Schöfflisdorf-Oberweningen. Deren erste, gedruckt vorliegende Rechnung weist bereits einen ansehnlichen Überschuss auf, und im zwischen beiden Dörfern gelegenen Rietli wurde schon das Land für ein gemeinsames Schulhaus erworben. Die heutige Schulpflege

besteht aus dem Präsidenten *Paul Neukom*, dem Aktuar *Eugen Weber*, dem Verwalter *Arthur Hurler* und den Mitgliedern *Ernst Harlacher*, *Hans Surber*, *Emil Vogel* und *Hans Winkler*. Davon wohnen vier Behördevertreter in Oberweningen. Für die Ordnung im hiesigen Schulhaus bemüht sich der Abwart *Josef Freiermuth*.

## Die Flecht- und Arbeitsschule

Anno 1825 wurde in den Dörfern des Wehntals nach den Anregungen der Geistlichen die Strohflechterei eingeführt. Damit wollte man den Töchtern einen gewissen Nebenverdienst zuhalten. In Schöfflisdorf gingen viele Anmeldungen ein, und das Kirchengut steuerte für das «Schaub» (Stroh) 50 Gulden bei. Als Lehrerin wurde die fachkundige Jungfer Elisabeth Sigrist aus dem Aargau angestellt. Jedes Mädchen musste ihr im Monat einen Schilling bezahlen. Der Unterricht fand an bestimmten Abenden statt, und die Beleuchtungskosten übernahm die Armenpflege. Das Geflecht für Hüte und Matten wurde einem Geschäft in Baden abgeliefert. Daraus löste man 1825 in Schöfflisdorf 203 Gulden.<sup>62</sup> Diese «Flechtanstalt» hatte aber mit der Zeit immer weniger Besucherinnen und musste 1832 den Betrieb einstellen.

Im Jahre 1835 wurde der hiesigen Sekundarschule eine «Nähanstalt» angegliedert. Eine solche für die Mädchen der unteren Stufe eröffnete man erst 1838 und zwar schon mit der Bezeichnung Arbeitsschule. Weil das Nähen einfacher Kleidungsstücke früher das Hauptfach war, sprach der Volksmund aber noch lange von einer Nähsschule. Als erste Lehrerin wirkte daran die Jungfer Margareta Duttweiler. Ihr Jahreslohn betrug 40 alte Franken, wozu noch etwa 10 Fr. als Schulgeld der Kinder kamen.<sup>63</sup> Die Aufsicht besorgte schon früh eine Frauenkommission. Das Unterrichtsgesetz von 1859 erklärte den bisher freiwillig gewesenen Besuch der Arbeitsschule als obligatorisch, und die Einzelheiten wurden hier 1861 mit Statuten geregelt, aus denen ersichtlich ist, wie hoch man dazumal den praktischen Wert aller anzufertigenden Gegenstände einschätzte. Als wichtigste galten jahrzehntelang etwa Mützen, Halstücher, Schürzen, Hemden, Röcke, Handschuhe und Strümpfe, und wenn sie in der Schule hergestellt wurden, konnte man daheim allerlei ersparen. Das war nach damaliger Auffassung

fast der Hauptzweck dieser Einrichtung. Der Unterricht fand an freien Nachmittagen oder abends im Schulzimmer statt, und besondere Tische standen nicht zur Verfügung. Als Lehrerinnen betätigten sich in jenen Jahren die Jungfrau *Karoline Traub* und ihre Schwester Barbara und von 1886 bis 1924 die Weissnäherin *Lina Harlacher-Graf*, die anfänglich eine Jahresbesoldung von 150 Fr. bezog und als überaus tüchtige Betreuerin dieses Faches lange auch Bezirksinspektorin war. Nach ihr wirkten hier die gewählten Nachfolgerinnen *Anna Henssler* und *Luise Kamm*, und seit 1931 unterrichtet daselbst mit aller Hingabe die beliebte Arbeitslehrerin *Ida Schneider*. Die zur Aufsicht bestellte Frauenkommission setzt sich zusammen aus der Präsidentin *Annemarie Moor* und den Frauen *Trudi Harlacher*, *Heidi Rakita*, *Anna Surber* und *Hanna Weber*.

Schon 1886 bestand neben dieser Einrichtung eine besondere «Flickschule» für Töchter und Frauen. Sie wurde später durch gut besuchte Kurse im Kleidermachen und Glätten ersetzt, und seit vielen Jahren gibt es auch im Wehntal eine hauswirtschaftliche Fortbildungsschule.

### Aus der neueren Volkskunde

Im vergangenen Jahrhundert gestalteten sich die hiesigen Lebensverhältnisse noch so einfach, wie sie der schon genannte Fürsprech Surber 1869 beschrieben hat.<sup>64</sup> «Das Vieh besorgen, im Sommer Felder und Reben bearbeiten, im Winter holzen und spinnen, an Sonntagen in die Kirche gehen und gelegentlich einen Markt besuchen, das war der gewöhnliche Lebenslauf unserer Leute.» Auffallend ist sodann noch eine Bemerkung des Pfarrers Fäsi, der 1817 in seinem auch bereits erwähnten Vortrag feststellte: «Zwischen den Ehegatten sind Zärtlichkeiten nicht so allgemein, wie man wünschen möchte. Schon das, dass die Frau, wenn sie von ihrem Manne redet, ihn gewöhnlich Meister nennt, zeigt das Verhältnis, in welchem sie zu ihm steht.— Die Gutthätigkeit aber möchte ich den hiesigen Leuten nicht absprechen.» Damit hängt eine ausgeprägte Gastfreundschaft zusammen. Die Alten sagten zum Beispiel, wenn Besuch komme, müsse man auftischen, als ob man geuden wolle.

In bezug auf das *Essen und Wohnen* galt noch lang ungefähr das, was weiter

vorn im II. Teil darüber zu lesen ist. Am Anfang des 19. Jahrhunderts war es aber auch im Wehntal allgemein üblich geworden, Kaffee zu trinken. Zusammen mit Milch verdrängte er immer mehr die frühere Morgen- und Abendsuppe. Interessant ist sodann die einstige Auffassung über den unbedingt notwendigen Unterhalt einer älteren Person. Sie geht zum Beispiel aus einem Verzeichnis<sup>65</sup> von 1827 hervor, wonach man dafür jährlich die folgenden, hier schon umgerechneten Mengen von Lebensmitteln festsetzte: 112 kg Weizen, 56 kg Roggen, 38 kg Fleisch, 140 kg Kartoffeln, 42 kg frisches Obst, 14 kg Dörrobst, 4 kg Butter, 1 kg Schmalz, 4 kg Salz, 2 Liter Öl und 3 Liter Branntwein. Dazu kamen noch unbestimmte, aber genügende Abgaben von Gemüse, Milch, Most, Flachs und Kleidern, etwa 40 Fr. für verschiedene Zwecke sowie das sogenannte Winkelrecht, das heisst die Befugnis, am Lebensabend im Hause bleiben zu dürfen. Das Doppelte der aufgezählten Zuwendungen versprach damals der Friedensrichter Jakob Utzinger seinem Vater und der Mutter, und der Landschreiber notierte dieses «Leibgeding» zur Sicherheit in seinem Buch.— Noch vor dem Jahre 1900 wurden auch hier die bäuerlichen Speisezettel sowie die Küchen- und Wohnungseinrichtungen immer reichhaltiger.

Um 1860 änderte sich auch die *Kleidung*, besonders die weibliche Wehntalertracht, die auf der 7. Tafel links zu sehen ist. Die langen Hemdärmel ersetzte man nun durch kurze. Diese wurden eigenartig geglättet und oben etwas ausgezogen. Damit wollte man gemäss einer bekannten Modeströmung eine recht breite «Postur» darstellen. Der rote Unterrock blieb nicht mehr sichtbar, und statt einer geblühten Schürze wurde jetzt eine blaue getragen. Damals kam auch die Tellerkappe auf, die das Gesicht schön umrahmt. Früher wurde eine Hochzeiterin gewissermassen lebenslänglich mit Wäsche und Kleidern ausgestattet. Welche Mengen bei einer wohlhabenden Tochter vorhanden waren, deutet das folgende, etwas bereinigte Gedicht<sup>66</sup> vom reichen Beetli an:

«Daas häd syni Sach im Reine, vil Vermöge und phersee  
 hundert Schööss i männger Zeine, sibezg Hämper, wyss wie Schnee,  
 achtzää Jüppe, sälber gwobe, sidi Neschtel na dezue.  
 Dänn häds uf em Chaschten obe, mee als zää Paar Schnalleschue,  
 Strümpf, so root wie Tulipäändli und vom schöönschte Therzenell,

Fazeneetli, gross wie Fäändli, ligged doben uf em Gstell.  
Chappe, Göller häds ganz Gschaare, ja, vo Mangel ischt kä Reed,  
und me wird schier zum e Naare, wä me s Beetlis Sache gseed.»

(Phersee heisst selbstverständlich, die Fazeneetli waren Nastücher und die Göller bedeckten den Hals. Mit dem Therzenell meinte man eine ältere Stoffart. Bemerkenswert ist der Hinweis auf tulpenrote Strümpfe, die hier also vor den weissen üblich waren. Als Dialektschrift verwendete der Chronist diejenige nach Professor Dieth). Die erwähnte Kleidung kam bei uns nie ganz in Abgang und wird seit 1928 besonders von der Wehntaler Trachtengruppe weiter in Ehren gehalten.– Die Männer dagegen legten schon vor etwa 70 Jahren ihr überliefertes Gewand beiseite, trugen aber bis fast zur neuesten Zeit bei feierlichen Anlässen den schwarzen Gehrock und Zylinderhut.

Die meisten der weiter vorn geschilderten *Ortsbräuche*<sup>87</sup> blieben im 19. Jahrhundert erhalten. So war zum Beispiel eine Hochzeit immer noch ein Fest der ganzen Gemeinde. Am frühen Morgen wurde von Mitgliedern des Knabenvereins mit Mörsern geschossen. Der Bräutigam spendete ihnen eine Tasse Wein sowie Käse und Brot und erhielt dafür einen gerahmten Hauspruch. Wenn die Sohnsfrau nach der kirchlichen Feier zu ihrem neuen Heim kam, wurde sie vor der Türe vom Schwiegervater mit ein paar herzlichen Worten willkommen geheissen. Das Mittagessen fand meist daheim statt, und nachher spazierte man etwas umher und warf den Kindern «Feuersteine» zu. Solche «Zeltli» gehörten unbedingt zu einer Hochzeit und waren in Papierchen eingewickelt, die oft diesbezügliche Sprüchlein enthielten. Am Abend ging die ganze Gesellschaft in ein Wirtshaus, wo sich auch die andern Dorfbewohner einfanden. Diese oder ihre Kinder «trugen etwas in die Urte», das heisst, sie schenkten dem Hochzeitspaar meist einen Haushaltungsgegenstand und wurden dafür reichlich bewirtet. Nach dem Essen begann ein allgemeines Tanzen, bei dem die Trachtenjüppen flogen und der Boden erzitterte.– Am 1. August 1891 kam als neuer Brauch die Bundesfeier auf. Wie grossartig sie hier gestaltet wurde, ist aus einem noch vorhandenen Programm<sup>88</sup> ersichtlich. Um 1 Uhr besammelten sich die Teilnehmer beim Schulhaus, wo der Männerchor und die Singschüler Lieder vortrugen. Dann fand ein Umzug statt, an dessen Spitze Musikanten, Trommler

und Fahnenträger einher stolzierten. Nachdem er wieder beim Schulhaus angekommen war, führte man dort das Theaterstück «Pestalozzi im Neuhof» auf. Dann wurde nochmals gesungen, und hierauf hielt der Pfarrer eine vaterländische Rede. Nachher ging man in einen Baumgarten oberhalb des Dorfes. Dort marschierte die Schuljugend in einem zierlichen Reigen auf. Die Knaben belustigten sich sodann mit dem alteidgenössischen Sacklaufen, Seilkampf, Ringen und Steinstossen. Die Mädchen gaben etwas feinere Darbietungen zum besten, unter anderen die bekannten Singspiele. «Es fuhr ein Bauer ins Holz», «Maria sass auf einem Stein» oder «Es war ein Pfalzgraf wohl an dem Rhein». Den Abschluss bildete ein «Bankett im Klupf», bei dessen erstem Teil auch die Kinder bewirtet wurden. Ferner liess die Schulpflege zum Andenken an diesen Tag 100 Jugendschriften über die Gründung des Schweizerbundes verteilen.— In den letzten paar Jahrzehnten starben hier etliche Bräuche aus, zum Beispiel das «Tätschschessen», die «Sichellegi» und die winterlichen «Stubeten». Erhalten blieben aber ganz oder teilweise die Lustbarkeiten des Aufrichtmahls, der Hochzeitsfeier, des Berchtoldstages, der Fastnacht, der Kirchweih, der Bundesfeier, des Umzuges mit Räbenlichtern, der Weihnacht und des Silvesters.— Zu den Vergnügen gehörte im Winter auch das Theaterspielen, das hier bereits Anno 1838 erwähnt wurde. Etwas später führte man im «Klupf» sogar den «Tell» auf, wozu sechs Reiter in der Gegend herum die Reklame besorgten. Als neuer Brauch kam vor einiger Zeit der nach dem Herbst abgehaltene Dankgottesdienst auf.

In diesem Kapitel sei kurz auch etwas über die hiesige *Mundart* gesagt, was aber nur gilt für die Sprache älterer Leute. Im allgemeinen redet man da rascher als im südlichen Bezirksteil. Ferner sind noch ein paar Formen des Klettgauerdialektes zu bemerken, die einst durch Händler, Knechte und Mägde im Wehntal verbreitet wurden. Dazu gehören etwa folgende Ausdrücke: Bese (anderswo Bääse), zerscht (mit schriftdeutschem ä, statt zeerscht) und dert (deet) oder gnuu (gnaa). Das o tönt in einigen Wörtern fast wie ein a (Part statt Poort), und auch das ö bei Chörbli ist stark gesenkt. Sodann fallen hier viele Abschleifungen auf, unter anderen solche in den folgenden Ausdrücken: Rööler (statt Röörler), Steimüüler (Steimüürler), Schumacher, zunem (zuenem), funde (gfunde) oder dinn (dine). Gelegentlich hört man noch alte Umstellungen wie etwa bei Ärgischt (statt

Ägerscht, Elster) oder Sirgisch (Sigerscht). Als Kennzeichen der währschafften Mundart blieben etliche Bedingungsformen erhalten, zum Beispiel bei er stierend, miech oder chuff (er würde stehen, machen oder kaufen), auch sagt man hier im Wemfall noch deutlich bin Hüendlene oder Chriesene. Viele Wörter wurden schon früh aus fremden Sprachgebieten hierher gebracht und sind heute noch üblich. Aus dem Französischen stammen etwa brezys (genau) oder figelant (flink) und aus dem Italienischen zum Beispiel gramause (jammern) oder nootebeeni (merke wohl!).

Zur Volkskunde gehören auch einige Angaben über die frühere *Gesundheitspflege*. Weil diese eher privater Natur war, enthalten die amtlichen Akten nicht viele diesbezügliche Berichte. Immerhin steht im ersten Stillstandsprotokoll etwas von einer schon Anno 1808 durchgeführten Pockenimpfung. Sie wurde vorgenommen vom Niederweningen «Chirurg» Johann Heinrich Weidmann, welche Bezeichnung damals noch für alle Mediziner üblich war. Weil er für die Kinder unbemittelter Eltern nichts verlangt hatte, schenkte ihm der Schöfflisdorfer Stillstand als «Honoranz» eine teure Tabakdose.– Im 19. Jahrhundert gab es zweimal Ärzte, die in der hiesigen Kirchgemeinde wohnten. Das waren um 1825 Dr. Johannes Hotz in Schöfflisdorf und nach 1840 Dr. Johann Heinrich Gattiker in Oberweningen.– Welche Krankheiten man dazumal auch in dieser Gegend kannte, ist aus den Todesursachen ersichtlich, die von den Pfarrherren nach Angaben der Ärzte von 1819 bis 1862 in ihr Verzeichnis<sup>69</sup> notiert wurden. Die alten Krankheitsnamen<sup>70</sup> lauteten wie folgt: Auszehrung (Schwindsucht), Steckfluss (Lungenentzündung), Engbrüstigkeit (Asthma), Influenza (Grippe), Apoplexie (Schlaganfall), Magenverhärtung, Kolik, Dysenterie (Ruhr), Faul-, Fleck- oder Nervenfieber (Typhus), Geschwür (Krebs), Wassersucht, Arthritis (Gicht), Convulsionen (Krämpfe), Kinderweh (Sammelname für Säuglingskrankheiten), Bräune (Diphtherie), Friesel (Ausschlag), Variolis (Pocken), Melancholie (Schwermut), Schlagfluss (Gehirnblutung) und Marasmus (Altersschwäche). Man bekämpfte solche Gebresten so gut als möglich mit Hausmitteln und liess den Arzt meistens erst dann kommen, wenn es schon zu spät war. Darum heisst es im obgenannten Verzeichnis bei etlichen Toten, sie seien «ohne ärztliche Hülfe gestorben».– Um die Gesundheitspflege bemühte sich früher wie eine Art Gemeindegewesener stets auch die Hebamme. Die heutige ist Frau Berta Moor in Steinmaur.

Bei der soeben angetönten Volksmedizin spielte der Aberglaube oft eine gewisse Rolle. Er war hier aber nie stärker ausgeprägt als anderswo, und so wurden denn auch nur zwei eigentliche Sagen überliefert, nämlich jene vom vorn erwähnten Kirchenbau und die Geistergeschichte vom Laubberg-ritter. Nach der letzteren hätte einst in einer schon längst verschwundenen Burg auf der Egg ein arger Zwingherr gehaust, der von den erzürnten Bauern überfallen und enthauptet worden sei. Nachher sagte man da und dort noch bis vor etwa 70 Jahren, er reite als kopfloses Gespenst um Mitternacht auf einem Schimmel im Laubrig umher.<sup>71</sup>

In diesem Zeitraum wurden in der politischen Gemeinde Schöfflisdorf die folgenden Einwohnerzahlen festgestellt: 1836=403, 1850=446, 1860=442, 1870=391, 1880=360, 1888=366, 1900=318, 1910=314, 1920=326, 1930=336, 1941=340, 1950=369 und 1960=460. Im Jahre 1960 zählte man hier 369 protestantische, 84 römisch-katholische und 7 christkatholische Einwohner. Von den 260 berufstätigen Männern und Frauen arbeiteten 90 in der Landwirtschaft, 85 in der Industrie (inbegriffen etwa 50 meist italienische, hier wohnende, aber auswärts tätige Fremdarbeiter), 45 im Gewerbe und 40 als Staats- und Hausangestellte. Zwanzig Jahre vorher hatte da noch die Hälfte aller Erwerbstätigen dem Bauernstand angehört.<sup>72</sup>

## Die Vereine

Dem Alter nach werden zuerst diejenigen des Dorfes und der Kirchgemeinde und dann einige des ganzen Tales kurz dargestellt. In Klammern steht bei jedem Abschnitt die für 1963 gültige Angabe der Mitgliederzahl und der Leiter, von denen die betreffenden und bestens verdankten Notizen stammen.

Als älteste Dorfgesellschaft kann der *Schiessverein* bezeichnet werden, denn schon im 17. Jahrhundert gab es hier einen Schützenmeister. Nachher vernimmt man lange fast nichts mehr von diesem Verband. Er bestand aber weiter und machte sich 1843 als «Zielschaft Schöfflisdorf» in den Akten wieder bemerkbar.<sup>73</sup> Anno 1860 wurde der heutige Schiessverein gegründet. Seine Übungen hatte er damals im Feld bei Sankt Anna, das heisst etwa 400 m östlich vom gegenwärtigen Stand. Da lag der «grosse Stein», hinter

dem sich die Zeiger verbargen. Im Herbst 1869 war der Verein bereits so erstarkt, dass er es wagen durfte, eine Art Bezirksschützenfest durchzuführen. Ums Jahr 1890 wurde der Schiessplatz in die Gegend zwischen dem Moos und dem Röhrler verlegt und 1920 an die heutige Stelle im Wehntal. Er dient seither den drei Vereinen von Oberweningen, Schleinikon und Schöfflisdorf. Der hiesige hat 45 Mitglieder und wird jetzt geleitet vom Präsidenten Ernst Harlacher.

Schon vor 1800 bestand wohl auch der frühere *Knabenverein*. Das war eine Gesellschaft der Ledigen, welche letztere man einst allgemein als «Chnaabe» bezeichnete. Diese betätigten sich wie eine Art halbamtliche Dorfpolizei. Sie massregelten unbeliebte Leute oder «versorgten» nachlässigen Bauern allerlei stehengelassene Gerätschaften in Bächen oder auf Misthaufen, Dächern und Bäumen. Da sie ihre Geschäfte meist während der Dunkelheit verrichteten, nannte man ihre Gesellschaft auch «Nachtheuerverein». Sein wichtigstes Anliegen war früher die Aufsicht über die Verlobungen, besonders dann, wenn es sich um einen auswärtigen Besucher handelte. Wollte ein solcher mit einer hiesigen Jungfrau Beziehungen anknüpfen, so erkundigte man sich in seinem Wohnort zuerst nach seinen sittlichen und finanziellen Verhältnissen. Waren diese in Ordnung, dann musste er sich hier «einkaufen», das heisst den Dorfburschen einen ansehnlichen Betrag oder eine Tasse Wein verabreichen. Wenn er sich weigerte, wurde er verprügelt oder in einen Brunnen geworfen. Wie es in solchen Fällen etwa zugeht, ist zum Beispiel aus dem Jahre 1814 überliefert.<sup>74</sup> Da wollte ein junger Otelfinger ohne vorherigen »Einstand« in Schöfflisdorf bei einer Tochter «z Liecht», was ein paar einheimische Burschen zu stören gedachten. Sie schlugen ein Fenster ein, drangen in das Haus und machten sich daran, den fremden Besucher aus der Stube zu schleppen. Bei dem nun folgenden Handgemenge wurden sie aber von ihm, dem Mädchen und seiner Mutter in die Flucht geschlagen und mussten nachher dem Stillstand versprechen, sich «einen Winter lang unklagbar zu verhalten.»– Später benahm sich der Knabenverein etwas gesitteter und verübte seine Nachtbubenstreiche nur noch am Silvester. Vor etwa 40 Jahren hat er seine Tätigkeit eingestellt.

In bezug auf die *Gesangvereine* ist zu sagen, dass diese zeitweise entweder das Dorf oder die ganze Kirchgemeinde betrafen und oft nur für die Männer, hie und da aber auch für die Frauen und Töchter eingerichtet waren.

Einzelne, nicht genauer bezeichnete Chöre wurden im Zusammenhang mit allerlei Anlässen schon vor mehr als 100 Jahren erwähnt, zum Beispiel 1851 beim Jubiläum des Zürcherbundes. Bereits im Juli 1855 veranstaltete ein hiesiger Gesangverein in der Kirche ein Konzert<sup>75</sup> und nach ein paar Wochen ein grösseres Fest, wozu seine Mitglieder aus Holz, das die Gemeinde abgegeben hatte, eine «Sängerhütte» erbauten.<sup>76</sup> Schon 1862 bestand in diesem Dorf ein Männerchor, 1865 ein Frauenchor und 1897 wieder ein Gemischter Chor, der in jenem Jahr eine Fahne einweihte. Die Mitglieder des 1874 gegründeten Töchterchors müssen besonders schön gesungen haben, denn man nannte sie «Wehntaler Nachtigallen», und am Bezirkssängertag in Dielsdorf wurden sie 1902 mit dem ersten Kranz ausgezeichnet. Dazumal war es noch üblich, dass die Töchter am Sonntagabend Arm in Arm durch das Dorf spazierten und dabei ohne Dirigent heimelige Volkslieder sangen.

Zur Beaufsichtigung der Nähsschule bestand schon früh eine Kommission, die sich mit der Zeit zu einem *Frauenverein* erweiterte. Einen solchen für die Kirchgemeinde gab es bereits 1869, und ums Jahr 1880 wurde derjenige in Schöfflisdorf gegründet. Er besorgt unter anderem die Veranstaltung von Mütterabenden, den Schmuck des Christbaums und die Besenkung der Schulkinder an der kirchlichen Weihnachtsfeier. Für die alten Leute führt er im Sommer eine Autofahrt und im Winter eine gemütliche Zusammenkunft durch. (45 Mitglieder, Präsidentin: Frau Bertha Mülli).

Nun folgen etliche Angaben über Vereine in der ganzen Pfarrei. Als ältester ist der *Kirchenchor* zu nennen. Er entstand<sup>77</sup> schon 1862 und hiess damals «Kirchgemeindegesangsverein». Später scheint er eingegangen zu sein. Im Jahre 1909 kam es zu einer Neugründung, und aus den Protokollen ersieht man die rege Tätigkeit dieses Vereins. Er wirkte bis heute besonders bei kirchlichen Anlässen mit, aber auch bei Hochzeiten, Beerdigungen und an der Bundesfeier. Mehrmals veranstaltete der «Kirchenchor Schöfflisdorf-Oberweningen-Schleinikon» grössere Konzerte und auch solche zusammen mit Vereinen der Nachbarschaft oder aus Zürich. (27 Mitglieder, Präsident: Walter Merki, Dirigent 1963: Josua Boesch, Niederweningen).

Der *Männerchor* von Schöfflisdorf und Oberweningen wurde 1918 neu gegründet, und auch er verschönerte seither manchen Dorfanlass. Im Sommer 1960 war er in der Lage, hier einen Bezirkssängertag durchzuführen, was ihm viel Anerkennung eintrug. So ein ländliches Gesangfest ist sogar für

Kenner ein Genuss, denn es zeigt, dass auch in kleinen Vereinen zeitgemäss und tüchtig gearbeitet wird. (25 Mitglieder, Präsident: Paul Meier in Oberweningen, Dirigent: Jakob Leimbacher in Schöfflisdorf).

Auch der *Musikverein* hat seine Mitwirkenden in beiden obgenannten Gemeinden. Schon früh wurden hie und da ähnliche Gesellschaften erwähnt, doch waren dies wohl nur lose Gruppen von Militärtrompetern und Tanzmusikanten. Die Gründung des heutigen Vereins erfolgte 1925. Er erwarb sich bald ein bedeutendes Ansehen, kehrte von eidgenössischen und kantonalen Festen mit einem Goldlorbeer heim und veranstaltet in beiden Dörfern Konzerte oder auch Geburtstagsständchen für alte Leute. Im Jahre 1961 schaffte er neue Uniformen und Instrumente an, woran beide Gemeinden sowie auswärtige Gönner grosse Beiträge spendeten. Den Rest der Kostensumme erwarben die rührigen Musikanten durch eine Art Heuhandel und bei einer ergiebigen Haussammlung. Im Januar 1963 verabschiedete sich der langjährige und künstlerisch hervorragende Dirigent Giovanni Cerati aus Zürich von diesem Verein, indem er mit ihm noch ein gediegenes Kirchenkonzert durchführte. (26 Mitglieder, Präsident: Emil Vogel in Schöfflisdorf, Dirigent: Alois Brandenburg in Zürich).

Seit 1955 besteht hier auch ein *Blaukreuzverein* zur Bekämpfung des Alkoholgenusses. (20 Mitglieder, Präsident: Heinrich Meier in Schöfflisdorf).

Im Jahre 1956 machte sich der *Samariterverein* von Oberweningen und Umgebung durch Abtrennung von einem grösseren Verband selbständig. (40 Mitglieder, Präsident: Walter Merki in Schöfflisdorf).

Etliche Dorfbewohner gehören auch Gesellschaften an, die das ganze Tal betreffen. Die älteste davon ist der «*Landwirtschaftliche Verein*». Sein Vorläufer, der «*Zunftverein Schöfflisdorf*», wurde 1835 von freisinnigen Männern gegründet, die 1830 die Volksversammlung in Uster besucht hatten, weshalb man sie bei uns «*Usteräpfel*» nannte. Ihre wichtigsten Anliegen waren die Verteidigung ihrer Politik und die Förderung der hiesigen Sekundarschule. Um die Mitglieder im Diskutieren zu üben, veranstaltete man im «*Klupf*» fingierte (erdichtete) Gerichts- und Gemeindeversammlungen, an denen viele Interessenten teilnahmen. Dazu kamen allerlei Bemühungen, im Tal gewisse Industrien einzuführen, zum Beispiel die Seidenweberei und die Posamenterie, das heisst Herstellung von Besatzartikeln. Nach dem Jahr 1850 traten im Schöfflisdorfer «*Kreisverein*» mehr bäuerliche Angelegen-

heiten in den Vordergrund, unter anderen solche in bezug auf den Gemüse-, Obst- und Weinbau. So wurde Anno 1864 im hiesigen Schulhaus eine grosse Ausstellung von Äpfeln, Birnen und Trauben gezeigt, mit der man bezweckte, die in dieser Gegend am besten gedeihenden Sorten herauszufinden und zu empfehlen.– Bei den Versammlungen ging es oft recht gemütlich zu, was das folgende, um 1880 entstandene Gedicht des Sekundarlehrers Strehler andeutet:

«Es schweift mein Aug' zurück auf jene Stunden,  
die hier im heitern Kreis so schnell uns hingeschwunden  
bei traulichem Gespräch und fröhlichem Gesang,  
bei erstem Redekampf und hellem Becherklang.  
Und manches teure Bild vor meinem Blicke schwebet;  
was Grab und Zeit verschlang, sich wieder neu belebet.  
Sind auch der Freunde viel aus unserm Bund geschieden;  
noch grünt und blüht der Baum, den sie gepflanzt hienieden.»

Im Jahre 1887 gab sich der «Landwirtschaftliche Kreisverein» erstmals Statuten. Dann betätigte er sich immer mehr in genossenschaftlicher Weise, zum Beispiel in bezug auf den An- und Verkauf von Lebens- und Futtermitteln oder Kunstdünger. Ferner wirkte sein Vorstand eifrig mit bei der 1893 erfolgten Einrichtung der Lägerweide ob Schleinikon.– Die vorhin beschriebene Organisation heisst heute «Landwirtschaftlicher Verein Wehntal». (70 Mitglieder, Präsident: Gottfried Hirt in Oberweningen).

Seit 1920 besteht daneben noch die «*Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft Wehntal*», die nun anstelle des obgenannten Vereins den erwähnten Handel besorgt. (80 Mitglieder, Präsident: Heinrich Romann in Schleinikon). Für das ganze Tal gibt es ferner eine *Viehzuchtgenossenschaft* (120 Mitglieder, Präsident 1963: Hch. Wirth in Niederweningen) und eine *Dreschgenossenschaft* (50 Mitglieder, Präsident: Jakob Schlatter in Niederweningen).

Ums Jahr 1840 entstand hier eine «*Mittwochgesellschaft*». Dieses «Wehntaler Kränzchen» hatte weder Statuten noch Protokolle, aber stets geistreiche Leiter und viele Besucher. Sie kamen regelmässig im «Klupf» zusammen, hörten politische oder wissenschaftliche Vorträge an und diskutierten

darüber. Der gemütliche Teil ihrer Sitzungen zog sich oft weit über Mitternacht hinaus, weshalb man auch von einer «Mittwoch-Donnerstagsgesellschaft» redete. Zur Fortbildung der Teilnehmer liess sie Lesemappen herumgeben. Ums Jahr 1870 stellte sie ihre kulturellen Bemühungen ein, die dann in der heute noch bestehenden «Mittwochgesellschaft Regensberg» fortgesetzt wurden. Eine längere Wirksamkeit war der angetönten Wehntaler «*Lesegesellschaft*» beschieden, denn ihre Inserate sind noch kurz vor 1900 in den Zeitungen zu bemerken.

Anno 1928 begann der «*Krankenpflegeverein*» des Wehntals seine segensreiche Tätigkeit. Er vermittelt die der Kirchgemeinde gehörenden Gerätschaften und besoldet zusammen mit öffentlichen Gütern eine Krankenschwester. Als solche wirkt heute Frau Elfriede Bucher in Oberweningen. (270 Mitglieder, Präsident 1963: Pfarrer Abraham Würsten).

Im Jahre 1933 schlossen sich Schöfflisdorfer Naturfreunde zu einem «*Vogelschutzverein*» zusammen, dessen 150 Mitglieder nun aber im ganzen Tal verbreitet sind. (Präsident: Ernst Bucher in Niederweningen).

Ähnlich verhält es sich beim «*Unterland Museumverein*». Er wurde 1936 zwar in Oberweningen gegründet und hat dort auch sein Museum, die 300 Mitglieder aber nicht nur in unserer Gegend, sondern auch im übrigen Zürichbiet und auswärts. (Präsident: der Schreibende).

## Familienverzeichnis

Hier werden nur solche Familien erwähnt, die nach alten Akten, Registern und Angaben aus der Gemeindekanzlei in Schöfflisdorf eingebürgert sind oder sich vor 1953 niedergelassen haben. Ein B deutet samt der Jahrzahl neuere Einbürgerungen an, ein n weist auf die Niederlassung hin und ein Sternchen gilt für 1963 daselbst durch männliche Personen noch vertretene Geschlechter. Wo die Bezeichnung der Herkunft fehlt, handelt es sich um frühere Ortsbürger. Dabei wird das Jahr ihrer ersten urkundlichen Erwähnung genannt; sie können aber schon lange vorher hier gewohnt haben. Viele alte Sippen sind auch da schon längst ausgestorben. Des knappen Raumes wegen erfolgen alle Angaben nur in Stichwörtern. Zuerst wird stets der Geschlechtsname kurz erklärt<sup>78</sup>, was bei selbstverständlichen oder fremd-

ländischen Ausdrücken unterbleibt. Dann kommen die Zunamen, deren Dialektform in Anführungszeichen steht. Sie waren hier einst besonders nötig, weil man nur damit die einzelnen Linien der wenigen Ortsgeschlechter unterscheiden konnte; denn die Beifügung der Frauennamen kam erst in neuerer Zeit auf. Die meisten Zunamen hatten also nicht etwa einen spöttischen Sinn und entstanden aus Vornamen oder nach der Bezeichnung von Berufen, Ämtern, militärischen Graden, Örtlichkeiten und auffallenden Eigenschaften. Nachher folgen Angaben über besonders namhafte Geschlechtsvertreter und Beamte. Solche nach 1831 werden nur genannt, sofern dies nicht schon weiter vorn geschah und wenn sie mehr als zehn Jahre lang gewirkt haben. Die bereinigten<sup>79</sup> älteren Bürgerwappen sind in volkstümlicher Weise beschrieben und vorn auf der vom bekannten Unterländer Künstler Hans Schaad angefertigten Tafel dargestellt. Seine erfreuliche Mitarbeit sei auch hier bestens verdankt. Das vorliegende Verzeichnis betrifft die folgenden Familien:

Amsler *	Von Meilen, n 1940
Appenzeller	Von Höngg, B 1926
Baldenweg	Ursprünglich einer, der bald wieder weg ging, erwähnt 1357
Baur	Schon 1509 aus einem Zunamen der Meier entstandene Geschlechtsbezeichnung, 1526 z. B. Althans Pur oder 1599 Jörg Pürli
Bernhard	Um 1600 Hauptgeschlecht, auch Bernet geschrieben
Brand	Nach einem Flurnamen, vor 1366
Brögli	Von bröglen (Schabernack treiben), vor 1527, auch Bregli und Pragli
Brückner	Aus Deutschland, B 1897
Bucher *	Von Niederweningen, n 1945
Duttweiler *	Nach dem thurgauischen Tuttwil und anfänglich auch so geschrieben, schon 1383 im Wehntal, später besonders in Oberweningen, in Schöfflisdorf seit 1535 erwähnt, nachher zeitweise nicht vertreten / 1837 «Vreenis» (nach Varena), dann auch «Egghansheiris» und «Eggruedis», Küfers, Boten / In Zürich als ehemalige Bürger Dr. jur. Hans

	D., Kantonsrat, Verwaltungsrichter und Eugen D., Liegenschaftsvermittler
	Wappen: Im blauen Grund unter einem nach unten gerichteten gelben Halbmond eine gelbe Traube und zwei gelbe Sterne
Fenner	Altes Wort für Fähnrich, vor 1656
Frehner *	Nach Verena, von Bühler (Kt. Appenzell A.R.), n 1950
Frei	Anno 1357 noch vrigie geschrieben
Freiermuth *	Von Zeiningen (Aargau), n 1939
Fritz	Aus Deutschland, B 1931
Fuhrer *	Ursprünglich ein Fuhrmann, von Langnau (Kt. Bern), n 1952
Gassmann	An einer Gasse wohnend, von Boppelsen, B 1881
Graber	Von Schötz (Kt. Luzern), B 1907
Gut	Von Windlach, B 1882
Hafner *	Von Meilen, n 1937
Harlacher *	Nach horo (nass) und Lache (Tümpel), einst wie heute noch im Aargau Horlacher geschrieben, hieher nach 1634 von Dachslern / 1799 «Tyslis» (von Mathys, Matthias) oder «Dyslis», «Tyslialomoon», «Heiggels» (von Heinrich), 1839 Andresen, 1855 Johannesen, 1813 Neubauern, 1841 Lötters, Boten, Fuhrhalters, Korbmachers, Küfers, Schneiders, Zimmermanns, 1661 Corporals, 1799 Tambours, 1840 Zunftrichters, 1855 Präsidenten / Andreas Rudolf H. 1842-1890, Ingenieur der Nordostbahn, Professor in Prag / Andreas H. 1839-46 und 1856-68 Gemeindepräsident / Leonhard H. nach 1850 lange Gemeindegutsverwalter / Leonhard H. nach 1864 Gemeindeammann / Heinrich H. um 1881 Friedensrichter, vorher und später Bezirksrat, Kreisrichter und Kantonsrat / Johannes H. 1884-1919 Schulverwalter / Johannes H. nach 1897 Gemeindegutsverwalter / Johannes H. nach 1902 lange Gemeindeammann / Ferdinand H. gest. 1962
	Wappen: Im weissen Grund eine gestürzte blaue Spitze mit weissem Regenbogen und gelbem Kleeblatt

- Von einer andern Familie wird noch das folgende Wappen geführt: In Blau ein weisser Zirkel
- Haupt \* Einst wegen auffallender Kopfform so genannt, nach 1634, von Steinmaur hier n 1949
- Hediger Nach Ortschaft, von Reinach (Aargau), B 1881
- Hermann In Steuerbuch von 1463
- Hilter Nach einem Hilti (Zwerggeist), vor 1357
- Hinnen Einst Dahinden, vor 1516
- Hirt \* Früher in der Umgebung, hier erst nach 1634 / Um 1799 Schmieds, 1840 Schusters, 1855 Müllers, 1840 Leutnants, 1863 Hauptmanns / Hans H., Schmiedmeister, gest. 1958 / Hermann H., Gärtner, Friedensrichter und Feuerwehrkommandant in Küsnacht, Präsident des Verbandes schweizerischer Gemüseproduzenten, gest. 1961 / Jakob H., 1863 -76 Gemeinbeschreiber / Werner H. seit 1946 Sektionschef / Robert H. 1951-1965 Gemeindepräsident  
Wappen: Im blauen Grund auf gelbem Boden ein Hirt in der Wehntalertracht mit einem schwarzen Schäufelchen
- Horn \* Aus Deutschland, B 1917 / Armin H. nach 1945 Zivilstandsbeamter
- Huber \* Nach Hube (etwa 30 Juch.), vor 1412, von Sünikon (Steinmaur), B 1926  
Wappen :In Gelb eine gestürzte blaue Pflugschar, oben begleitet von zwei blauen Spitalkreuzen
- Hünenberg Nach Ortschaft, vor 1548 von Baden hieher
- Hürner Einst Horner, nach Bergform, vor 1319
- In Gassen Vor 1357
- Isler Nach einem Flurnamen für Stelle, wo das Eis lange blieb, von Bellikon (Aarau), B 1926
- Kehrer Wohnte einst an einer Strassenkehre, Zuname für eine Linie der Meier, vor 1430
- Keller Nach lat. cellerarius, der die Naturalabgaben im Keller des Kellhofs versorgte, vor 1430
- Kern Nach germ. Vornamen Cherno, von Buchberg (Kt. Schaffhausen), B 1848

Klöti *	Ursprünglich aus Kloten, von Lufingen, n 1947
Knecht *	Von Dorf n 1931, andere Linie von Hinwil, B 1956 / Huldreich K. nach 1945 Gemeindeschreiber
Koch	Vor 1764 vom Loohof bei Oberendingen (Aargau) hierher
Kramer *	Ursprünglich Krämer, von Embrach, n 1946
Kuhn *	Nach Vornamen Kuno, von Altstetten n 1914 / August K. seit 1931 hier Buchdrucker
Lamparter	Von der Lombardei, vor 1630
Leimbach	aus Deutschland, B 1896
Lips	Nach Philipp, von Steinmaur, B 1874
Maag *	Alte Bezeichnung eines Verwandten, von Oberglatt B 1926, n auch von Niederhasli und Steinmaur Wappen: In Rot unter einem nach unten gerichteten gelben Halbmond drei gelbe Sterne über zwei gelben Rosen
Marthaler	Nach Ortschaft, früher auch Marteler oder Marterer
Maurer *	Von Barbengo (Tessin), B 1956
Meier *	Nach lat. maior (der höhere, obere Verwalter), oft auch Meyer geschrieben, hier lange vor 1500, n auch aus der Umgebung / 1634 Georgs, «Maartis» (von Martin), 1634 «de Chlyhans», 1656 «de Groossjoggel», 1776 «Bäschelis» (von Sebastian), «Bäscheliheiggels», 1777 «Maartihanse», «Maartihanseruedis», «Maartiheiris», «Maartijoggels», 1625 Müllers, 1738 Viehdoktors, 1764 Sennen, «Sänneruedis», Maurers, 1822 Webers, Weberhansen, 1831 Uhrenmachers, 1839 Gerbers, Küfers, «Chüieferheiris», 1872 Brenners, Ölers, «Cheesheiris» oder «s Cheese», 1720 Amtsrichters, 1755 Kastenvogts, Untervogts, 1834 Boten, Wächters, «Wächterräägels», «Wächterruedis», «Wächtersalomoos», Stillständers, 1836 «Foorstechterhanse», «Foorstechterheiris», 1873 Kreisrichters, Richters, Wegknechts, um 1900 Präsidents, «Preesiruedis», 1627 Wachtmeisters, 1668 Leutnants, Schützenmeisters, Marschalls (nach einem auffallend stolzen Reisläufer), 1720 Fähnrichs, 1755 Hauptmanns, 1581 «Neeripuure» (die obern, untern, vordern und hintern, von Neerach), «Neerihanse», «Neeriheiris», «Neeri-

joggels», 1664 «Chlupfheiris», 1734 «Neuhüslers», 1889 «Chänelpuure», 1817 «de Lang», «Langmuurers», «Langruedis» / Einige Geschlechtsvertreter als Hauptleute oder Verwalter des Amtes Regensberg / Heinrich M. 1658-1703 Herrschaftsuntervogt / Von 1653 an fünf M. nacheinander Schulmeister / Felix M. Lehrer in Wetzikon und 1881 Verfasser einer Ortsgeschichte jener Gemeinde / Lebensbeschreibungen betr. «Griechenmeier» und Obrichter M. weiter hinten / Johannes M. 1851-62 Gemeindegutsverwalter / Konrad M. nach 1835 lange Schulverwalter / Jakob M. 1869-90 Gemeindepräsident / Heinrich M. nach 1877 Kirchengutsverwalter / Rudolf M. um 1875 Schulverwalter / Rudolf M. 1890-1901 Gemeindepräsident / Johann M. vor 1897 Armengutsverwalter / Albert M. nach 1898 Armengutsverwalter / Heinrich M. nach 1901 lange Zivilstandsbeamter / Heinrich M. vor 1937 Gemeindegutsverwalter / Walter M. seit 1950 Gemeindegutsverwalter

Wappen: Auf gelbem Grund ein beblättertes «Maierysli»  
Andere Form: Getreidesack des Jakob M. aus 1859, ohne Farben, gleiche Blume und darunter zwei gekreuzte Stachel  
In Steuerbuch von 1463

Meister  
Merki \*

Vom Vornamen Markus, oft auch Merke oder Merkli, hier vor 1540, n auch aus der Umgebung / 1799 «Chueris» und «Chuerete» (von Konrad), 1834 «Hämis» (nach Abraham), «Joggis», «Ruedis», 1738 Tischmachers (Schreiners), 1746 Schneiders, 1759 Müllers, Sattlers, 1764 Sennen, Küfers, Viehtreibers (Gehilfen der Metzger beim Abtransport des gekauften Viehs), 1867 «Gablemachers» oder Gablers, Boten, 1887 Bäckers, 1664 Leutnants, 1767 Wattwilers, 1627 «de Chünng oder Chönng» (grossartig wie ein König) / Rudolf M. nach 1922 lange Schulverwalter / Gottfried M., geb. 1877, 1907-16 Schulpfleger, 1910-33 Kirchen- und Armenpfleger, 1916-33 Präsident der Kirchenpflege, bis 1923 Armengutsverwalter, 1916 Gemeinderat, 1920-31 Gemeindeammann, 1923-50 Gemeindepräsident,

1930-48 Bezirksrichter

Wappen: Auf weissem Grund roter Halbmond (vermutlich nach dem Wappen von Niederweningen) und roter Schlüssel als Hinweis auf das Verwalteramt des ersten Trägers

Andere Form: Auf Feuereimer aus 1746 für die Linie der Schneider im roten Feld eine weisse Schere

Meury \*

Von Blauen (Kt. Bern), n 1952

Müller \*

Vor 1430, neu eingebürgert von Steinmaur 1926 / Johannes M. 1863 Gemeindeammann / Johannes 1876-96 Gemeindegutsverwalter / Johannes 1926-37 Kirchengutsverwalter

Müllli \*

Wappen: Geteilt, oben auf gelbem Grund ein schwarzer Stern, unten im schwarzen Feld ein halbes gelbes Mühlrad  
Nach der Mühle, auch Mülle oder Müilly geschrieben, vor 1430 / 1570 Junghans, 1831 Kaspars, 1872 Andresen, Felixen, «Heichels», Johannesen, Konrads, 1904 Alberts, 1587 «Müllerheirichen», 1776 «Schmidheiris», 1799 Modellstechers (ein M. zeichnete Muster für eine Stoffdruckerei in Zürich), 1814 Schreiners, dann Küfers, Maurers, «Murerchaschpers», Schneiders, «Schnyderchaschpers», «Schnyderheiris», «Strauhauers», (Strohschneider und Dachdecker), Wagners, Amtrichters, 1799 Bürgermeisters, 1824 Wächters, Sigristen, 1798 «Trüllmeischters» (Leiter des dörflichen Exerzierens), später Leutnants, dann Hauptmanns, 1852 Trompeters, «Trumbeeterheiris», Pfeifers, 1834 Bachsers / Lebensbeschreibungen betr. Professor M. und Kunstmaler M. weiter hinten / Heinrich M. nach 1835 lange Gemeindegutsverwalter / Rudolf M. 1837-50 Gemeindeschreiber / im gleichen Amt Gottfried M. 1883-94, Heinrich M. 1895-1906 und Friedrich M. 1907-40 / Rudolf M. um 1870 Friedensrichter, Gottlieb M. nach 1890 Aktuar der Schulpflege / Albert M. um 1900 lange Kirchengutsverwalter / Heinrich M. vor 1901 Gemeindeammann / in Zürich Dr. med. Karl M.

Wappen: Auf gelbem Grund ein halbes schwarzes Mühlrad und darüber eine schwarze Pfeife. (Diese ist ein Hinweis auf einen Mülli von Steinmaur, der 1576 als Pfeifer die bekannte Hirsebreifahrt von Zürich nach Strassburg mitmachte).

Neeracher	In Mannschaftskontrolle aus 1443
Nesselhuf	Nach einem Haufen Brennesseln, vor 1548 von Baden hierher
Neukom	Ein neu Angekommener, von Rafz, B 1926
Neumaier	Aus Deutschland, B 1952
Ottiker	Von Kempten (Wetzikon), B 1846
Rakita *	Aus Ungarn, B 1954
Rast *	Ursprünglich Rasch, von Römerswil (Kt. Luzern), n 1928
Roder	Von Raat (Stadel), vor 1285
Romann	Nach altem Vornamen Romanus, hier Rumann geschrieben, vor 1512, noch 1541 z. B. Merki und Heini Rumen, erst 1548 Romann, nachher zeitweise nicht vertreten
Schärer	Haarschneider und Dorfärzte, hier vor 1712
Schelhorn	Nach dem Horn eines Schelchs (Hirsches), vor 1430
Scheuermeier	In Steuerbuch von 1463
Schmid *	Vor 1548, von Steinmaur neu eingebürgert 1918 Wappen: Auf rotem Grund gekreuzt ein weisser Hammer und eine weisse Zange
Schnyder	Vor 1428
Schröder *	Älteres Wort für Schneider, aus Deutschland, n 1948
Sigrist	In Mannschaftskontrolle aus 1443
Sollberger *	Nach Ortschaft, von Wynigen (Kt. Bern), n 1951
Stämpfli *	Von einer Stampfmühle, aus Schüpfen (Kt. Bern), n 1945
Strässler	Vor 1443
Surber	Ursprünglich an der Surb wohnend, hier vor 1430, zeitweise nicht vertreten, 1854 von Oberweningen hier B
Süsli *	Nach dem Vornamen Susanna, von Regensberg, B 1956
Täuber	Von männlicher Taube, vor 1357
Thierry	Aus dem Elsass, B 1896
Traub *	Nach der Überlieferung von Kiel (Norddeutschland), hier

	vor 1606, oft auch Trub geschrieben
Utzinger	Wappen: In Rot eine gelbe Traube mit grünen Blättern Einst von Utzigen (Kt. Bern), hier 1780 eingeheiratet / 1833 «Luuzis» (nach dem Vornamen Luzius), Johannesen, 1865 Heinrichen, 1862 Kupferschmieds / Angaben über den Redaktor U. weiter hinten
Vitalowitsch	Aus Deutschland, B 1899 / August V. als langjähriges Be- hördenmitglied gest. 1960
Vogel *	Von Obermumpf (Aargau), n 1936, andere Familie von Escholzmatt (Kt. Luzern), n 1946
Walder *	Von Wetzikon, n 1945
Weber *	Von Veltheim (Aargau), n 1927 / Kaminfeger und Dach- decker Albert W. gest. 1958
Weidmann *	Ältere Bezeichnung für Jäger, vor 1587, n von Nieder- weningen 1947
Widmer	Bauer auf dem Widum oder Widem, einer der Kirche ge- widmeten Liegenschaft, vor 1357
Wirth	Vor 1570 / Rudolf W. um 1855 Bezirksrat
Wyss	Vor 1430
Ziswiler *	Nach Ortschaft, von Oberkirch (Kt. Luzern), n 1951
Zöbeli	Vom Vornamen «Zebeli» (Zebedäus), vor 1512
Zolliker *	Von Hombrechtikon, n 1910

### Auswärtige Schöfflisdorfer

Auch von ihnen können nicht alle genannt werden, sondern nur etliche hervorragende und bereits verstorbene Persönlichkeiten, die von hiesigen Familien abstammten und zum Teil hier noch Bürger waren.

Als berühmtester Schöfflisdorfer gilt der Griechenfreund *Johann Jakob Meyer*. Er wurde am 30. Dezember 1798 in Zürich geboren, wo der zur Linie der «Sennen» gehörende Vater Dr. Johannes Meyer den Beruf eines Arztes ausübte. Sein Sohn bildete sich zum Apotheker aus, führte dann aber eine Zeitlang ein recht unstetes Leben. Er weilte in Paris und Frauenfeld und

studierte zu Freiburg im Breisgau während eines halben Jahres Medizin, wobei er mehr Schulden als Fortschritte machte. In Elgg erwarb er bei seinem dorthin gezogenen Vater noch etliche Grundbegriffe der Heilkunst und wurde fortan Doktor genannt. Im Frühling 1821 brach dann in Griechenland ein gegen die türkische Gewaltherrschaft geführter Freiheitskampf aus, und es entsprach der Abenteuerlust Meyers, dass er sich sofort den vielen Griechenfreunden aus halb Europa anschloss und nach dem Kriegsschauplatz reiste. Sein Standort war die etwa 10 000 Einwohner zählende Hafenstadt Missolunghi. Dort raffte er sich mitten im grössten Elend zu einer ernsthafteren Lebensführung auf und fand endlich eine ihm zusagende Arbeit. Zuerst liess er mit Hilfe der Behörden das Spital erweitern und besser einrichten. Dann wirkte er massgebend dabei mit, dass überall Geld zur Unterstützung der Griechen gesammelt wurde. Ihren Widerstandswillen steigerte Meyer als freiheitsliebender Schweizer auch durch die Presse, womit er das dortige Zeitungswesen begründete. Um die Stadt herum erstellte man starke Festungswerke, und eines davon erhielt den stolzen Namen «Wilhelm Tell». Dann kamen aber die mohammedanischen Ägypter ihren türkischen Glaubensgenossen zu Hilfe, so dass die Lage der eingekreisten Griechen immer misslicher wurde. Am 23. April 1826 entschlossen sie sich zu einem Ausfall, um die Linien der Gegner zu durchbrechen und die hungernde Zivilbevölkerung in Sicherheit zu bringen. In diesem Verzweiflungskampf stand Meyer als Offizier an der Spitze einer Truppe und fiel mit ihr als ein Held. Dann drangen die Feinde in die Stadt ein und wüteten unter den christlichen Bewohnern in grauenhafter Weise. Auch wenn dieser Aufstand missglückt war, galt er doch als erste einer Reihe weiterer Massnahmen, die Griechenland Anno 1830 endlich von den Türken befreiten, und dass dabei ein «Elvetos» mitgewirkt hatte, vergassen die Bürger von Missolunghi nie. Als sie 100 Jahre später das Jubiläum jenes Kampfes begingen, gaben sie über diesen Schöfflisdorfer eine Volksschrift heraus, benannten eine Strasse nach seinem Namen und erstellten in ihrer Begeisterung zwei Denkmäler. Das eine, das für alle Gefallenen gilt, befindet sich im «Park der Helden», das andere für Meyer allein in der Nähe des Hafens. Es ist auf der 17. Tafel abgebildet und wurde im Herbst 1960 erneuert, woran unser Staat 500 Fr. bezahlte. Gleich viel spendete der hiesige Gemeinderat zur nachträglichen Würdigung eines früher in weiten Kreisen angesehenen Schöfflisdorfers.<sup>80</sup>

Zu den hervorragenden Bürgern gehörten ferner die Oberrichter *Hans Jakob* und *Dr. Eugen Meyer*. Der erstere kam 1824 zur Welt und wurde schon in jungen Jahren Kanzlist des Obergerichtes. Anno 1855 wählte ihn das Büchlerer Bezirksgericht zu seinem Schreiber. Als solcher erwarb er sich beim fleissigen Selbststudium viele Kenntnisse, so dass er 1864 dortiger Gerichtspräsident und 1869 Oberrichter wurde. Damals siedelte er nach Zürich über, wo er das Bürgerrecht erwarb, auf dasjenige von Schöffliisdorf aber nicht verzichtete. Der Heimatgemeinde gedachte er auch in seinem Testament, indem er ihrem Schulgut 500 Fr. vermachte. Oberrichter Hans Jakob Meyer starb Ende 1916.— Sein 1866 geborener Sohn Eugen besuchte in der Stadt die Volks-, Mittel- und Hochschule und vollendete das Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Berlin und Heidelberg. Den Dokortitel erwarb er 1892 und wurde 1895 Mitglied des Bezirksgerichtes Zürich. Von 1905-1931 amtete er als geschätzter Oberrichter und langjähriger Präsident des Handelsgerichtes. Er war ein auffallend gründlicher Diener der Gerechtigkeit, weshalb seine Anträge als reife Früchte einer strengen Sachlichkeit entgegengenommen wurden. In freien Stunden befasste sich Dr. Meyer gern mit dem Schachspiel, das seine bedachtsame Denkweise noch förderte. Als gefürchteter Partner siegte er bei grossen Turnieren. Ferner betreute er während einer längeren Zeit die von ihm eingerichtete Schachspalte der «Neuen Zürcher Zeitung» und das Aktuariat der Schachgesellschaft, die ihn dafür zum Ehrenmitglied ernannte. Nach seinem Rücktritt vom Amt konnte sich der geistig regsame Mann noch ein paar weiteren Liebhabereien widmen, zum Beispiel dem Studium der Sternkunde, der Mathematik, der Physik und der englischen Sprache. Er blieb unverheiratet und wendete seine familiären Gefühle ganz den Verwandten zu, denen er ein väterlicher Freund und Berater war. So oft er konnte, fuhr oder marschierte er in sein liebes Schöffliisdorf hinab. Die Anhänglichkeit an das Land seiner Ahnen bezeugte er durch grosse Vermächtnisse, die er auch zum Gedenken an seinen Vater errichtete. So kamen zum Beispiel 45 000 Fr. dem Dielsdorfer Bezirksspital und 5000 Fr. dem Alterssylv in Regensberg zugute. Am Lebensabend wurde alt Oberrichter Meyer noch durch allerlei Leiden geplagt, aber von einer langjährigen Haushälterin sorgsam gepflegt, und als gläubiger Mensch sah er der letzten Stunde getrost entgegen. Etwas von dieser Ruhe eines Weisen zeigt sein auf der 18. Tafel dargestelltes Altersbildnis. Ende Mai 1956 wurde

er durch den Tod erlöst und auf dem Friedhof Enzenbühl in Zürich zur ewigen Ruhe bestattet.<sup>81</sup>

Auch der bei den Turnern und Soldaten wohlbekannte Professor *Dr. Karl Albert Müllly* entstammte einem alten Schöfflisdorfer Hauptgeschlecht. Seine Eltern wohnten aber in Zürich, und dort begann am 12. Oktober 1877 in einfachen Verhältnissen sein durch Begabung, Gesundheit, Tatkraft und Glück bedingter Lebenslauf. Am Seminar Küsnacht bildete sich der junge Mann zum Primarlehrer aus. Nachdem er 1899 auch noch Sekundarlehrer geworden war, studierte er in Zürich, London und Paris Physik und Mathematik und doktorierte 1914. In jenen Jahren diente er der Heimat mit Begeisterung als Hauptmann der Füsilierkompanie I/64, zu der viele Soldaten unserer Gegend gehörten. Später wurde er Major des Landwehrbataillons 154, und im zweiten Weltkrieg leistete er auf Wunsch der Armeeführung über die Altersgrenze hinaus noch Dienst als Oberstleutnant, als welcher er auf der 19. Tafel abgebildet ist.– Schon früh hatte sich Karl Müllly auch als Kunstturner ausgezeichnet und manchen Lorbeerkrantz erworben, weshalb er bereits 1904 Turninspektor wurde. Darum übergab man ihm 1907 an der Kantonalen Handelsschule, wo er das Fach der Mathematik betreute, auch noch den Turnunterricht, der dem bewährten Praktiker stets eine Herzenssache war. In diesem Sinn wirkte er jahrzehntelang auch als Leiter von Kursen zur Ausbildung tüchtiger Turnlehrer und Oberturner sowie als Kampfrichter, Vorstands- und Ehrenmitglied grosser Turnverbände. In seiner spärlichen Freizeit beschäftigte er sich auch mit allerlei theoretischen Arbeiten, zum Beispiel mit Untersuchungen über die körperliche Leistungsfähigkeit verschiedener Altersstufen. Seine modernen Auffassungen des Sportes verbreitete er durch interessante Bücher, und trotz der vielseitigen Beanspruchung fand er immer auch noch Zeit zur Pflege eines überaus glücklichen Familienlebens.– Seit 1920 war Dr. Müllly Dozent an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, wo er sein Stoffgebiet zu einem vollwertigen Lehrfach ausgestaltete, sich den Ehrentitel «Vater des Armeeturnens» erwarb und 1933 Professor wurde. Er starb am 27. März 1960; sein Lebenswerk aber bleibt bestehen, und in weiten Kreisen wird man seiner noch lange mit Hochachtung gedenken.<sup>82</sup>

Aus dem gleichen Geschlecht, von dem er die wärschafte Eigenart und den bodenständigen Sinn erbte, ging der Kunstmaler *Rudolf Mülli* hervor.

Er wurde 1882 in Dielsdorf geboren, wo sein Vater die später eingegangene Wirtschaft zur «Neumühle» führte und daneben ein bekannter Naturfreund und Jäger war. Nach dem Besuch der Sekundarschule machte der begabte Jüngling bei einem Dekorationsmaler in Zürich eine Lehre und eignete sich dabei jenes handwerkliche Können an, das man seinen Gemälden auf den ersten Blick ansieht. Dann bildete er sich in der Kunstgewerbeschule weiter aus und hernach in der Akademie zu München. Dort erhielt er für ein Soldatenbild einen ersten Preis und 1910 an der Weltausstellung in Brüssel eine Medaille. Später weilte Mülli noch in Holland und Italien, geriet aber oft in grosse Not und kehrte deshalb im Jahre 1916 in die Schweiz zurück. Seither wohnte er immer in Zürich. Nach und nach kam der bescheidene Mann zum verdienten Ansehen und konnte seine Werke zu guten Preisen sogar dem Bund, dem Kanton und der Stadt verkaufen. Anfänglich malte er am liebsten Militär- und Jagdbilder, dann aber auch Portraits und Landschaften. Bei der Auswahl der letzteren bevorzugte er das Zürcher Unterland, das er genau kannte und verherrlichte wie kaum ein anderer. Seine in Museen und Privathäusern aufbewahrten Skizzen und Gemälde verkünden dort die landschaftlichen Schönheiten unserer Gegend, in der er aber fast nie etwas ausstellte und darum viel zu wenig bekannt war. Leider hinterliess er kein Bild von Schöfflisdorf, das sich zum Abdruck geeignet hätte. Auf der 20. Tafel ist der Altmeister bei der Arbeit zu sehen. Ein Herzschlag raffte ihn am 12. Dezember 1962 dahin, und im Sommer des folgenden Jahres veranstaltete man in Zürich eine grosse Ausstellung seiner Werke, die noch in späteren Zeiten die Kunstfreunde an diesen hochbegabten Maler erinnern werden.<sup>83</sup>

Ein Schöfflisdorfer, der sich besonders im Oberland Ansehen erwarb, war der Redaktor *Hartmann Utzinger*.<sup>84</sup> Er kam 1824 in seiner Heimatgemeinde zur Welt und wurde gleich nach der Konfirmation Kanzlist beim Bezirksgericht in Regensberg, bald darauf Angestellter des dortigen Landschreibers und dann desjenigen in Grüningen. Dort bildete er sich zum Notar aus, wirkte aber nicht als solcher, sondern als erfolgreicher Rechtsberater, wobei er sich mit Vorliebe der weniger begüterten Volksklasse annahm. Um ihr noch mehr zu helfen, griff Utzinger, der eine gute Feder führte, zum Mittel der Zeitung und gründete im Sommer 1860 das «Volksblatt vom Bachtel», das dann bald in Wald, dem neuen Wohnort seines Redaktors gedruckt wurde.

Seine gute Entwicklung verdankte es hauptsächlich der demokratischen Bewegung und dem Aufstieg des Walder Arbeitervereins, dessen Präsident und Ehrenmitglied Utzinger war. Er setzte sich in vielen Zeitungsfehden so leidenschaftlich für die Anliegen der Unbemittelten und Bedrängten ein, dass er sich aufrieb und im Alter von erst 50 Jahren der Lungenschwindsucht zum Opfer fiel. In einem Nachruf wurde über ihn gesagt, er sei «unter den Zeitungsschreibern der Landschaft einer der begabtesten und selbständigsten gewesen.»— Sein gleichnamiger Sohn führte das Blatt von 1874 bis 1884 in ähnlicher Weise weiter. So haben diese zwei Männer im Oberland etwas vom rechtlichen Sinn der Schöfflisdorfer betätigt, deren Ortsgeschichte hier geschrieben wurde.

## ANHANG

### Abkürzungen

AA	= Archiv der Armenpflege
GA	= Gemeindearchiv, Verzeichnis 1954
Jahrheft	= Veröffentlichung des Unterländer Museumsvereins
KA	= Kirchenarchiv
Pfr. Buch	= Zürcher Pfarrerbuch, 1953
SCHA	= Schularchiv
STA	= Staatsarchiv Zürich
UBZ	= Zürcher Urkundenbuch, seit 1888, 13 Bände

### Belege

#### I. TEIL: VON DER URZEIT BIS ZUM JAHRE 1500

- 1 Siehe die Jahresberichte der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1910, S. 52—56 und 1911, S. 49—53.
- 2 Denjenigen im 10. Jahrheft, 1952/53, S. 18 u. f. schrieb der frühere Oberweningen Lehrer Max Müller in Winterthur.
- 3 Über die Schnurkeramik der Schweiz, 1965 noch nicht gedruckt
- 4 Siehe die Fundmappe Schöffliisdorf im Landesmuseum.
- 5 Direktor Dr. Emil Vogt überprüfte das erste Kapitel vor dem Druck.
- 6 Siehe seinen Bericht an die kant. Polizeikommission im STA: K IV 29,4.
- 7 Dr. Hans Kläui in Oberwinterthur
- 8 STA: W 1, Nr. 46, abgedruckt im UBZ, V, Nr. 1917
- 9 und 10 Adolf Nabholz: Geschichte der Freiherren von Regensberg, Dissertation, 1894, S. 74 u. 79
- 11 STA: C II 2, Nr. 79, Abdruck im UBZ, IV, Nr. 1459
- 12 Von alt Staatsarchivar Dr. Werner Schnyder. Siehe ferner dessen Werk: Urbare und Rüdöl der Stadt und Landschaft Zürich, 1963, S. 67.
- 13 Rudolf Maag: Das habsburgische Urbar, I. Band, 1894, S. 241
- 14 STA: W 1, Nr. 50, gedruckt im UBZ, VIII, Nr. 2914
- 15 UBZ, VIII, Nr. 3021 u. 3042
- 16 Stadtarchiv Baden: Urkundenbuch Welti, II. Band, S. 691

- 17 UBZ, X, Nr. 3605
- 18 Staatsarchiv Aarau: Urk. Wettingen Nr. 400 u. 972
- 19 STA: C II 6, Nr. 521
- 20 STA: C II 6, Nr. 278
- 21 STA: H I 162, S. 34—37
- 22 STA: H I 161, S. 53
- 23 Siehe das Verzeichnis aller Landvögte in der vom Chronisten verfassten Geschichte des Städtchens Regensberg, II. Aufl., 1951, S. 294—297.
- 24 Karl Dändliker: Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, I. Band, 1908, S. 329 u. f.
- 25 Siehe des Verfassers Sagensammlung im 11. Jahrheft, 1954/55, S. 24.
- 26 Marcel Beck: Die Patrozinien der zürch. Landkirchen, Diss., 1933, S. 174
- 27 Arnold Nüscherer: Die Gotteshäuser der Schweiz, 3. Teil, 1873, S. 584
- 28 Johannes Dierauer: Chronik der Stadt Zürich, 1900, S. 132
- 29 Hermann Wirth: Schwere Zeiten im Unterland, 13. Jahrheft, 1958/61, S. 4
- 30 Johannes Häne: Militärisches aus dem Alten Zürichkrieg, 1928, S. 167
- 31 Angaben dieses Abschnittes meist nach der Chronik des Kriegsteilnehmers Hans Fründ, herausgegeben von Christian Kind, 1875

## II. TEIL: AUS DEN JAHREN 1500 BIS 1800

- 1 Teilweise nach Anton Largiadèr: Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich, I. Band, 1945, S. 306 u. f.
- 2 STA: B III, 44
- 3 STA: B XI Dielsdorf, 810
- 4 STA: A 139, 1 und B III, 76
- 5 Emil Egli: Aktensammlung zur Gesch. der Zürcher Reformation, 1879, Nr. 468
- 6 Gleiches Werk, Nr. 589
- 7 Pfr. Buch, S. 62 und 359
- 8 Johannes Strickler: Aktensammlung zur schweiz. Reformationsgeschichte, I. Band, 1878, Nr. 1326
- 9 Siehe Gotthard Schmid: Die Landeskirche des Kts. Zürich, 1954
- 10 Darstellung der Wiedertäufer nach STA: E I 30, 83, E I 7,2 und E I 2,1
- 11 STA: E III 80,1
- 12 Angaben zu diesem Abschnitt nach STA: E I 30, 108
- 13 Notizen über den Kirchenbau aus STA: B II 691
- 14 Hermann Fietz: Kunstdenkmäler des Kts. Zürich, II. Band, 1943, S. 135
- 15 Namen im Pfr. Buch, S. 63

- 16 Teilweise nach der 1956 zur Feier des 250-jährigen Bestehens der Kirche vom hiesigen Sekundarlehrer Jakob Zolliker verfassten Gedenkschrift
- 17 STA: C III 20, Nr. 124. Darüber erschien am 14. April 1962 im «Zürichbieter» ein hier verwendeter Artikel des Chronisten.
- 18 KA: IV A 1
- 19 STA: C III 20, Nr. 51
- 20 GA: I A 19
- 21 KA: II A 1
- 22 STA: A 139,2
- 23 STA: B VII 31, 30
- 24 STA: E III 105,1
- 25 KA: IV A 2
- 26 Text mitgeteilt vom 1959 in Zürich 11 verstorbenen, aus dem Wehntal stammenden Bahnbeamten Jakob Merki
- 27 u. 28 STA: E I 30, 108
- 29 Pfr. Buch, S. 532, dort auf S. 236 und 269 auch kurze Angaben über die andern Seelsorger dieses Zeitraums
- 30 Darüber Aufsatz des Verfassers im Zürcher Taschenbuch 1925, S. 112—123
- 31 STA: C II 6, Nr. 593
- 32 KA: IV A 2, woraus fast alle nicht besonders belegten Schulnotizen stammen
- 33 u. 34 STA: E I 21,7
- 35 STA: A 139,1
- 36 Band mit 30 S. Text und 52 S. Tabellen im Ortsmuseum Regensberg.  
Siehe auch STA: B IX 91.
- 37 Vergleiche z. B. des Verfassers Chronik von Dielsdorf, 1961, S. 79 u. f.
- 38 Fritz Ernst: Kleinjogg, der Musterbauer, 1935
- 39 Teilweiser Abdruck in der «Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung» vom 17. März 1937
- 40 GA: I A 3
- 41 u. 42 STA: F II a 94, S. 168 und 204
- 43 STA: W 1, Nr. 2389
- 44 STA: B XI Dielsdorf, 810
- 45 GA: I A 22
- 46 STA: C III 20, Nr. 188
- 47 STA: A 139,1
- 48 u. 49 STA: F II a 94, S. 400 und 105
- 50 Wehntalerbuch von Heinrich Surber, 1869, 162 S., im folgenden nur mit dem Verfassernamen angeführt, hier S. 25
- 51 STA: F IIa 94, ab S. 430
- 52 STA: A 368,1
- 53 STA: A 200,3

- 54 Siehe Aufsatz und Kartenskizze von Max Müller im 13. Jahrbuch, 1958/61, S. 17-21
- 55 GA: II A 5
- 56 STA: A 139,1
- 57 GA: I A 5
- 58 Hermann Wirth: Handwerk, Gewerbe und Industrie im Wehntal, 5. Jahrbuch, 1941/42, S. 6
- 59 STA: 139,4
- 60 u. 61 STA: B XI Dielsdorf, 810, Blätter 42 und 94
- 62 GA: I A 4
- 63 STA: A 139,4
- 64 u. 65 STA: B XI Dielsdorf, 810, Blätter 1 und 30
- 66 Vergleiche Albert Hauser: Vom Essen und Trinken im alten Zürich, 1961
- 67 Ausführlichere Darstellung von Hermann Wirth im 2. Jahrbuch, 1937
- 68 Siehe Julie Heierli: Volkstrachten der Schweiz, IV. Band, 1930
- 69 Vergleiche Emil Stauber: Sitten und Bräuche im Kt. Zürich, 122. und 124. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft, 1922 und 1924.
- 70 Emil Egli: Aktensammlung zur Reformation, Nr. 1217
- 71 STA: A 139,1
- 72 KA: IV A 2
- 73 GA: II A 13
- 74 STA: E II 211,a
- 75 STA: A 139,1
- 76 GA: II A 5
- 77 Siehe die Dissertation von Erwin W. Kunz über die Selbstverwaltung der zürch. Landgemeinden, 1948.
- 78 Aus den Regesten (Auszüge) des Stadtarchivs Waldshut, mitgeteilt von Prof. Dr. Wilhelm Heinrich Ruoff
- 79 GA: II A 4
- 80 GA: I A 23
- 81 GA: I A 17
- 82 GA: I A 21
- 83 STA: A 139,1
- 84 GA: II A 11
- 85 STA: B VII 31,30
- 86 KA: IV A 2
- 87 GA: I A 6
- 88 GA: I A 9
- 89 GA: I A 14
- 90 STA: H I 115
- 91 Gem.-Arch. Oberweningen: I A 3
- 92 STA: B II 578, S. 79

- 93 STA: A 139,1  
 94 STA: A 200,3  
 95 STA: E IV Regensburg 16, Blatt 47  
 96 Wappenkarte der Ant. Ges. Zürich, Serie 23, Nr. 114  
 97 GA: I A 1  
 98 GA: I A 2  
 99 GA: II A 6  
 100 GA: IV A I  
 101 GA: III A 1  
 102 STA: E II 270, Nr. 6  
 103 Ausführlicher in der Dissertation von Gustav Jakob Peter: *Gesch. des zürch. Wehrwesens im 17. Jahrh.*, 1907, S. 7 u. f.  
 104 Nach einer Darstellung des obgenannten Verfassers im *Jahrbuch für schweiz. Gesch.* 1908 und 1909, einem Aufsatz von Hermann Wirth im 13. Jahrgang, 1958/61 und STA: C II 6, Nr. 593  
 105 Surber, S. 75  
 106 KA: IV A 2, S. 286  
 107 STA: B VII 54,3  
 108 GA: II B 14,2  
 109 KA: IV A 2, woraus viele Angaben dieses Kapitels stammen  
 110 GA: III B 1  
 111 GA: II B 22,4  
 112 STA: K II 34,4 (Zahlen bei andern Tabellen je nach Art und Zeitraum der Lieferungen verschieden)  
 113 GA: II B 14,2  
 114 Theophil Hirschi: *Aus Zürichs Franzosenzeit*, im *Zch. Taschenbuch* 1920, S. 216

### III. TEIL: VOM JAHRE 1800 BIS ZUR GEGENWART

- 1 Surber, S. 129—133  
 2 STA: K II 260, 1—2  
 3 KA: IV A 2, S. 283  
 4 Nach Pfarrer Joh. Rudolf Zimmermanns handschriftlicher Chronik von Steinaur betr. die Jahre 1801—1844, vom Schreibenden auszugsweise publiziert im *Zürcher Taschenbuch* 1941, im folgenden erwähnt als *Art. Chron. St.*, dieser Hinweis nach S. 118 des genannten Artikels  
 5 u. 7 GA: III B 1  
 6 Surber, S. 51  
 8 GA: IV B 1

- 9 Siehe Jakob Winkler: Gerichtswesen im Bez. Bülach, Neujahrsblatt der Lesege-  
sellschaft pro 1932, S. 13, 18 u. 21
- 10 Im Archiv des Bezirksgerichtes Dielsdorf
- 11 Als Unterlagen dienten u. a. die 1884 von der Sekundarschulpflege herausgege-  
bene und mit einem Bild versehene Gedenkschrift für Heinrich Strehler, die 1934  
vom hiesigen Sek.-Lehrer Jakob Zolliker verfasste Jubiläumsschronik und die Abt.  
U 51,1 des Staatsarchivs.
- 12 Nach neueren Akten und Protokollen des Sekundarschularchivs
- 13 Über ihn und seine Nachfolger kurze Angaben im Pfr.-Buch S. 80, 263, 328, 590,  
588, 193, 596, 212, 408, 182, 321, 527
- 14 Surber, S. 96. Weitere Einzelheiten dieses Kapitels meist aus den Protokollen der  
Kirchenpflege
- 15 Abdruck in der «Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung» vom 19. März—2. April  
1937, Nr. 32—38
- 16 Sie erschien im Verlag der evangelischen Buchhandlung Hirsch in Emmishofen.
- 17 KA: II B 1,4
- 18 Nach S. 11 der weiter vorn erwähnten Gedenkschrift von Sek.-Lehrer Zolliker
- 19 Diesbezüglicher Bericht des Chronisten im «Zürichbieter» vom 14. Juni 1963,  
Nr. 136
- 20 AA: IV B 4
- 21 AA: II B 2
- 22 GA: II B 5,1
- 23 GA: II B 7,1 u. 3
- 24 GA: III B 1
- 25 GA: IV B 1,1, S. 125 u. f.
- 26 u. 28 GA: II B 10,6
- 27 Ein gedrucktes Exemplar ist noch im Oberweninger Ortsmuseum.
- 29 GA: II B 10,2
- 30 GA: IV B 1,1
- 31 GA: IV B 2,5
- 32 u. 33 GA: IV B 1,3, S. 337 u. 371
- 34 GA: IV B 2,1
- 35 GA: II B 21,4
- 36 Art. Chron. St., S. 122
- 37 GA: II B 14,8
- 38 Johannes Strickler: Gesch. der Güterpreise, 1874, S. 42
- 39 Nach einem Artikel im «Zürichbieter» vom 26. April 1963
- 40 STA: K I 206
- 41 Statistische Mitteilungen 1891, Heft 56, I, S. 2
- 42 Gefl. Mitteilung des schweiz. Bauernsekretariates in Brugg
- 43 GA: IV B 2,3, S. 219

- 44 Art. Chron. St., S. 122
- 45 Hermann Wirth: Handwerk, Gewerbe und Industrie im Wehntal, 5. Jahrfest, 1941/42, S. 17
- 46 GA: IV B 2,7
- 47 Aus dem obgenannten Jahrfest, S. 52
- 48 GA: IV B 1,3, S. 264 u. f.
- 49 Siehe Albert Kramer: Postgeschichte des Unterlandes, im 9. Jahrfest, 1950/51
- 50 Gefl. Mitteilung der Kreispostdirektion
- 51 Die älteren davon steuerte der Geschichtsfreund Walter Bader in Zürich-Affoltern bei.
- 52 Notizen betr. die Bahn aus verschiedenen Zeitungsartikeln
- 53 Gefl. Mitteilung des Personalamtes der Bundesbahnen
- 54 Angaben hauptsächlich vom früheren Gemeindepräsidenten Gottfried Merki und vom hier aufgewachsenen ehemaligen Dielsdorfer Zivilstandsbeamten Gottfried Mülli
- 55 STA: R 246,1
- 56 Nach Notizen von Hermann Wirth
- 57 KA: IV A, 2, S. 293 u. f.— Auch andere Belege zu diesem Kapitel stammen noch aus den Stillstandsprotokollen
- 58 Art. Chron. St., S. 134 u. 135
- 59 SCHA: IV B 2,1, S. 3— Diesem Band und den späteren Schulpflegeprotokollen wurden die meisten nicht belegten Angaben entnommen.
- 60 Siehe Art. des Verfassers im Zürcher Taschenbuch 1934
- 61 Nach Mitteilungen des Schulpräsidenten Paul Neukom
- 62 KA: IV B 2,1, S. 58 u. f.
- 63 SCHA: IV B 5 (Prot. der Arbeitsschule, 1838—1857)
- 64 Surber, S. 85
- 65 STA: B XI Dielsdorf, 791, Blatt 10 hinten
- 66 Mitgeteilt von der aus Schöfflisdorf stammenden Frau Anna Weidmann-Meier in Regensberg
- 67 Ausführlichere Beschreibung aller Bräuche von Gottlieb Binder in seiner Publikation über «das Volksleben im Zürcher Unterland», 1925
- 68 Im Oberwengerer Ortsmuseum
- 69 STA: E III 105,2, ab S. 275
- 70 Erklärungen durch damalige und heutige Ärzte
- 71 Siehe des Verfassers Sagensammlung im 11. Jahrfest, 1954/55, S. 12
- 72 Angaben zu diesem Abschnitt nach Heft 15 der statistischen Mitteilungen, 1949 und Notizen aus der Gemeindekanzlei
- 73 GA: IV B 2,2, S. 12
- 74 KA: IV A 2, S. 358
- 75 KA: IV B 2,2 S. 341

- 76 GA: IV B 1,1, S. 369
- 77 KA: IV B 2,3, S. 84
- 78 Meist nach Paul Oettli: Deutschschweizerische Geschlechtsnamen, 1935
- 79 Dabei achtete man besonders darauf, dass die betr. Familien nicht die selben Wappen führen wie gleichnamige Geschlechter in der Stadt oder anderswo, weshalb hier gegenüber früheren Angaben ein paar neue Formen erscheinen. Für diese Bereinigung dankt der Chronist der Zunftwappenkommission und dem Heraldiker Prof. Dr. Wilhelm Heinrich Ruoff in Zürich.
- 80 Siehe dessen Lebensbeschreibung von Emil Rothpletz, 1931
- 81 Aus einer gedruckten, von den Verwandten aufbewahrten Abdankungsrede
- 82 Nach einem von seinem Sohn Dr. med. Karl Müllly in Zürich verfassten Lebensbild
- 83 Angaben aus Zeitungsartikeln
- 84 Nach einem Aufsatz des Walder Chronisten Dr. Heinrich Krebsler

## Alte Geld- und Massangaben

- Die Mark = 235 g Silber, aber nicht gemünzt, um 1300 etwa  $1\frac{1}{2}$  Gulden  
1 Gulden (von Florenz, daher früher abgekürzt fl., hier Gl., einst golden, dann silbern, mit wechselnder Kaufkraft) = 2 Pfund  
1 Pfund (Pf., weder Gewicht noch Geldstück, nur Rechnungseinheit)  
= 20 Schilling  
1 Schilling (früher abgekürzt mit einem scharfen s, hier Sch.)  
= 12 Dennar, Heller oder Pfennig

Nach der neuen Münzordnung von 1851 galt

- |                 |           |
|-----------------|-----------|
| die Dublone     | 22.80 Fr. |
| der Dukaten     | 11.40 Fr. |
| 1 Taler         | 5.70 Fr.  |
| 1 Gulden        | 2.33 Fr.  |
| 1 alter Franken | 1.45 Fr.  |
| 1 Batzen        | 14 Rp.    |
| 1 Schilling     | 5 Rp.     |

1 Fuss oder Schuh = etwa 30 cm

1 Elle = 2 Fuss

das Mannwerk = 30–32 Aren (1 Juchart) Wiesen oder Reben

1 Juchart (Juch.) Ackerland oder Wald = 36 Aren

1 Vierling Land =  $\frac{1}{4}$  Juch.

das Mässli =  $\frac{1}{4}$  Vierling

Der Malter (224 kg) = 4 Mütt

das Mütt (56 kg) = 4 Viertel

der Viertel oder Sester (14 kg) = 4 Vierling

1 Vierling (3,5 kg) = 4 Mässli

1 Stuck = eine Warenmenge im Wert eines Müttes Korn oder eines Pfundes  
an Geld

Der Saum = 150 Liter oder 3 Tansen

1 Kopf = 2 Mass

die Mass =  $1\frac{1}{2}$  Liter oder 4 Schoppen

## Vergleichstabelle

Eine genaue und allgemein gültige Umrechnung alter Wertangaben in die heutige Währung ist in den meisten Fällen gar nicht möglich. Damit der Leser aber doch einige Vergleiche anstellen kann, folgt hier eine Reihe von früheren Notierungen, denen eingeklammert die Durchschnittspreise von 1964 in Franken beigefügt sind. Die so berechneten Ergebnisse betreffen stets nur die genannten Zeiten, Tiere oder Waren.

Im Jahre 1264	galt	1 Schwein (420) 7 Schilling
« 1276	«	1 Pferd (3000) 16 Mark
« 1365	«	1 Ochs (2000) 4 Gulden
« 1375	«	1 Mütt Weizen (40) 1 Gulden
« 1380	«	1 Kuh (2500) 5 Gulden
« 1417	«	1 Pferd (3000) 20 Gulden
« 1430	«	1 Ochs (2000) 5 Gulden
« 1458	«	1 Pferd (3000) 5 Gulden
« 1460	«	1 Pfund Butter (5) 1 Schilling
« 1470	«	1 Paar Schuhe (60) 6 Schilling
« 1490	«	1 Huhn (10) 1 Schilling
« 1493	«	1 Kuh (2500) 5 Gulden
« 1504	«	1 Ochs (2000) 10 Gulden
« 1521	«	1 Kalb (700) 2 Gulden
« 1587	«	1 Mütt Weizen (40) 1 Gulden
« 1590	«	1 Pfund Brot (-.50) 1 Schilling
« 1597	«	1 Pfund Butter (5) 5 Schilling
« 1655	«	1 Mütt Weizen (40) 2 Gulden
« 1669	«	1 Pferd (3000) 50 Gulden
« 1669	«	1 Kuh (2500) 24 Gulden
« 1690	«	1 Mütt Weizen (40) 5 Gulden
« 1725	«	1 Ochs (2000) 25 Gulden
« 1725	«	1 Kuh (2500) 16 Gulden
« 1742	«	1 Pfund Käse (3,5) 5 Schilling
« 1750	«	1 Pfund Brot (-.50) 3 Schilling
« 1784	«	1 Paar Schuhe (60) 1 Gulden

Im Jahre 1825	galt	1 Mütt Weizen (40) 6 Gulden
« 1861	«	1 Kilo Brot (1) 5 Rappen
« 1861	«	1 Kilo Kartoffeln (—,40) 4 Rappen
« 1939	«	1 Liter Milch (—,60) 35 Rappen
« 1945	«	1 Kilo Brot (1) 55 Rappen